

Geistliches Wort im Gemeindebrief

Gesammelte Gottesdienste, Band LXXVIII

Helmut Schütz, Gießen

September 2026

URL: <https://bibelwelt.de/wp-content/uploads/2026/09/Gottesdienste-78.pdf> –
viele Texte sind auch abrufbar unter:
<https://bibelwelt.de/zu-guter-letzt/> und <https://bibelwelt.de/geistliches-wort/>

Der vorletzte Band meiner Gesammelten Gottesdienste enthält besinnliche Texte für Gemeindebriefe. Bis auf einen einzigen (zum 11.9.2001) sind sie entweder im „Kirchenblättchen“ der Wetterauer Evangelischen Kirchengemeinden Reichelsheim/Dorn-Assenheim und Heuchelheim, im Gemeindebrief der Evangelischen Paulusgemeinde Gießen oder in der Publikation „Evangelisch in der Nordstadt“ der Evangelischen Paulus- und Thomasgemeinde Gießen erschienen.

Inhaltsverzeichnis

Vorrede: Erlebte Bibel in kleinen Gesamtkunstwerken	6
„Das Wort ward Fleisch...“	
(Evangelisch in der Nordstadt, Dezember 2015): Johannes 1, 14	7
„Wenn Jobel erschallt, ist Heimholer“	
(Evangelisch in der Nordstadt, September 2015): 3. Buch Mose – Levitikus 25, 10	8
„Nehmt einander an!“	
(Evangelisch in der Nordstadt, März 2015): Römer 15, 7	10
Befreiender Gott oder Goldenes Kalb	
(Evangelisch in der Nordstadt, Juni 2014): 2. Buch Mose – Exodus 32	11
Gott als Nachbar – Wand an Wand	
(Evangelisch in der Nordstadt, Juni 2013): Sprüche 27, 10 / 3. Buch Mose – Levitikus 19, 18 / Lukas 10, 29 Rainer Maria Rilke: „Du, Nachbar Gott“	12
Wie kann Jesus Gottes Sohn sein?	
(Evangelisch in der Nordstadt, Dezember 2012): 2. Buch Mose – Exodus 4, 22 / Psalm 2, 7	14
Unterschiede nicht überbetonen!	
(Evangelisch in der Nordstadt, Juni 2012): Johannes 14, 6 / Sure 23, 91 / Sure 4, 36 / Sirach 25, 1-2	16

„Musik ist für mich hammer chillisch!“

(Evangelisch in der Nordstadt, Dezember 2011):

Lukas 2, 13 18

Barmherzigkeit statt Selbstquälerei

(Evangelisch in der Nordstadt, März 2011):

Römer 12, 21 / Johannes 14, 6 19

Macht Gott eigentlich auch Urlaub?

(Evangelisch in der Nordstadt, Juni 2010):

1. Buch Mose – Genesis 2, 2 / Sprüche 8, 30-31 / Psalm 104, 26 und 121, 3 20

Weihnachtsgeschenke von Gott

(Evangelisch in der Nordstadt, Dezember 2009):

Psalm 23, 1 21

Zum letzten Mal zu guter Letzt: „Das A und das O, der Erste und der Letzte“

(Paulus-Gemeindebrief Juni – August 2009):

Offenbarung 1, 8 und 22, 13 / 1. Buch Mose – Genesis 1, 3 und 3, 2 22

Die Weite der Welt

(Paulus-Gemeindebrief März – Mai 2009):

Psalm 31, 9 / Gedicht von Markus Bernard: „zusammenhalt“ / „weite“
Jeremia 29, 5 23

Exil

(Paulus-Gemeindebrief Dezember 2008 – Februar 2009):

Gedicht von Markus Bernard: „exil“ 25

Festfreude

(Paulus-Gemeindebrief September – November 2008).

Psalm 98, 1.5.8.9 26

In Gott versteckt

(Paulus-Gemeindebrief Juni – August 2008):

Jeremia 29, 13b-14a / Erzählungen von Rabbi Baruch und Dorothee Sölle 27

Mitentscheiden, ob die Bibel wahr ist

(Paulus-Gemeindebrief März – Mai 2008)

28

Galaterbrief – eine Schrift des Friedens?

(Paulus-Gemeindebrief Dezember 2007 bis Februar 2008):

Lukas 2, 14 / Galater 3, 28 und 6, 16 29

Erntedankkreuz

(Paulus-Gemeindebrief September – November 2007)

31

Heitere Gelassenheit für Menschen der Neuzeit

(Paulus-Gemeindebrief Juni – August 207):

Evangelisches Gesangbuch 449, 1.4.10 und 371, 1 32

Weibliche Bibel

(Paulus-Gemeindebrief März – Mai 2007) 33

Der gerechte Josef

(Paulus-Gemeindebrief Dezember 2006 – Februar 2007):

Matthäus 1, 19 / Matthäus 5, 6 34

Auserwählt zur Verantwortung

(Paulus-Gemeindebrief September – November 2006):

5. Buch Mose – Deuteronomium 7, 7-8 / Johannes 15, 16 / Psalm 34, 15 35

Leise Töne

(Paulus-Gemeindebrief Juni – August 2006):

Gedichte von Markus Bernard: „hartes Wasser“ / „Achtung Mitmensch!“
Blechtrommeln / 1. Könige 19, 12 37

Harfen, „die weissageten“

(Paulus-Gemeindebrief März – Mai 2006):

1. Chronik 25, 3 / Evangelisches Gesangbuch 317, 1 39

Das größte Geschenk

(Paulus-Gemeindebrief Dezember 2005 – Februar 2006):

Evangelisches Gesangbuch 41, 3 40

Wunder des Teilens

(Paulus-Gemeindebrief September – November 2005):

1. Könige 17, 1-16) / 2. Könige 4, 42-44 / Johannes 6, 8-13
Evangelisches Gesangbuch 508, 2 41

„Wir sind Papst“

(Paulus-Gemeindebrief Juni – August 2005) 42

Der Zettel in der Kirche

(Paulus-Gemeindebrief März – Mai 2005) 43

Ein Flüchtlingskind

(Paulus-Gemeindebrief Dezember 2004 – Februar 2005) 44

Dankbarkeit – Phantasie – Demut

(Paulus-Gemeindebrief September – November 2004)

Gedicht von Markus Bernard: „saat“ 45

Psalm 1 in „gerechter Sprache“

(Paulus-Gemeindebrief Juni – August 2004):

Psalm 1 46

Das Verbindungsstück

(Paulus-Gemeindebrief März – Mai 2004):

Lukas 23, 39.43 / Gedicht von Markus Bernard: „Liebe heilt“ 48

Adventskalender

(Paulus-Gemeindebrief Dezember 2003 – Februar 2004):

Gedicht von Markus Bernard: „Auf deinen Wegen“ 49

Evangelisches Profil

(Paulus-Gemeindebrief September – November 2003):

Gedicht von Markus Bernard: „Was zählt“ 50

Zu Hause in der Ungeborgenheit

(Paulus-Gemeindebrief Dezember 2002 – Februar 2003):

Gedichte von Markus Bernard: „Der Mensch“ / „ein kind“ / „Licht“ 51

Auferstehung – ein Wort für unsere Seele

(Paulus-Gemeindebrief März – Mai 2002):

Johannes 11, 23-27 52

Orientierung beim Gott des Friedens

(Bibelwelt-Homepage und oberhessische Gemeindebriefe,
12. September 2001):

1. Samuel 28 / Johannes 16, 33 / Lukas 1, 79 und 23, 34 54

„Was haben Engel an?“

(Paulus-Gemeindebrief September – November 2001):

Jesaja 6, 2 / Offenbarung 10, 1 / Markus 14, 51-52 und 16, 5 56

Karfreitag – ein guter Freitag?

(Paulus-Gemeindebrief März – Mai 2001):

Lukas 23, 34 58

Das Zeitliche segnen

(Paulus-Gemeindebrief September – November 2000)

59

Happy End?

(Paulus-Gemeindebrief Juni – August 1999):

Psalm 103, 15-18 60

Das Jesus-Baby

(Paulus-Gemeindebrief Dezember 1998 – März 1999)

61

In eigener Sache

(Kirchenblättchen Nr. 71, September/Okttober 1988)

62

Getrost leben – trotz Mitverantwortung für manche Ängste

(Kirchenblättchen Nr. 58, Juni/Juli 1986):

Johannes 16, 33 64

Dankeschön und Weihnachtswünsche

(Kirchenblättchen Nr. 55, Dezember 1985 / Januar 1986) 65

Jesus beglückwünscht uns in unserer geistlichen Armut

(Kirchenblättchen Nr. 54, November 1985):
Matthäus 4, 17 / Matthäus 5, 2 66

„500 Jahre Kirche Reichelsheim – 1485-1985“

(Grußwort in der Festschrift zur Festwoche vom 23.-30. Juni 1985):
2. Korinther 9, 7 68

„Ich habe heute viel zu tun, darum muss ich heute viel beten“

(Kirchenblättchen Nr. 50, Februar/März 1985):
Psalm 31, 16 70

„Ein jeder murre wider seine Sünde!“

(Kirchenblättchen Nr. 48, November 1984):
Klagelieder Jeremias 3, 39 72

Zeit für Gott und Zeit für Menschen

(Kirchenblättchen Nr. 47, September/Okttober 1984) 75

Seelsorge ist Hilfe zum Leben vor dem Tod

(Kirchenblättchen Nr. 45, April/Mai 1984) 77

Von der Autobahn des Rummels nach Weihnachten abbiegen

(Kirchenblättchen Nr. 43, Dezember 1983 / Januar 1984) 79

„Die tödliche Utopie der Sicherheit“

(Kirchenblättchen Nr. 40, Juni/Juli 1983) 81

Genug Zeit für Seelsorge?

(Kirchenblättchen Nr. 31, Februar/März 1982) 83

„Mit meinem Lied will ich Gott danken!“

(Kirchenblättchen Nr. 27, August 1981) 85

Haben Sie sich schon eingelebt?

(Kirchenblättchen Nr. 21, Februar 1981) 86

November – ein ernster Monat

(Kirchenblättchen Nr. 18, November 1980) 87

Gehört der Wein zum Abendmahl?

(Kirchenblättchen Nr. 11, April 1980):
Matthäus 26, 29 / Markus 14, 25 / Lukas 22, 18 / Römer 14, 15-21 88

Alkohol trinken?

Ein Jugendgruppenabend: „Jugend und Alkohol“ 89

Echte Liebe ohne Hintergedanken

(Kirchenblättchen Nr. 9, Februar 1980):

Markus 10, 13-16

91

Ja zu Christus – Missionarisches Jahr 1980

(Kirchenblättchen Nr. 1, Januar 1980)

Markus 6, 12

93

Weihnachtsfreude ist „allem Volk“ verheißen

(Kirchenblättchen Nr. 7, Dezember 1979)

Lukas 2, 10

95

Rückschau Ordination

(Kirchenblättchen Nr. 2, Juli 1979):

Josua 1, 9 / 1. Korinther 4, 10 / Matthäus 7, 5 / Lukas 6, 42

2. Korinther 3, 5 / Johannes 1, 16 / Matthäus 5, 9 / Offenbarung 2, 10

96

Gedanken zum Monatsspruch für Juni 1979 – gleichzeitig ein Geburtsbericht

(Kirchenblättchen Nr. 1, Juni 1979):

Psalm 118, 28

100

Erlebte Bibel in kleinen Gesamtkunstwerken

Auch besinnliche Texte für Gemeindebriefe können als kleine Gottesdienste verstanden werden, winzige Gesamtkunstwerke, die hoffentlich Inspirationspartikel des Heiligen Geistes enthalten und ein Gespräch zwischen unserer Wirklichkeit heute und den Worten der Bibel zustande kommen lassen.

Bibeltexte zitiere ich in der Regel nach: **Lutherbibel**, revidiert 2017, © 2016 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart, oder: Lutherbibel, revidierter Text 1984, durchgesehene Ausgabe, © 1999 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart, oder (unter Angabe von GNB) nach: Die Gute Nachricht. Die Bibel in heutigem Deutsch, © 1982, Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart.

Für Texte aus dem Koran greife ich in der Regel zurück auf: Scheich Abdullah as-Samit Frank **Bubenheim** und Dr. Nadeem **Elyas**: Der edle **Qur'ān** und die Übersetzung seiner Bedeutungen in die deutsche Sprache. Medina, 1422/1423 A.H. (2002), oder aber auch auf Hans **Zirker**: Der Koran, übersetzt und eingeleitet, Darmstadt, 3. Auflage 2010.

Liedtexte aus dem **Evangelischen Gesangbuch** (Ausgabe für die Evangelische Kirche in Hessen und Nassau 1993), die keinem urheberrechtlichen Schutz mehr unterliegen, zitiere ich in der Regel ohne weiteren Quellenhinweis oder mit dem Kürzel EG (in Gottesdiensten aus den Jahren vor 1995 zitiere ich aus dem Evangelischen Kirchengesangbuch für Hessen und Nassau 1950 mit dem Kürzel EKG).

„Das Wort ward Fleisch...“

Geistliches Wort

im Gießener Gemeindebrief „Evangelisch in der Nordstadt“ Dezember 2015

Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns.

So beschreibt die Bibel (**Johannes 1, 14**) das Wunder, das an Weihnachten geschieht. Was ist das für ein „Wort“, das „Fleisch“ wird? Kann man das essen? Macht uns das satt? Ja, tatsächlich, möchte ich sagen. In jedem Abendmahl können wir uns diese Wahrheit einverleiben, dass Gottes Wort nicht als etwas rein Geistiges über uns schwebt, sondern für uns Fleisch und Blut annimmt.

Das „Wort“ ist die Art und Weise, wie der unsichtbare Gott sich Menschen mitteilt. Was Juden und Christen „Gott“ nennen, ist keine unpersönliche Schicksalsmacht. Gott „spricht“ zu uns. Zuerst zum Volk Israel. Dann durch den Messias dieses jüdischen Volkes auch zu den Völkern der Welt. Und so auch zu uns.

Wir Christen verdanken also Jesus das „Wort“ vom Gott Israels: seine Stimme, seine Liebe. Und das nicht nur, indem wir buchstäblich Worte der Tora, der Propheten, der Psalmen als auch an uns gerichtete Worte Gottes begreifen dürfen. Im Mittelpunkt unseres christlichen Glaubens steht das Wunder, dass in Jesus Gott selber zur Welt kommt. Das meint der Satz: „Das Wort ward Fleisch“.

Aber was heißt das nun? Für Theologen und Philosophen der Alten Welt war das eine krasse Zumutung. Man unterschied zwischen Körper, Seele und Geist. Gott durfte nur mit dem Geist, vielleicht ein wenig mit der Seele zu tun haben. Die Juden waren zwar nicht so leibfeindlich wie später die christliche Kirche, aber dass Gott in Jesus „Fleisch und Blut“ angenommen haben sollte, lehnte eine Mehrheit unter ihnen ebenfalls ab. Jesus, der am Fluchholz hing, konnte kaum der ersehnte Friedenskönig sein, zumal die christliche Kirche der Friedenspredigt Jesu wahrhaftig nicht immer nachfolgte.

Insofern bleibt der Satz „das Wort ward Fleisch“ auch für uns Christen eine Herausforderung. Nicht gemeint ist damit ja, dass Gott einen Sohn hat in der Art der griechisch-römischen Halbgötter. Aber in diesem von Gott auserwählten Menschenkind kommt Gottes Friede auf die Erde. In Jesus kommt die göttliche Liebe so real und vollkommen zur Welt, dass man nur sagen kann: „Wer dieses Kind, wer diesen Menschensohn anblickt, der begegnet Gott selbst.“

Wenn nun jemand fragt: „Ist das nicht bei jedem Kind so, vor allem bei jedem Menschen, der mich braucht?“ Dann sagt Jesus: „Genau so ist es. Ich wohne unter euch. Nicht nur damals, als meine Eltern mich in eine Krippe legten. Auch heute, wo ich Herberge in einer Flüchtlingsunterkunft finde oder wo ihr für mich einen Deutschkurs organisiert.“

In diesem Sinne – frohe Weihnachten! Ihr Pfarrer Helmut Schütz

Wenn Jubel erschallt, ist „Heimholer“

Geistliches Wort

im Gießener Gemeindebrief „Evangelisch in der Nordstadt“ September 2015

Erklärt jedes

fünzigste Jahr für heilig... Es gelte euch als Jubeljahr.¹

So steht es im **3. Buch Mose – Levitikus 25, 10** nach der katholischen Einheitsübersetzung. Luther übersetzt „Erlassjahr“. Die Verwirrung steigt, wenn man in die Zürcher Bibel und in die Lutherbibel von 1912 schaut. Dort steht „Jubeljahr“ und „Halljahr“. Und in der Verdeutschung der Schrift von Martin Buber und Franz Rosenzweig heißt es: „Heimholerjahr“.

Was wir ein „Jubiläum“ nennen, hat seinen Namen von dem, was nach Gottes Willen im Volk Israel alle 50 Jahre durchgeführt werden sollte (**Levitikus 25, 10**, wieder nach der Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift © 1980 by Katholische Bibelanstalt GmbH, Stuttgart):

Jeder von euch soll zu seinem Grundbesitz zurückkehren,
jeder soll zu seiner Sippe heimkehren.

Wer sich so sehr verschuldet hatte, dass er Acker und Vieh verkaufen musste und am Ende noch sich selbst und seine Familie, der sollte die Aussicht auf Schuldenerlass haben, auf Wiederherstellung seines Besitzstandes, auf Befreiung aus dem Sklavendienst.

Wir wissen nicht, ob das jemals wirklich in die Tat umgesetzt wurde, aber der Gedanke ist lebendig geblieben, dass es alle Jubeljahre einmal die Möglichkeit geben sollte, Freiheit, Besitz und Würde wiederzugewinnen, aus Verarmung und Verzweiflung herauszukommen.

Am Versöhnungstag in jedem 50. Jahr sollte das Widderhorn, auf Hebräisch „Jubel“, erschallen und eine Freilassung im ganzen Land ausrufen. Vom Hall dieser „Posaune“ her, wie Luther übersetzte, machte er das Jubeljahr zum „Halljahr“, während das Wort „Erlassjahr“ auf das eingeht, was in ihm geschehen sollte: den Erlass von Schulden und Schuld. In der katholischen Kirche wurde das Jubeljahr über das lateinische „iubilare“ zum „Jubeljahr“, das seit 1300 regelmäßig als besonderes Ablassjahr für Sündenstrafen ausgerufen wurde.

Schöner noch finde ich persönlich Martin Bubers Übertragung:

¹ Die Festlichkeiten zum 50-jährigen Bestehen der Evangelischen Thomasgemeinde Gießen waren der Anlass für dieses geistliche Wort.

Heimholer sei es, das Fünfzigerjahr, für euch.

In diesem Heimholerjahr kehrt ihr zurück.

Ja, ein Jubiläum kann Anlass zur Rückbesinnung sein, um uns „heimholen“ zu lassen. Heim zu dem, was am wichtigsten ist, heim zu Gott, der frei macht – auch für neue Aufbrüche. Nicht alles muss im selben Trott weitergehen. Aber Anfänge müssen nicht in Vergessenheit versinken. Aus Früherem kann neu gelernt werden. Doch manchmal ist es gut, wenn Altes von Neuem abgelöst wird.

Und wenn alle Jubeljahre mal das Gemeindezentrum und die Pfarrwohnung grund-saniert werden, ist auch dabei eine Art „Heimholung“ im Spiel: Es soll ja ein Gebäude wieder so wohnlich gemacht werden, dass sich in ihm eine Gemeinde und auch eine neue Pfarrerin oder ein neuer Pfarrer zu Hause fühlen können.

Ihr Pfarrer Helmut Schütz

„Nehmt einander an!“

Geistliches Wort im Gießener Gemeindebrief „Evangelisch in der Nordstadt“ März 2015

Die Jahreslosung ist ein biblisches Motto, das Christen durch ein Jahr begleiten kann. Im Jahr 2015 sind weltweit Krisen und Kriege zu überwinden, und da, wo wir leben, sind wir mit verantwortlich für das friedliche Zusammenleben unterschiedlicher Menschen. Dazu passt die Losung für 2015 wie ein maßgeschneiderter Anzug:

Nehmt einander an, wie Christus euch angenommen hat zu Gottes Lob.

Drei Teile hat dieser Satz des Apostels Paulus in **Römer 15, 7**. Die Aufforderung „Nehmt einander an“ hat eine Ursache im zweiten Teil „wie Christus euch angenommen hat“, und sie hat ein Ziel im dritten Teil, nämlich dass sie dem „Lob Gottes“ dient.

Paulus ist, wie wir wissen, der Völkerapostel. Er sprach aber nicht nur Menschen außerhalb des Volkes Israel an. Im Gegenteil, ihm war es ein Herzensanliegen, dass Juden und Menschen anderer Völker im Vertrauen auf Jesus in einer neuen Gemeinschaft zusammenleben.

Das war eine große Zumutung für beide Seiten. Juden taten sich schwer damit, mit „unreinen Heiden“ an einem Tisch zu sitzen, Menschen mit hellenistischer Bildung verachteten vielfach die Juden mit ihrer Vielzahl von „engstirnigen Gesetzen“. Paulus sagt: Einflussreiche Juden und mächtige Vertreter des Römischen Reiches haben gemeinsam Jesus ans Kreuz gebracht. Sogar seine Freunde haben ihn verraten, verleugnet, verlassen. Trotzdem gilt allen gemeinsam Jesu Wort am Kreuz: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!“ In der Sünde sind alle Menschen einander gleich, und uns allen vergibt Gott aus Liebe und Barmherzigkeit: er nimmt uns an, damit wir einander annehmen. Darum: Überwindet eure Berührungsängste – bewegt euch aufeinander zu – begegnet euch mit Respekt, ja mit Liebe.

Aber gibt es Grenzen des Annehmens? Gibt es Menschen, die nicht annehmbar sind? „Zu Gottes Lob“, diese drei Worten deuten eine Grenze an. Wo Menschen sich gegen Barmherzigkeit sperren, wo sie Jesu geringste Geschwister mit Füßen treten, da sind ihre Haltung und ihr Verhalten nicht annehmbar.

Es gibt aber einen Unterschied zwischen dem, was sie tun: der Sünde, und dem, was sie sind: Sünder. Sünde ist unannehmbar, der Sünder aber bleibt ein von Gott geschaffener und geliebter Mensch mit einer unverlierbaren Würde. Denn Vergebung zielt auf Gottes Lob, darauf, dass Menschen sich ändern, dass sie den barmherzigen Gott respektieren und je den Menschen so behandeln, als sei er Gott selbst: nach dem Ebenbild Gottes geschaffen, modelliert nach Gottes Liebe. Können wir von Jesus lernen, sogar Menschen anzunehmen, die uns feindlich gesinnt sind – um sie zur Umkehr zu bewegen?

Pfarrer Helmut Schütz

Befreiender Gott oder Goldenes Kalb

Geistliches Wort im Gießener Gemeindebrief „Evangelisch in der Nordstadt“ Juni 2014

„Kirche und Politik“ – ein heikles Thema für einen Gemeindebrief! Ich erinnere mich an deutsch-nationale Töne in Predigten des Pastors meiner westfälischen Heimatgemeinde, die ich als Konfirmand unpassend fand. Selber hielt ich es in den 80er Jahren als Gemeindepfarrer in der Wetterau für wichtig, dass sich die Kirche mit umstrittenen Fragen der Friedens-, Umwelt- und Sozialpolitik auseinandersetzt – da wurde ich mit dem Vorwurf konfrontiert, die Kirche solle sich nicht in die Politik einmischen.

Es ist gewiss nicht in Ordnung, als Pfarrer von der Kanzel herab eine bestimmte Parteipolitik als einzig christlich mögliche zu vertreten. Aber die Maßstäbe für ein menschliches Miteinander, die in der Bibel offenbart und gelebt werden, sparen den Bereich der Politik nicht aus. Es ist daher unausweichlich, dass auch Christen sich ihre politische Meinung bilden, die sie vor Gott verantworten und zur Diskussion stellen.

Als ich diese Betrachtung schreibe, habe ich gerade eine Predigt über das Goldene Kalb gehalten (**2. Buch Mose – Exodus 32**). Da geht es um Menschen, die sehr religiös sind. Einen selbstgemachten Gott aus Gold bejubeln sie und bringen ihm gerne Opfer. Ihm zuliebe verlassen sie den unsichtbaren Gott. Der hat sie aus dem Sklavenreich des Pharao befreit. Der will sie am Sinai auf ein paar Wegweisungen für ein gerechtes und friedliches Miteinander verpflichten. Der will, dass die gewonnene Freiheit nicht wieder verloren geht. Aber während sie auf Mose warten müssen, der auf dem Berg all zu lange diesem Gott zuhört, fangen sie an zu zweifeln. Sie wollen einen Gott, den sie unter Kontrolle haben, der ihre ängstlichen, egoistischen Wünsche erfüllt. Sie machen ein Stierbild aus Gold, Sinnbild für Macht und Potenz, Schönheit und Wohlstand. Solche Götter gibt es auch heute, nur nennt man sie nicht so. Vor einiger Zeit war es die Nation oder eine Ideologie, die für viele an die Stelle Gottes rückte. Heute ist es eher das eigene Ego. Geld kann zum Gott werden, auch ohne in ein Götterbild umgeschmolzen zu werden. So ein Schein-Gott vermittelt das Gefühl, stark zu sein und alles im Griff zu haben.

Die Bibel erzählt, dass bei dieser Bemühung um einen berechenbaren, starken Gott nur ein Kälbchen, kein Stier herauskommt. Trotzdem hat es verheerende Folgen, dass die Menschen sich von den guten Geboten des gerechten und barmherzigen Gottes abwenden. Die einen werden zügellos, die anderen fanatisch: es kommt zum blutigen Bürgerkrieg.

Erst als die Menschen sich wieder von Gott die Hände füllen und auf seinen Wegen leiten lassen, erfahren sie Vergebung und neuen Segen. Ein Leben im Frieden, in Freiheit und in einer solidarischen Gemeinschaft steht ihnen offen.

Pfarrer Helmut Schütz

Gott als Nachbar – Wand an Wand

Geistliches Wort im Gießener Gemeindebrief „Evangelisch in der Nordstadt“ Juni 2013



Konfirmandinnen und Konfirmanden sollten sich vorstellen, wie es wäre, Wand an Wand mit Gott zu wohnen – hier ist eins der von ihnen gemalten Bilder – Handschlag über einer Mauer

Was sagt die Bibel über gute Nachbarschaft? Zum Beispiel bei jüdischen Festen spielt sie eine Rolle. Ist eine Hausgemeinschaft zu klein, um ein Passalamm aufzuessen, wird der Nachbar eingeladen. Wird ein Kind geboren, dann feiern die Nachbarn gemeinsam mit den Verwandten die Namensgebung. Und im Buch der **Sprüche 27, 10** heißt es:

Ein Nachbar in der Nähe ist besser als ein Bruder in der Ferne.

Menschen, die Wand an Wand oder Gartenzaun an Gartenzaun miteinander leben, können stärker aufeinander angewiesen sein als Verwandte, die weit weg voneinander wohnen oder sich auseinandergelebt haben. Dass allerdings bereits in biblischer Zeit gute Nachbarschaft nicht selbstverständlich war, zeigt das Hauptgebot der Bibel im **3. Buch Mose – Levitikus 19, 18**:

Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.

Wo eine solche Aufforderung notwendig ist, gibt es doch auch Gleichgültigkeit gegenüber dem, der in der Nähe Hilfe nötig hat.

Und als Jesus einmal gefragt wird (**Lukas 10, 29**):

Wer ist denn mein Nächster?

– also wer hat Anspruch auf meine Hilfe, meine nachbarschaftliche Aufmerksamkeit?
– da erzählt er die Geschichte, wie ein Mann überfallen wird und angesehene Volksgenossen vorüber eilen. Nur ein durchreisender Migrant mit zweifelhafter Religionszugehörigkeit hält an und tut, was ein guter Nachbar tut: Er hilft einfach. Ein Samariter.

Der Dichter Rainer Maria Rilke hat im Jahr 1899 auch einmal Gott in einem Gedicht als Nachbarn angeredet: „Du, Nachbar Gott“. Ich höre dich so selten atmen. Brauchst du etwas? Gibst du mir ein Zeichen? „Ich horche immer.“

Gott als Nachbar, mit dem wir Wand an Wand wohnen: Das Bild hat mich so sehr angesprochen, dass ich es als Leitmotiv für den Gottesdienst zum Gemeindefest gewählt habe. Und während dieser Gemeindebrief in den Druck geht, werde ich die Paulus-Konfirmand(inn)en bitten, Bilder zu diesem Bild zu malen: „Könnt ihr euch vorstellen, Wand an Wand mit Gott zu wohnen? Wie sieht das aus: Gott ist unser Nachbar?“

Aber darf man Bilder von Gott malen? Ja, wenn wir sie nicht mit Gott selbst verwechseln. „Wir bauen Bilder vor dir auf wie Wände“, klagte Rilke, und er wünschte sich, dass jede schmale Wand, die uns von Gott trennt, einbricht „ganz ohne Lärm und Laut“ durch ein „Rufen deines oder meines Munds“. Wo wir zu Gott beten oder wir ein Wort von ihm hören, da zeigt sich, dass Gott anders ist als alle Bilder, die wir uns von ihm machen. Mehr davon im Gottesdienst am 30. Juni – ich bin schon gespannt auf die Bilder und Gedanken unserer Konfis!

Ihr Pfarrer Helmut Schütz

Wie kann Jesus Gottes Sohn sein?

Geistliches Wort

im Gießener Gemeindebrief „Evangelisch in der Nordstadt“ Dezember 2012



„Weihnachten ist Geburtstag“: Eva Jung (gobasil), Kirchenpräsident Dr. Volker Jung (EKHN) und Birgit Arndt (Medienhaus) präsentieren das Querbanner der Aktion (Quelle: EKHN, Peter Bernerker)

„Weihnachten ist Geburtstag“, daran erinnert unsere Landeskirche in einem Brief, den vielleicht auch Sie erhalten haben. Weihnachten mag auch noch vieles andere geworden sein, ein stimmungsvolles Fest, das nicht nur Christen feiern, eine Zeit, in der man sich nach Harmonie und Besinnlichkeit sehnt, aber Hektik und Kommerz beklagt und mit inneren oder äußeren Konflikten dann oft doch nicht fertig wird. Ursprünglich aber ist Weihnachten tatsächlich das Fest der Geburt Jesu. Gottes Sohn wird geboren – dieses Geheimnis feiern wir Christen in der Heiligen Nacht.

Um ein Geheimnis muss es sich dabei wirklich handeln. Denn wie soll Gott einen Sohn haben? Wer an die Jungfrauengeburt glauben kann, ist in dieser Frage noch keinen Schritt weiter, denn auch Muslime glauben an die Geburt des Propheten Isa von der Jungfrau Maryam, bestreiten aber, dass Gott ein Kind hat.

Allerdings ist auch nach der Bibel Gott nicht Jesu leiblicher Vater, so wie ein Mann eben ein Kind zeugt. Den wenigsten ist bekannt, dass Gott bereits im Alten Testament einen Sohn hat:

Israel ist mein erstgeborener Sohn,

spricht Gott im **2. Buch Mose – Exodus 4, 22**.

Damit ist eindeutig keine biologische Vaterschaft gemeint, sondern die besondere Liebe Gottes zu seinem Volk. Und in **Psalms 2, 7** hört der König von Israel diese Worte:

Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeugt.

Dieser Satz aus der hebräischen Bibel wird im Neuen Testament am häufigsten zitiert und auf Jesus bezogen; Jesus ist also in gut jüdischem Sinn der sehnsüchtig erwartete Nachkomme des großen Königs David, von ihm erhofft man Frieden und Gerechtigkeit; und dieser „Davidssohn“, den auch wir Christen in Weihnachtsliedern besingen, ist zugleich „Gottes Sohn“, denn in ihm zeigt sich die befreiende Macht der Liebe des Gottes, an den zuerst die Juden glauben und an den durch Jesus Christus auch wir, die Völker der Welt, glauben dürfen.

Die mächtigen Hohenpriester damals bestritten allerdings, dass Jesus Gottes Liebling war, Gottes besonders beauftragter „Gesalbter“ – so die wörtliche Übersetzung von „Christus“. Andere, die Jesus begegneten, wussten sich durch ihn vom gerechten und barmherzigen Gott selber angerührt: So wie er handelt und redet, so wie er die Menschen liebt, ihnen ins Gewissen spricht, sie aufrichtet, ihnen Mut macht, so verkörpert er Gott selbst – er muss Gottes Sohn sein!

Dass Sie sich in ähnlicher Weise von Jesus berühren lassen, wenn Sie an Weihnachten seinen Geburtstag feiern, wünscht Ihnen

Ihr Pfarrer Helmut Schütz

Unterschiede nicht überbetonen!

Geistliches Wort im Gießener Gemeindebrief „Evangelisch in der Nordstadt“ Juni 2012

Können Menschen verschiedener Religion in guter Nachbarschaft zusammenleben? Im Alltag gelingt das mehr oder weniger gut, nicht anders als mit Nachbarn gleicher Religion oder Kulturzugehörigkeit.

Menschen, denen ihre Religion wichtig ist, die – je nachdem – in die Kirche, in die Moschee oder in den Tempel gehen, leben häufig nebeneinander her. Ihre Religionen und Lehren scheinen einander auszuschließen. Jesus sagt (frei nach **Johannes 14, 6**):



Ein Kindergartenkind malt gute Nachbarschaft

Ich bin der eine Weg zu Gott, dem Vater.

Mohammed erklärt (an einigen Stellen im Koran, z. B. Sure 23, 91):

Niemand darf sich Gottes Sohn nennen.²

Buddhisten wollen gar nicht von Gott reden, sondern nach Buddhas Lehren leben. Ist es nicht verständlich, wenn man lieber für sich bleibt?

Die Erfahrung zeigt aber, dass sich Unterschiede nur dann trennend auswirken müssen, wenn man sie – vielleicht aus mangelndem Selbstbewusstsein? – überbetont. Ein Goldener Konfirmand, der aus einer katholischen Familie stammte, erzählte mir, dass er vom Pfarrer unserer Gemeinde bestraft wurde, wenn ihm im Unterricht vor Schreck ein katholisches Kraftwort wie „Jesses“ entfuhr. Katholische Freunde sollte ein evangelischer Jugendlicher erst recht nicht haben. Dass solche Vorbehalte heute überwunden sind, macht Hoffnung auch für interreligiöse gute Nachbarschaft. Gott ist größer als unsere Gedanken über Gott – diese Einsicht verhilft uns zum Respekt vor dem, der anders glaubt.

2 Wörtlich heißt es z. B. in **Sure 23, 91** (Übersetzung von Hans Zirker):
Gott hat sich kein Kind genommen.

In unserem evangelischen Kinder- und Familienzentrum fühlen sich christliche, muslimische und einzelne buddhistische Kinder gemeinsam „zu Hause“. Zu Familiengottesdiensten waren aber die nicht-christlichen Kinder und Familien bisher immer nur als Gäste eingeladen. Daher haben wir am 25. März auf dem Hof vor dem Familienzentrum erstmals eine interreligiöse Feier gewagt³ – Christen und Muslime gemeinsam. Abderrahim en-Nosse, Mitglied der Islamischen Gemeinde Gießen, las zu Beginn die **Sure 4, 36** aus dem Koran, in der es heißt:

Erweist Güte dem Nachbarn, der ein Fremder ist.

Ich ergänzte aus dem biblischen Buch **Sirach 25, 1-2**:

Es gefällt Gott und den Menschen wohl, wenn Nachbarn sich lieb haben.



Menschenpiel der Handpuppen Lutz und Gabi bei der ersten interreligiösen Feier im Hof des Kinder- und Familienzentrums der Evangelischen Paulusgemeinde Gießen

Zwei Handpuppen, eine evangelische Erzieherin und eine muslimische Mutter, ein evangelischer Pfarrer und ein muslimischer Lehrer führten ein „Menschenpiel“ auf, in dem Herr Meier seinen Ärger über seine Nachbarn durch ein Gespräch im Treppenflur überwindet. Für uns war die interreligiöse Feier ein Anfang, um im Respekt voneinander Unterschiede nicht überzubewerten und uns an Gemeinsamkeiten zu erfreuen.

Pfarrer Helmut Schütz

3 Helmut Schütz, [Gesammelte Gottesdienste, Band LXXIII: Interreligiöse Feiern](#), Gießen 2026, S. 78.

„Musik ist für mich hammer chillisch!“

Geistliches Wort

im Gießener Gemeindebrief „Evangelisch in der Nordstadt“ Dezember 2011

Ursprünglich stand über dieser Seite: „Nun singet und seid froh!“ Denn ich meine: Musik muss Freude machen, etwas einfangen vom eigenen Lebensgefühl. Wie sieht es damit aus? Kommt Ihr Musikgeschmack, kommt euer Sound, den ihr gern hört, in der Kirche vor?

Als Pfarrer habe ich's gut: Ich kann für Gottesdienste Lieder aussuchen, die mir gefallen, und bin auch glücklich mit unseren Organist(inn)en und den vielen, die mit Begeisterung Musik fürs Gemeindeleben beisteuern.

Bei unseren derzeitigen insgesamt nur acht Konfis habe ich eine anonyme Umfrage über ihre musikalischen Vorlieben gemacht. Das Ergebnis hat mich sehr gefreut, denn fast alle finden Musik sehr wichtig, einige spielen sogar ein Instrument vom Klavier über Geige und Oboe bis hin zur Paradetrommel. Hören mögen die meisten Musik der Stilrichtungen Pop, HipHop und Electro, einzelne aber auch Heavy metal oder romantische Violinkonzerte. Zu ihren beliebtesten Sängern, Musikern oder Musikgruppen gehören David Guetta, Rihanna, Adele und der gute alte Beethoven. Einige bekannten auch, dass sie gerne Kirchenlieder singen, aber nicht unbedingt die älteren mit den schwer verständlichen Texten. Einige möchten ohne Musik nicht leben, empfinden sie als Trost, Ermutigung, Ansporn, und einer brachte seine Einschätzung so auf den Punkt: „Musik ist für mich hammer chillisch!“, womit wohl so viel gemeint ist wie etwas Großartiges, bei dem man sich entspannen und die Seele baumeln lassen kann.

In welchem Stil haben wohl die Engel von Bethlehem musiziert? Das wissen wir nicht. Vielleicht ist es auch gut so. Denn so hat uns die Bibel keinen bestimmten Musikgeschmack vorgeschrieben, und jeder kann auch in der Kirche die Musik mögen und die Lieder singen, die er wunderbar oder eben „hammer chillisch“ findet.

Im Lukasevangelium steht noch nicht einmal, ob die Engel überhaupt gesungen haben. Sie

lobten Gott und sprachen,

heißt es da nur (**Lukas 2, 13**). Trotzdem müssen die Engel gesungen haben, denn wären die Hirten ohne „Gänsehautfaktor“ in ihrer Seele dazu bewegt worden, zur Krippe zu gehen?

Ich wünsche allen frohe Weihnachten!

Ihr Pfarrer Helmut Schütz

Barmherzigkeit statt Selbstquälerei

Geistliches Wort im Gießener Gemeindebrief „Evangelisch in der Nordstadt“ März 2011

„Ist mein Glaube stark und entschieden genug?“ So quälte sich eine Frau mit der Frage, ob sie wirklich eine „wiedergeborene“ Christin sei. Leider gibt es Christen, die solche Selbstzweifel nähren und einem anderen das Christsein absprechen, weil er nicht sagen kann, wann genau er sich ganz entschieden zu Christus bekehrt hat.

Die wenigsten Mitglieder der evangelischen Landeskirche könnten ihr Bekehrungsdatum nennen. Ich auch nicht. Die meisten wurde als Kind getauft, weil ihre Eltern sie mit hineinnehmen wollten in den Segen Gottes und in die Gemeinschaft der Kirche, zu der sie gehören.

Aber muss man nicht doch irgendwann eine bewusste Entscheidung über den eigenen Glauben treffen? Die Konfirmandenzeit ist eine Chance für Mädchen und Jungen, sich mit Jesus, Gott und Kirche auseinanderzusetzen; ob die Erfahrungen mit dem Pfarrer und der Gemeinde im Gottesdienst ihnen helfen, den eigenen Glauben zu entwickeln, ist eine offene Frage. Interessant fand ich, dass eine ganze Reihe unserer jetzigen Konfirmanden den gleichen Spruch für ihre Konfirmation ausgesucht haben (**Römer 12, 21**):

Lass dich nicht vom Bösen überwinden,
sondern überwinde das Böse mit Gutem.

Das ist eine Entscheidung, mit der sie etwas anfangen können: für das Gute, gegen das Böse, vor allem gegen das Böse, das wir in uns selber besiegen müssen.

Diesen Sieg schaffen wir aber nicht aus eigener Kraft. Wir brauchen das Vertrauen auf Gott, der in Jesus Mensch wurde. Ohne Vergebung können wir uns nicht befreien aus der Verstrickung in Unrecht, Trägheit, Lüge, all das, was die Bibel Sünde nennt. Zum Kern christlichen Glaubens gehört Jesu Wort (**Johannes 14, 6**):

Niemand kommt zum Vater denn durch mich.

Aber was bedeutet das? Mein aus der muslimischen Kultur stammender Physiotherapeut fragte mich (ich lag gerade auf seiner Massageliege), was ich davon halte, wenn manche Christen sagen: „Wer nicht an Jesus glaubt, kommt in die Hölle.“ Mir fiel ein, was Jesus selber dazu gesagt hat. Wenn wir Hilfe brauchen, kann uns in einem Menschen, von dem wir es nicht erwarten, sogar einem Atheisten, ein barmherziger Samariter begegnen. Und in jedem Menschen, der auf unsere Hilfe angewiesen ist, begegnet uns Jesus selbst. Im Weltgericht werden wir nicht nach unserer Religion gefragt, sondern ob wir so für die Menschen da sind, wie Gott mit seiner Liebe uns beschenkt.

Pfarrer Helmut Schütz

Macht Gott eigentlich auch Urlaub?

Geistliches Wort im Gießener Gemeindebrief „Evangelisch in der Nordstadt“ Juni 2010

Die von vielen ersehnte Ferienzeit ist da. Ob man sich urlaubsreif nach Erholung sehnt oder gespannt ist auf ungewohnte Eindrücke und Erlebnisse, der Sommer bildet auf vielerlei Art eine lange Pause im Jahresablauf.

Macht Gott eigentlich auch Urlaub? Oder kennt er nur Arbeit und Pflichterfüllung? Er

ruhte am siebenten Tage von allen seinen Werken, die er gemacht hatte,

heißt es in der Schöpfungsgeschichte (**1. Buch Mose – Genesis 2, 2**), und auch an seiner Arbeit hat Gott durchaus Freude, denn Gottes Weisheit, sein Heiliger Geist, sagt selber (**Sprüche 8, 30-31**): Bei der Schöpfung

war ich als sein Liebling bei ihm;
ich war seine Lust täglich und spielte vor ihm allezeit;
ich spielte auf seinem Erdkreis
und hatte meine Lust an den Menschenkindern.

Psalm 104, 26 erwähnt ein Tier, das du, Gott,

gemacht hast, damit zu spielen,

den Leviathan, die „Krone der Reptilien“. Den von Dinos begeisterten Kindern im Kindergarten erzähle ich, dass Gott viele Millionen Jahre lang Spaß daran hatte, immer neue Dinosaurier aus dem Ei schlüpfen zu lassen.

Wenn wir an einen Gott glauben, der Arbeit und Freude miteinander verknüpft, der gerne spielt und selber staunt über die Wunder einer Schöpfung, die sich auf sein Wort hin selbst entfaltet, dann sollten wir Menschen mit unseren begrenzten Kräften erst recht darauf achten, dass wir es nicht mutwillig übertreiben mit dem Aushalten von Stress.

Wir brauchen Zeiten des Auftankens, Zeiten ungewohnter Herausforderungen und Zeiten, in denen wir „die Seele baumeln lassen“. Besonders gut geht das auf Reisen, weil es vielen schwer fällt, in der vertrauten Alltagsumgebung „abzuschalten“. Aber auch im eigenen Wohnviertel gibt es Orte, wo man sich wohlfühlen kann: im Café oder zu Hause, bei Sport und Spiel, beim Feiern der Feste, wie sie fallen.

Übrigens: obwohl auch Gott Urlaub macht – ER ist immer für uns ansprechbar.

Der dich behütet, schläft nicht,

sagt **Psalm 121, 3**. Eine schöne Sommerzeit wünscht Ihnen

Ihr Pfarrer Helmut Schütz

Weihnachtsgeschenke von Gott

Geistliches Wort

im Gießener Gemeindebrief „Evangelisch in der Nordstadt“ Dezember 2009

Wenn ich Kinder frage: „Was ist für euch das Wichtigste an Weihnachten?“, antworten die meisten: „Die Geschenke!“ Weihnachten ist allerdings nicht das einzige Fest, zu dem viele Kinder mit Geschenken überhäuft werden. In manchen Familien läuft ein unausgesprochener Wettstreit, wer Kind, Enkel, Nichte oder Großneffen am teuersten beschenkt. Und ich höre von Kindern, die nicht darauf achten, ob Spielzeug oder Fahrrad heil bleibt, weil ja bald schon wieder ein Festtag vor der Tür steht. Geburtstag, Ostern, Konfirmation, Nikolaustag, Weihnachten, da gibt es neue Sachen, besser, größer, schöner.

Von den ersten Weihnachtsgeschenken erzählt die Bibel. Sterndeuter aus dem geheimnisvollen Osten bringen dem neugeborenen Jesuskind Gold, Weihrauch und Myrrhe. Königliche Geschenke für ein Kind, in dem sie den wahren König der Welt sehen.

Aber gerade dieses Kind wird später weder auf Gold noch auf Selbstbeweihräucherung Wert legen. Heilen wird Jesus, aber nicht mit teuren Schmerzmitteln wie Myrrhe, sondern mit liebevollen Worten, die Vertrauen wecken.

Jesus ist ein König anderer Art. Kein Machthaber, der sich am Volk bereichert. Nein, er steht gerade für die Wahrheit des **Psalms 23, 1:**

Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln!

Mangel, wer weiß noch, was dieses Wort bedeutet? Wir mäkeln über Mängel an Dingen, die wir kaufen, sind unzufrieden mit unpassenden Geschenken. Aber hinter Überdross am Überfluss von allzu viel Gekauften steckt vielleicht das heimliche Leid an einem viel größeren Mangel: Nicht geliebt werden, so wie man ist. Nie allein sein und doch einsam. Sich als Versager empfinden und es an anderen auslassen. Alles fliegt einem zu, und man genügt doch nicht den eigenen Ansprüchen.

Jesus macht uns Mut, uns selbst zu lieben. Nicht nur er ist Gottes Weihnachtsgeschenk an die Menschheit. Auch wir sind ein Gottesgeschenk, gut verpackt, mit großen Entfaltungsmöglichkeiten. Wer sich selber lieb hat, tut auch anderen gut.

Ein gesegnetes Weihnachtsfest wünscht Ihnen und euch allen

Pfarrer Helmut Schütz

„Das A und das O, der Erste und der Letzte“

Geistliches Wort „Zu guter Letzt“ auf der letzten Seite im Gemeindebrief
der Evangelischen Paulusgemeinde Gießen – Juni bis August 2009

Zu guter Letzt schreibe ich zum letzten Mal eine Betrachtung unter diesem Titel auf der letzten Seite des „Paulus“-Gemeindebriefs. Denn ab September geben die Kirchenvorstände der Thomas- und Paulusgemeinde einen gemeinsamen Gemeindebrief in neuer Aufmachung unter dem Namen „Evangelisch in der Nordstadt“ heraus.

Dass das „Geistliche Wort“ in der Gemeindezeitung über 12 Jahre lang nicht vorn, sondern auf der Rückseite stand, sollte gewiss nicht signalisieren, eine solche Betrachtung vom christlichen Glauben und von der Bibel her sei nun wirklich „das Letzte“. Im Gegenteil. Es gibt viele Menschen, die Druckerzeugnisse grundsätzlich von hinten nach vorn durchblättern, und wenn der Gemeindebrief mit dem „Gesicht“ nach unten auf dem Wohnzimmertisch liegt, fällt der Blick vielleicht auch später einmal wie von selbst auf diese Seite, die nicht nur zu einem bestimmten Zeitpunkt aktuell ist.

Gott ist beides (**Offenbarung 22, 13**),

das A und das O, der Erste und der Letzte, der Anfang und das Ende.

Er war schon da, als noch gar nichts war, und wenn unser Weltall irgendwann ein Ende haben sollte, dann wird er auch noch da sein. Bei uns „macht der Letzte das Licht aus.“ Von Gott sagt die Bibel, er habe das Licht erschaffen, damit fing die Welt an (**1. Mose – Genesis 1, 3**), und vollendet sei die Welt, wenn Gott von seinen Werken ruhen werde (**1. Mose 2, 3**). Der siebte Tag der Schöpfung und die Vollendung der Welt finden statt in der Zukunft – sie liegen vor uns als Bilder der Hoffnung. Dass Gott „der Letzte“ ist, heißt nicht: irgendwann ist alles aus und vorbei. Nein, das Licht bleibt an, Gott ist nämlich der einzige (**Offenbarung 1, 8**),

der da ist und der da war und der da kommt, der Allmächtige.

Wenn „alles“ vorbei ist, wie wir sagen, unser einzelnes Leben, eine Epoche der menschlichen Geschichte oder sogar die uns unendlich erscheinenden Jahrmilliarden des Universums, ist Gottes Macht keineswegs am Ende. Darum macht Gott uns Mut, wenn wir an Grenzen stoßen und verzweifelt denken, dass wir am Ende sind: Gott hat mit uns immer noch etwas vor.

Und weil Gott nicht nur zu guter Letzt kommt, sondern auch in jedem neuen Anfang bei uns ist, ist es auch völlig in Ordnung, eine vertraute Rubrik im Gemeindebrief aufzugeben, um in Zukunft mit der geistlichen Betrachtung auf Seite 3 zu beginnen.

Zu guter Letzt – gute Wünsche für die Sommerzeit!

Ihr Pfarrer Helmut Schütz

Die Weite der Welt

Geistliches Wort „Zu guter Letzt“ auf der letzten Seite im Gemeindebrief
der Evangelischen Paulusgemeinde Gießen – März bis Mai 2009

Zu guter Letzt

Hin und wieder ruft ein alter Bekannter an und diktiert mir kleine Gedichte. Mir gefallen sie so gut, dass ich sie gern im Gemeindebrief veröffentliche. Beim folgenden diskutieren wir über die passende Überschrift. Ist das Thema mehr „Die weite Nähe“ oder „Der Weite Nähe“?⁴ Mir fällt **Psalm 31, 9** ein:

Du stellst meine Füße auf weiten Raum.

Am Ende bleibt es bei diesem Titel:

zusammenhalt
das glück der seele
ist die weite der welt,
die am end'
das glück allein'
doch zusammenhält
markus bernard

Der Text schlägt eine Brücke zwischen scheinbar Gegensätzlichem. Ist Weite nicht etwas, was wegfließt, auseinanderstrebt? Geht Zusammenhalt nicht mit Druck und Enge einher? Aber wie das Gebet der Bibel verbindet mein Gesprächspartner die Weite des Raums für unser Leben mit dem Halt, der Orientierung, dem Glück, die der Seele Sinn und Lebensfreude verleihen. Sein Gedicht ist „ein kurzes inneres Gebet, vielleicht ohne zu beten, nach oben hin, wo es hingehört.“ Er nennt unsere moderne Welt das Zeitalter der Machbarkeit: Auch sie besteht nur weiter durch Gottes Segen. Glück gibt es nur, wo der einzelne Lebensfreude gewinnt, was im Großen nicht gelingt. Das Rudel beginnt schon bei zwei Leuten, die durch kleine Wohltaten Menschlichkeit entstehen lassen.

So weit meine Erinnerungen an ein Telefongespräch, dessen Gedanken in mir nachwirken.

Meine Kollegin hatte gefragt: „Kannst du in der Andacht was zum Thema Garten machen?“ Sie möchte sie in den Thomas-Gemeindebrief übernehmen. Ich selber habe keinen Garten. Doch ich kenne Menschen, für die ein Kleingarten ihr Ein und Alles

4 Im Gedichtband [Markus Bernard, „Menschentier“ und „Hoffensfunkeln“](#), Gießen 2012, S. 5, hat dieses Gedicht einfach die Überschrift „weite“.

ist. Dort an der frischen Luft erfahren sie die Weite der Natur und das Glück ihrer Seele.



Blumenbeete der Gartenfreunde am Waldbrunnenweg Gießen

Aber ziehen sich Kleingärtner nicht aus der Verantwortung für die Gesellschaft in ihre enge beschauliche Idylle zurück? Das muss nicht sein; es gibt sogar eine Wechselwirkung zwischen den Gärten der einzelnen und der Weite der Welt.

Viele Menschen in staatskommunistischen Ländern hätten ohne die trotz der Zwangskollektivierung angelegten privaten Gärten weder ihren Lebensunterhalt bestreiten noch ihre innere Unabhängigkeit vom Staatsterror bewahren können. Und schon die nach Babylon deportierten Juden im 6. Jahrhundert vor Christus hören durch den Propheten Jeremia den ausdrücklichen Auftrag Gottes (**Jeremia 29, 5**):

Pflanzt Gärten und esst ihre Früchte.

Ist es ein Zufall, dass eine der biblischen Schöpfungserzählungen die Erschaffung der Menschen in einen Obstgarten verlegt?

Wer die Beharrlichkeit und Kraft aufbringt, einen Garten zu bebauen und zu bewahren, trägt dazu bei, diese Erde dem Paradiesgarten wieder (oder endlich) ähnlicher zu machen.

Pfarrer Helmut Schütz

Exil

Geistliches Wort „Zu guter Letzt“ auf der letzten Seite im Gemeindebrief
der Evangelischen Paulusgemeinde Gießen – Dezember 2008 bis Februar 2009

Zu guter Letzt übermittelt mir Markus Bernard, der früher in der Paulusgemeinde wohnte, ein Gedicht für den Weihnachtsgemeindebrief:⁵

exil
lauf nicht weg
bleibe hier
starre weiter
in den dreck
bis er dir
im herrn
wird hold
zum stern
aus gold

Ein Weihnachtsgedicht? Erst auf den zweiten Blick wird mir klar, dass die krasse Sprache die Wirklichkeitsnähe der Weihnachtsgeschichte widerspiegelt: den Staub auf den Wegen nach Bethlehem, den Schmutz im Stall der Tiere, die Schande, vor der sich Josef zunächst fürchtet und aus der Maria und das Kind befreit werden, als ein Engel Gottes sich um beide Eltern des heiligen Kindes gekümmert hat. Der Dreck dieser Welt kann zum Stern aus Gold werden, aus dem Bösesten kann Gott Gutes entstehen lassen, wie Dietrich Bonhoeffer gesagt hat.

Zum Stern aus Gold kann gerade das werden, was nicht zu Weihnachten zu passen scheint: aufgegebene Träume, zerbrochene Beziehungen, Einsicht in eigene Unvollkommenheit und Verletzbarkeit. „Im Herrn“, diese fromme Formulierung in Verbindung mit dem altertümlichen Wort „hold“, deutet einen überraschenden Ausweg aus der Hoffnungslosigkeit an: es steht nämlich der Weg des Vertrauens auf einen Gott offen, der sich wie ein auf Liebe angewiesenes Kind in unsere Hände begibt und uns dazu anstiftet, unser Leben auf Liebe auszurichten. So können wir uns selber und unsere Nächsten barmherziger behandeln.

„Im Herrn“ sind wir auch, wenn wir diesen Ausdruck auf die Gemeinde, den „Leib Christi“ beziehen: dort finden wir Anschluss an eine Gemeinschaft, die nicht von vornherein aus Gleichgesinnten besteht, sondern die durch den Geist Jesu über Grenzen hinweg zusammengeschlossen wird. So kann Kirche ein Ort werden, wo einsame Menschen nicht einsam bleiben, wo Verzweifelte Mut finden, wo Ratlose sich Orientierung suchen, wo Menschen ohne Träume wieder neue Aufgaben für sich entdecken. Wer im „Exil“ der Ausgrenztheit lebt, ohne Zuhause im eigenen Land und vielleicht sogar sich selber fremd, darf bleiben, muss nicht weglaufen, kann hier und jetzt anfangen zu leben. In diesem Sinne: Ihnen allen gesegnete Weihnachten!

Ihr Pfarrer Helmut Schütz

5 [Markus Bernard, „Menschentier“ und „Hoffensfunkeln“](#), Gießen 2012, S. 9.

Festfreude

Geistliches Wort „Zu guter Letzt“ auf der letzten Seite im Gemeindebrief
der Evangelischen Paulusgemeinde Gießen – September bis November 2008

Zu guter Letzt sind alle Vorbereitungen für ein Fest⁶, für einen Gottesdienst, für eine Veranstaltung abgeschlossen, und es darf einfach gefeiert, zugehört, teil-genommen werden. Dann wird das gemeinsame Erlebnis zu einem kostbaren Geschenk, das Freude bereitet. Dankbar genießt man den Augenblick, und man gewinnt neue Kraft für die Herausforderungen des Alltags.

Der **Psalm 98** besingt so eine Erfahrung:

1 Singet dem HERRN ein neues Lied,
denn er tut Wunder.
5 Lobet den HERRN mit Harfen,
mit Harfen und mit Saitenspiel!
8 Die Ströme sollen frohlocken,
und alle Berge seien fröhlich,
9 denn der HERR kommt, das Erdreich
zu richten mit Gerechtigkeit
und die Völker, wie es recht ist.

Pfarrer Helmut Schütz

6 Dieser Text bezieht sich auf das 50-jährige Jubiläum der Evangelischen Paulusgemeinde Gießen, das am 14. September 2008 mit einem Festgottesdienst gefeiert wurde: Helmut Schütz, [Gesammelte Gottesdienste, Band LXXI: Festliche Gottesdienste](#), Gießen 2026, S. 123.

In Gott versteckt

Geistliches Wort „Zu guter Letzt“ auf der letzten Seite im Gemeindebrief
der Evangelischen Paulusgemeinde Gießen – Juni bis August 2008

Zu guter Letzt frage ich in der Kindergartenandacht zum Pfingstfest, warum man den Heiligen Geist nicht sehen kann. Maxi sagt: „...weil er sich versteckt.“

Ich habe seitdem immer wieder über diese Antwort nachgedacht. Kinder können kluge Theologen sein, indem sie unbefangener über Gott nachdenken als Erwachsene und vielleicht erst recht als ein studierter Pfarrer, der bei seinem vielen Wissen manchmal den Wald (Gott, wie er für uns da ist) vor lauter Bäumen (komplizierten Glaubenssätzen) nicht mehr sieht.

Ich denke an eine jüdische Geschichte. Der kleine Jeschiel kommt zum Großvater, dem berühmten Rabbi Baruch, und weint: „Mein Freund ist sehr unschön zu mir. Wir haben Verstecken gespielt, und ich habe mich so gut versteckt, dass der andere mich nicht finden konnte. Aber da hat er einfach aufgehört, mich zu suchen, und ist weggegangen. Ist das nicht unschön?“ Auch dem Großvater treten Tränen in die Augen, er streichelt dem Jungen die Wangen und sagt: „Ja, das ist sehr unschön. Und siehst du: Mit Gott ist es genauso. Er versteckt sich, und wir Menschen suchen ihn nicht einmal.“

Aber wo finden wir Gott? Wo versteckt er sich, damit wir ihn finden? In der Bibel steht sein Wort, verpackt in menschliche Worte. Es lohnt sich, was dort gesagt ist, sorgsam auszupacken, wie ein Geschenk, und zu uns reden zu lassen. Das kann man allein tun oder gemeinsam, zum Beispiel in unserm ökumenischen Bibelgespräch. Gott sagt selber (**Jeremia 29, 13b-14a**):

Wenn ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet,
so will ich mich von euch finden lassen.

Mir fällt noch ein Stück kindlicher Theologie ein. Dorothee Sölle erzählt einmal von ihrer fünfjährigen Enkelin: „Sie fragt mich: ‚Wo war ich damals?‘ Und ich sage: ‚Du warst noch nicht auf der Welt.‘ Da sagt sie: ‚Wo war ich denn?‘ Und ich (blöd, wie Erwachsene nun einmal sind): ‚Du warst noch nicht geboren.‘ ‚Irgendwo muss ich doch gewesen sein!‘, sagt sie. Und ich sage so etwas hilflos: ‚Du warst noch versteckt.‘ Das Kind denkt einen Augenblick nach und sagt: ‚Claro, ich war in Gott versteckt.‘“

Finden wir Gott, indem wir uns in ihm, umfassen von seiner Liebe, versteckt finden?

Eine Frau, die in hohem Alter ihren Haushalt allein bewältigt, erzählt mir: „Ich hab einen, der auf mich aufpasst.“ Manchmal sucht sie etwas sehr lange und findet es dann doch. „Man kann ihn ja nicht sehen“, meint sie. Da merke ich, dass sie von Gott spricht. Er ist ihr ein Halt, indem er sie sieht und ihr zur Seite steht.

Pfarrer Helmut Schütz

Mitentscheiden, ob die Bibel wahr ist...

Geistliches Wort „Zu guter Letzt“ auf der letzten Seite im Gemeindebrief
der Evangelischen Paulusgemeinde Gießen – März bis Mai 2008

Zu guter Letzt überraschen mich unsere Konfis mit erstaunlichen Fragen und Einsichten. Manche scheinen oft „null Bock“ auf Unterricht und Gottesdienst zu haben, aber zuweilen gelingen ernsthafte Gespräche, in denen mir klar wird: sie machen sich durchaus ihre Gedanken über Gott.

Wir sprachen über das Beten, und es war erstaunlich, wie viele Arten der Kontaktaufnahme mit Gott sie kannten, vom Gebet, wenn jemand gestorben ist, über die etwas fragwürdige Bitte um eine gute Note für die Klassenarbeit bis dahin, dass einer zugibt, was er Schlimmes getan hat, damit er von Gott nicht bestraft wird.

Als ich sagte, dass Gott auch mit uns Kontakt aufnimmt, durch das, was in der Bibel steht, kamen skeptische Rückmeldungen. Woher wissen wir denn, dass die Bibel wahr ist?

Das ist keine Frage des Wissens, sondern des Glaubens. Wir können nicht be-**weisen**, dass es Gott gibt oder dass Jesus der Sohn Gottes ist. Die Bibel ist von Menschen geschrieben worden, die be-**zeugen**, wovon sie überzeugt worden sind. Und wir müssen selber entscheiden, ob wir diesen Zeugenaussagen Glauben schenken.

Manche meinen, die Bibel kann nicht wahr sein, weil auch Sachen drin stehen, die nicht genau so passiert sein können. Zum Beispiel wie Jesus auf dem Wasser läuft und der Petrus ihm das nachmachen will. Gerade diese Geschichte mag ich sehr gerne, weil sie für mich einen bildlichen Sinn hat: Wenn wir im Meer unserer Angst versinken, und Jesus flößt uns neues Gottvertrauen ein, dann haben wir wieder Boden unter den Füßen.

In der Bibel ist Wahrheit nichts rein Theoretisches, sondern **Wahr**-heit ist **Bewäh**-rung. Das heißt: Gott sagt ein Wort, etwa: „Es werde Licht“, und dann geschieht das auch. Das Wort wird wahr, so be-währt es sich. Wenn Gott sagt: „Ich bin für dich da“, und wir werden dann auch von ihm getröstet, herausgefordert, ermutigt, dann be-währt sich sein Wort in unserem Leben. Wir entscheiden also mit, ob die Bibel wahr ist: Sie wird wahr, wo in unserem Leben Trost und Hilfe, Liebe und Frieden stattfinden.

Pfarrer Helmut Schütz

Der Galaterbrief – eine Schrift des Friedens?

Geistliches Wort „Zu guter Letzt“ auf der letzten Seite im Gemeindebrief
der Evangelischen Paulusgemeinde Gießen – Dezember 2007 bis Februar 2008

Zu guter Letzt wird Jesus in Bethlehem – im „Haus des Brotes“ – geboren, allerdings nicht im Herrenhaus, sondern draußen im Stall bei Tieren und Hirten, und die Engel singen (**Lukas 2, 14**):

Ehre sei Gott in der Höhe
und Friede auf Erden
bei den Menschen seines Wohlgefallens.

2000 Jahre später wartet der Friede, der in diesem Kind zur Welt kam, immer noch darauf, als ein gern gesehener Gast empfangen und in die Tat umgesetzt zu werden. Das liegt leider nicht nur an den bösen Nachbarn, „mit denen der Frömmste nicht im Frieden leben kann“, sondern „Christen“ haben die Friedensbotschaft Christi oft genug verraten. Zum Beispiel begann schon früh die Verleumdung „der“ Juden als Gottesmörder und ihre oft blutige Verfolgung. Seit den griechischen Kirchenvätern bis in die heutige Zeit hat man das Neue Testament so ausgelegt, als ob das Alte Testament veraltet und der Bund Gottes mit dem Volk Israel durch den neuen Bund Gottes mit der Kirche der Christen überholt sei.

Fängt das schon mit Paulus an? In seinem Brief an die Galater pocht er auf die Freiheit der von Christus Befreiten gegen diejenigen, die aus der Frohen Botschaft Gottes ein versklavendes Gesetz machen. Ist das gegen „die“ Juden geschrieben, gegen ihre Tora? Nein, die Tora (= Gesetz, Wegweisung) hat Mose von Gott selbst empfangen, und Paulus schafft sie nicht ab. Sie gilt seit Christus in neuer Weise als befreiende Botschaft auch für die Völker der Welt! Der Friede, der mit Christus zur Welt kommt, besteht für Paulus gerade darin, dass Trennungen zwischen den Menschen aufgehoben werden (**Galater 3, 28**):

Hier ist nicht Jude noch Grieche,
hier ist nicht Sklave noch Freier,
hier ist nicht Mann noch Frau;
denn ihr seid allesamt einer in Christus Jesus.

Nicht Feindschaft und Hass, sondern

Friede und Barmherzigkeit

soll auch

über das Israel Gottes

kommen (**Galater 6, 16**).

Ein spannendes Buch also, dieser Galaterbrief des Paulus mit seinen brisanten Fragen nach Freiheit, Frieden und der umstrittenen Wahrheit. Martin Luther nannte ihn sein „Keth von Bor“, weil er ihn liebte wie seine eigene Frau. Ab Dezember 2007 ist er Thema im Ökumenischen Bibelgespräch, bei dem auch Sie herzlich willkommen sind!

Friede auf Erden (= da, wo wir leben) kann es nur geben, wenn wir in den Fußstapfen Jesu dem Wort der Bibel folgen: für die Würde jedes Menschen eintreten, Böses nicht mit Bösem vergelten, Andersdenkende zu überzeugen versuchen, statt sie zu bedrohen. In diesem Sinne: Frohe Weihnachten und ein gesegnetes Neues Jahr 2008!

Pfarrer Helmut Schütz

Erntedankkreuz

Geistliches Wort „Zu guter Letzt“ auf der letzten Seite im Gemeindebrief
der Evangelischen Paulusgemeinde Gießen – September bis November 2007

Zu guter Letzt stehen uns im Kirchenjahreskalender nach dem an Festen armen Sommerquartal eine ganze Reihe traditioneller Feste im vierten Vierteljahr bevor: vom Erntedankfest über den Reformationstag bis hin zum Volkstrauertag, Buß- und Betttag und Ewigkeitssonntag.

Beim „Gottesdienst unterwegs“ im letzten Juni auf dem Friedhof fielen mir an einer Station Zusammenhänge auf zwischen dem Erntedankfest und dem Ewigkeitssonntag, den wir als Gedenktag der Toten begehen.

Erstens ein Zusammenhang allgemeiner Art: Weil unser Leben begrenzt und kurz ist, ist es besonders kostbar. Wir verdanken es nicht uns selber; es ist nicht selbstverständlich, dass wir leben; wir haben Grund, dankbar zu leben.

Außerdem haben wir auf dem Friedhof auf einem Grabstein ein Symbol betrachtet, das an das Thema unseres diesjährigen Familiengottesdienstes zum Erntedankfest erinnert: „Vom Korn zum Brot“.

Die Naturvölker bedankten sich beim Korn selbst und bei den Geistern der Tiere, dass sie sie verzehren durften. Im Erntedank an den Schöpfer des Lebens bleibt uns Christen bewusst, dass essen zu dürfen nicht selbstverständlich ist. Wir achten und bewahren die Umwelt, in (und von) der wir leben, als eine sehr gute Schöpfung, wenn wir die Ehrfurcht auch vor dem Leben, das sich uns hingibt, nicht vergessen.

Eine der Ähren auf dem Grabstein ist abgeknickt: Sinnbild für einen Menschen, der zu früh gestorben ist, bevor er die Ernte seines Lebens, Reife und Erfüllung erreichen konnte, und wir begreifen nicht, warum.

Durch das Kreuz bleibt aber auch die vorzeitig abgeknickte Ähre mit den anderen verbunden. Gott stirbt in Jesus unseren Tod mit. Er nimmt uns auch mit hinein in seine Auferstehung. Die Realität auch des sinnlosen Todes wird überboten von der Realität des ewigen Lebens. Im Vertrauen auf Gottes Liebe darf jeder Mensch auf eine Ernte seines Lebens hoffen, die der Tod nicht zerstören kann.

Pfarrer Helmut Schütz



Ein Erntedankkreuz auf einem Grabstein

Heitere Gelassenheit für Menschen der Neuzeit

Geistliches Wort „Zu guter Letzt“ auf der letzten Seite im Gemeindebrief
der Evangelischen Paulusgemeinde Gießen – Juni bis August 2007

Zu guter Letzt erinnere ich im Sommer 2007 an den bedeutendsten deutschen evangelischen Liederdichter: Paul Gerhardt. Bereits am 12. März hätten wir seinen 400. Geburtstag feiern können.

Über 130 seiner Lieder sind erhalten, 26 davon stehen in unserem „Evangelischen Gesangbuch“, 12 im katholischen „Gotteslob“. Es gibt wohl kaum jemand, der keins seiner Lieder kennt. Wenigstens „Geh aus, mein Herz“ und „Nun ruhen alle Wälder“ werden nicht nur hinter Kirchenmauern gesungen.

Am Anfang waren Paul Gerhardts Gesänge für den Gebrauch in der Kirche übrigens noch gar nicht erlaubt; sie galten in ihrer einfachen einfühlsamen Sprache als geistliche Volkslieder, die nur in Hausgemeinden erklangen. Erst nach 1700 durften sie offiziell Einzug in evangelische Kirchengesangbücher halten.

Paul Gerhardts Sprache erscheint uns sicher in vielem fremd; immerhin entstammt sie der Zeit des Barock. So ist Gott für ihn (**EG 449, 1 und 10**) „die güldne Sonne“ und „das Süßte und Allergewisste, aus allen Schätzen der edelste Hort“.

Aber zugleich spricht Gerhardt als Dichter der nach dem Dreißigjährigen Krieg beginnenden Neuzeit auch unser modernes Lebensgefühl an, wenn er formuliert (**EG 449, 1**): „Aber nun steh ich, bin munter und fröhlich, schaue den Himmel mit meinem Gesicht.“ Dabei fällt auf: den aufrechten Gang, den später manche aufgeklärte Philosophen gegen die Knechtung durch einen angeblich autoritären Gott mit humorlosem Ernst zu erkämpfen versuchen, empfängt Paul Gerhardt mit dankbarer Freude als Geschenk von Gott. Denn der lässt (**EG 449, 4**) „aufgehen über uns seiner Barmherzigkeit Schein“. Einer Welt, die nach Selbstverwirklichung und Bedürfnisbefriedigung verlangt und als Spaßgesellschaft ihre innere Öde doch nicht überwindet, stellt er noch heute (**EG 371, 1**) den Gott „deines Lebens“ vor Augen: „er ist dein Quell und deine Sonne“, er wird „dein Begehrt und Notdurft stillen. Gib dich zufrieden!“

Ich staune: ausgerechnet der Dichter, der 30 Kriegsjahre miterlebte und vier seiner fünf Kinder sterben sah, singt uns Neuzeitmenschen eine so heitere Gelassenheit vor! Wer die zitierten Lieder im Zusammenhang nachlesen oder –singen möchte: sie stehen im Evangelischen Gesangbuch unter den Nummern 449 und 371.

Ihr Pfarrer Helmut Schütz

Weibliche Bibel

Geistliches Wort „Zu guter Letzt“ auf der letzten Seite im Gemeindebrief
der Evangelischen Paulusgemeinde Gießen – März bis Mai 2007

Zu guter Letzt erschien am Reformationstag 2006 die „weibliche Bibel“, wie sie ein Kirchenvorsteher salopp nannte. Als Geschenk zu meinem 25. Ordinationsjubiläum in 2004 beteiligte sich die Paulusgemeinde mit 500 durch Spenden aufgebrauchte Euro an der 2400 Seiten starken Übersetzung.

„Der Name Bibel in gerechter Sprache erhebt nicht den Anspruch, dass diese Übersetzung gerecht ist, andere aber ungerecht sind“, stellt der Herausgeberkreis in der Einleitung klar. „Sie stellt sich der Herausforderung, dem biblischen Grundthema Gerechtigkeit in besonderer Weise zu entsprechen.“

Ob das gelungen ist, bleibt auch umstritten, nachdem zwei Auflagen verkauft sind. Die einen freuen sich darüber, dass die Rolle der Frauen in der Bibel nun sichtbarer ist, und finden viele Texte beim Vorlesen besser verständlich als zum Beispiel den Luthertext. Andere fragen sich, ob bei der Bemühung um „politische Korrektheit“ nicht oft der tiefere Sinn einer Stelle und manchmal auch die Lesbarkeit auf der Strecke bleibt.



Logo: [Bibel in gerechter Sprache](#)

Dass Gott nicht allein in männlich geprägten Bildern zu fassen ist, ist ein berechtigtes Anliegen, aber ihn (sie? es?) hier männlich, da weiblich, dort sächlich zu bezeichnen und dabei gelegentlich der deutschen Grammatik Gewalt anzutun, löst das Problem nicht in befriedigender Weise.

Für den Einsatz im Gottesdienst an Stelle der Lutherbibel ist die „Bibel in gerechter Sprache“ nicht vorgesehen. Sie versteht sich ohnehin nicht als die endgültig richtige Übersetzung, auch nicht „als Kritik an den bereits veröffentlichten“, sondern als ein offenes Projekt, wie bei der „Neuinszenierung eines klassischen Theaterstücks“, das im Dialog mit Leserinnen und Lesern fortgeschrieben und verändert wird.

Dass viele biblische Grundbegriffe, die nicht 1:1 in die deutsche Sprache übertragen werden können, am Rand in der Ursprache vermerkt und im Anhang erläutert werden, ist ein großes Plus der neuen Übersetzung.

Zu wünschen ist, dass sie Menschen, die die Bibel für verstaubt hielten, dazu anregt, wieder in diesem Buch zu lesen, vielleicht auch gemeinsam bei unseren Bibelabenden. Manch eine oder einer wird feststellen, dass die Botschaft der Bibel neuer ist als vieles, was wir für modern halten.

Ihr Pfarrer Helmut Schütz

Der gerechte Josef

Geistliches Wort „Zu guter Letzt“ auf der letzten Seite im Gemeindebrief
der Evangelischen Paulusgemeinde Gießen – Dezember 2006 bis Februar 2007

Zu guter Letzt suche ich Anregungen für die letzte Seite im Gemeindebrief und stolpere in der „weiblichen“ Bibelübersetzung (wie ein Kirchenvorsteher salopp die am Reformationstag 2006 erschienene Bibel in gerechter Sprache nannte) über einen Satz aus der Weihnachtsgeschichte nach **Matthäus 1, 19**:

Josef, ihr Mann, war ein gerechter Mensch.

Zum ersten Mal kommt hier das Wort „gerecht“ im Neuen Testament vor, und es wird gesagt von dem Mann der Maria, die mit Jesus schwanger ist. Das klingt gut.

Aber hören wir, worin die Gerechtigkeit dieses Mannes besteht. Er verhält sich korrekt gegenüber seiner Verlobten, die nicht von ihm schwanger geworden ist.

Er wollte nicht, dass sie einem öffentlichen Verfahren unterzogen wurde; deshalb nahm er sich vor, sich stillschweigend von ihr zu trennen.

Wie viele Menschen verhalten sich in diesem Sinne gerecht, nach Buchstaben des Gesetzes oder eigenen Vorstellungen von Ehre und Recht? Sie hinterlassen Beziehungsscherben und Kinder, die von einem zuverlässigen Vater nicht einmal zu träumen wagen.

Die Gerechtigkeit Gottes geht eigene Wege. Er lässt Josef von einem Engel träumen, der ihm den Kopf zurechtsetzt, so dass er Verantwortung übernimmt für seine Frau und dieses ganz besondere Kind, den Messias Jesus.

Bereits im ersten Kapitel seiner Frohbotschaft macht Matthäus also deutlich, dass Gerechtigkeit keine Eigenschaft ist, die man eben hat und auf die man sich etwas einbilden kann. Wenige Kapitel später, in der Bergpredigt (die wir zur Zeit im Ökumenischen Bibelgespräch gemeinsam lesen) spricht Jesus von einer Gerechtigkeit, nach der man sich sehnt, die ein Geschenk des Himmels ist (**Matthäus 5, 6**):

Selig sind die, die nach Gerechtigkeit hungern und dürsten,
denn sie werden satt werden.

Diese Gerechtigkeit macht Menschen an Leib und Seele satt und gibt ihnen Mut und Kraft, um andere glücklich zu machen.

Die Geburt des Menschen, der so schöne Sachen gesagt hat, feiern wir an Weihnachten. Mit ihm ist der Himmel selbst auf die Erde gekommen. Ich wünsche Ihnen ein frohes Fest!

Ihr Pfarrer Helmut Schütz

Auserwählt zur Verantwortung

Geistliches Wort „Zu guter Letzt“ auf der letzten Seite im Gemeindebrief der Evangelischen Paulusgemeinde Gießen – September bis November 2006

Zu guter Letzt hoffen wir im Herbst 2006 auf stabilen Frieden im Nahen Osten. Ein kompliziertes Geflecht von Existenzängsten, Landansprüchen und fanatisch-religiösem Hass verhindert es jedoch, „dem Frieden eine Chance zu geben“, wie Jitzchak Rabin kurz vor seiner Ermordung im November 1995 auf einer Friedenskundgebung sagte.

Der Gemeindebrief ist keine Tageszeitung und dies ist kein politischer Kommentar. Von der Bibel her möchte ich auf etwas eingehen, das mir in Gesprächen über Nahost immer wieder auffällt: Viele erwarten von Israel mehr als von anderen Staaten. Die israelische Führung, ja Israel und die Juden überhaupt, werden daran gemessen, dass sie sich als das „auserwählte Volk“ verstehen.

Die „Auserwählung“ Israels durch Gott beruht aber nicht auf besonderen Qualitäten dieses Volkes (**5. Buch Mose – Deuteronomium 7, 7-8**):

Nicht hat euch der HERR angenommen und euch erwählt,
weil ihr größer wäret als alle Völker
– denn du bist das kleinste unter allen Völkern –,
sondern weil er euch geliebt hat...

Erwählt zu sein bedeutet darum, dass man sich vor Gott zu ver-antworten hat, seine Gebote hält und so auf seine Liebe Antwort gibt.

Was haben wir Christen damit zu tun? Durch Jesus Christus sind Menschen aus allen Völkern zum erwählten Gottesvolk hinzu-erwählt worden. Auch diese Erwählung ist nicht mit Vorrechten verbunden, sondern Jesus sagt denen, die ihm nachfolgen wollen (**Johannes 15, 16**):

Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt
und bestimmt, dass ihr hingehet und Frucht bringt.

Mit dieser Frucht meint auch Jesus das Halten der Gebote, zu denen für ihn auch **Psalm 34, 15** gehört:

Suche Frieden und jage ihm nach!

Jeder Staat, auch Israel, muss sich nach der Bibel an den Maßstäben der Gerechtigkeit und des Friedens Gottes messen lassen. Unsere Verantwortung ist es, alles dafür zu tun, dass sich weder ein Völkermord an Juden wiederholt noch Kriegsverbrechen an anderen Völkern verübt werden. Für Außenpolitiker mit Fingerspitzengefühl können wir dankbar sein.

Im alltäglichen Reden über die Weltpolitik beginnt unsere eigene Verantwortung: Tragen wir zu einer Krisen- und Verurteilungsstimmung bei? Besser ist es, um Auswege aus dem Labyrinth zu beten, das immer tiefer in Hass, Gewalt, Terror und Krieg hineinführt. Am 19. November feiern wir einen Gottesdienst, in dem wir über den Frieden nachdenken und für ihn beten.

Pfarrer Helmut Schütz

Leise Töne

Geistliches Wort „Zu guter Letzt“ auf der letzten Seite im Gemeindebrief
der Evangelischen Paulusgemeinde Gießen – Juni bis August 2006

Zu guter Letzt fielen mir drei Gedichte mit der Signatur „bear 23/3/03“ in die Hand, die mir Markus Bernard zur Veröffentlichung im Gemeindebrief überlassen hatte⁷ und die ich Ihnen im zweiten Jahr seit Inkrafttreten der „Hartz IV“-Gesetze ans Herz lege.

Vor drei Jahren am gleichen Tag verfasst, spiegeln sie einen fast verzweifelten Realismus, aber auch zaghafte Hoffnung wider.

hartes wasser
es ist nicht immer
weichgespült,
so ein erdenleben.
es ist oft
grausam unterkühlt
und kann nur kälte geben.

Vom Gegensatzpaar „hart-weich“ her beleuchtet der Dichter den Ursprung der Kälte im mitmenschlichen Alltag. Die „Wärme“ fehlt – nicht nur als Wort im Gedicht, auch als Realität im Leben, wo erfahrene Härte und Kälte als solche weitergegeben werden.

Achtung Mitmensch!
Dass sie einem
Achtung zollen –
mehr hat man
von Mitmenschen
nicht zu wollen.
Aber egal, was man spricht:
weniger auch nicht.

Bescheiden, ja in Demut fordert das zweite Gedicht mit dem doppelsinnigen Wort „Achtung“ ein Mindestmaß an Aufmerksamkeit und Respekt von jedem, der ein „Mitmensch“ sein will. Ist es das, was Jesus mit seinem Gebot der Nächstenliebe meint, die sogar dem Feind gelten soll?

⁷ Die Gedichte auf dieser Seite stammen von [Markus Bernard, „Menschentier“ und „Hoffensfunkeln“](#), Gießen 2012, S. 18, 17 und 17.

Blechtrommeln

Nur laute Töne hört man,
denn die leisen
meist ins Geheimnisvolle
weisen.

Wo der Weichspüler im Leben fehlt, wo Kälte regiert und die Würde vieler Menschen mit Füßen getreten wird, weil sie für ihre Eltern als „Unfall“ und auf dem Arbeitsmarkt als „überflüssig“ gelten, da sind auch leise Töne leicht zu überhören: Die Stimmen der Propheten, die Recht für Entrechtete einfordern, auch wenn sie wie Elia Gott nur mit der **(1. Könige 19, 12)**

Stimme eines fein gemahlenen Schweigens

reden hören⁸. Oder die leise Stimme von Jesus, der sich Menschensohn nennt und Mühselige und Beladene ruft, damit sie aufrecht gehen können. Er lädt uns ein, noch heute, auf leise Töne zu achten, die in der Bibel hörbar werden, wenn wir das Ohr an sie legen.

Ihr Pfarrer Helmut Schütz

8 Mit dieser Umschreibung nehme ich Gedanken auf, die Ton Veerkamp, Die Vernichtung des Baal. Auslegung der Königsbücher (1.17-2.11), Stuttgart 1983, S. 74-81, zur Art und Weise der Gottesstimme in 1. Könige 19, 11-13 entwickelt.

Harfen, „die da weissageten“

Geistliches Wort „Zu guter Letzt“ auf der letzten Seite im Gemeindebrief
der Evangelischen Paulusgemeinde Gießen – März bis Mai 2006



Ingeborg Jäger an ihrer Harfe bei einem Konzert in der Pauluskirche Gießen

Zu guter Letzt suchte ich einleitende Bibelworte für unser Harfen- und Violinenkonzert am 5. Februar 2006 und las in **1. Chronik 25, 3**, dass Jeduthun und seine Kinder auf Harfen spielten,

die da weissageten,
zu danken und zu loben
den HERRN.

Zugegeben, das stand so nur in der Lutherbibel von 1545, und mein Hebräisch reicht nicht aus, um zu beurteilen, ob Martin Luther den Sinn der Stelle richtig getroffen hat. Neuere Übersetzungen gehen davon aus, dass nur der Harfen-Spieler ein geisterfüllter Prophet gewesen sein kann. Wie dem auch sei – auch im Kirchenlied der Neuzeit singen wir ungeniert (**Evangelisches Gesangbuch 317, 1**):

Psalter und Harfe, wacht auf,
lasset den Lobgesang hören!

Ein Prophet gibt also nicht immer nur mit Worten weiter, was er von Gott empfängt, er kann auch Musik einsetzen, um die Botschaft des Himmels zu verkünden. Und zwar Musik, die Freude macht. Auch die Engel Gottes singen ja nicht wirklich langweiliges Halleluja, sondern in ihrer himmlischen Big Band vereinigen sie die besten Musiker aller Stilrichtungen.

Deutlich wird umgekehrt auch, was eine Weissagung im Sinne der Bibel ist: nicht der angsterfüllte Versuch, ein Stück von der Zukunft in den Griff zu bekommen, sondern sozusagen eine Melodie aus dem Himmel, die uns wie ein musikalischer Ohrwurm nicht aus dem Kopf geht und uns hilft, die Zukunft getrost ins Auge zu fassen, mit neuer Orientierung, mit Mut zum Einsatz, mit Dankbarkeit im Herzen. Wer verlernt hat, mit Worten zu beten, der mag vielleicht Gott mit seinem Lieblingssong ein Dankeschön summen.

Ihr Pfarrer Helmut Schütz

Das größte Geschenk

Geistliches Wort „Zu guter Letzt“ auf der letzten Seite im Gemeindebrief
der Evangelischen Paulusgemeinde Gießen – Dezember 2005 bis Februar 2006

Zu guter Letzt hat das ungeduldige Warten der Kinder ein Ende, und das Christkind bringt die Geschenke. Oder ist es der Weihnachtsmann, sind es die Eltern? Aber wenn Weihnachten für viele Kinder und Jugendliche nur das Fest der Geschenke ist, bleibt da noch ein Unterschied zum eigenen Geburtstag oder zur Konfirmation?

Schon die ersten Weihnachtsgeschenke der Welt fielen üppig aus. Es waren königliche Geschenke der Magier aus dem Osten an das Kind in der Krippe: Gold für den Lebensunterhalt, Myrrhe als Mittel gegen Schmerzen und Weihrauch zur Erinnerung daran, dass wir Menschen nicht nur von dieser Welt sind. Sie beschenkten das Kind, weil sie in ihm Gottes Sohn erkannten (**Evangelisches Gesangbuch 41, 3**):

Gott wird ein Kind, trägt und hebet die Sünd;
alles anbetet und schweiget.

Das größte Weihnachtsgeschenk der Welt ist Jesus Christus selbst: er liebt, wie nur Gott uns lieben kann, und er will uns anstecken mit dieser Liebe.

Sind Kinder heutzutage fähig, das zu verstehen? Manche können es. Ich sprach in einer Schulklasse über die Harry-Potter-Bücher, und die Kinder bedauerten den verwöhnten Sohn von Harry Potters Pflegeeltern, der sich ärgert, wenn er weniger Geschenke bekommt als letztes Jahr. Harry selber ist ihrer Auffassung nach besser dran, denn er kann lieben. Die Liebe seiner Mutter, die sich für ihn geopfert hat, ist stärker als Zauberkraft.

Das erinnert an Jesus: Er ist Gottes Sohn nicht wegen übernatürlicher Kräfte, sondern weil seine Liebe unendlich groß ist. Anders jedoch als die Phantasiegestalt Harry Potter ist Jesus wirklicher Mensch aus Fleisch und Blut – und zugleich wahrhaft Gottes Sohn. Frohe Weihnachten!

Ihr Pfarrer Helmut Schütz

Wunder des Teilens

Geistliches Wort „Zu guter Letzt“ auf der letzten Seite im Gemeindebrief der Evangelischen Paulusgemeinde Gießen – September bis Oktober 2005

Zu guter Letzt wird einem im Gottesdienst der Klingelbeutel für die Kollekte hingehalten. Manche Pfarrer haben ja früher mit der Gemeinde geschimpft, wenn auf dem Kollektenteller Kleingeld klimperte, statt dass nur Papiergeld raschelte. Jesus jedoch war zufrieden mit den 2 Scherflein, die eine arme Frau in den Opferstock des Tempels legte – ob das so viel war wie heute 2 Cent? Letzten Endes entscheidet jeder selbst, ob und wie viel er wofür spenden möchte.

Wenn die Wirtschaftslage schlechter wird, liegt die Versuchung nahe, den Geldbeutel verschlossener zu halten. Was dann? Das Diakonische Werk Gießen zum Beispiel beklagt nicht nur den Rückgang öffentlicher Zuschüsse, sondern auch des Spendeneingangs im letzten Jahr. Die Paulusgemeinde muss für das Jahr 2005 einen Teil des Haushalts über Spenden finanzieren. Zugleich häufen sich die Anfragen an den Sozialfonds, denn „Hartz IV“-Bezieher bekommen nicht mehr in jedem Härtefall zusätzliche Hilfe.

Die Bibel macht, was Geld und Spenden angeht, keinen Druck. Sie warnt davor, auf Geld zu vertrauen und es ängstlich festzuhalten. Und sie erzählt von Menschen, die wenig haben und doch viel geben: eine Mahnung, nicht den Mut zu verlieren, auch wenn die Zeit des Überflusses vorbei ist.

Eine Witwe, die selber nichts hat, bringt mit einer Handvoll Mehl und einem Krug Öl nicht nur ihr Kind und sich selbst, sondern auch den Propheten Elia durch eine Hungersnot (**1. Könige 17, 1-16**). Der Prophet Elisa macht mit 20 Fladenbrot und einer Schürze voll Getreide 100 Mann satt (**2. Könige 4, 42-44**). Jesus genügen fünf Brote und zwei Fische, die ein Kind bereitwillig hergibt, um die „Speisung der 5000“ in die Wege zu leiten (**Johannes 6, 8-13**).

Wie ist das möglich? Indem Wunder geschehen. Wunder ereignen sich im Wachsen der Saat bis zum Einbringen der Ernte und überall, wo Menschen ihre Arbeitskraft einsetzen (**Evangelisches Gesangbuch 508, 2**):

Es geht durch unsre Hände, kommt aber her von Gott.

Andere Wunder bringen uns zum Staunen, wo Menschen ihre Angst vor dem Teilen verlieren und freigebig werden. Eine Frau wünscht sich zum Geburtstag Geld für die Paulusgemeinde und bekommt 700 Euro zusammen. Eine Familie bittet bei einer Beerdigung um Spenden statt Kränze und überreicht uns über 1000 Euro. Allein letzte Woche vertrauen mir Gemeindeglieder 350 Euro für gute Zwecke an. Das alles sind wunderbare Erfahrungen, die Mut machen. Das Erntedankfest ist wie jedes Jahr ein schöner Anlass, um für Gottes Wunder zu danken.

Ihr Pfarrer Helmut Schütz

„Wir sind Papst“

Geistliches Wort „Zu guter Letzt“ auf der letzten Seite im Gemeindebrief
der Evangelischen Paulusgemeinde Gießen – Juni bis August 2005

Zu guter Letzt fragt mich einer beim „Fünfziger“-Stammtisch in kleiner Runde, was ich vom neuen Papst halte. Ich antworte: Benedikt XVI. ist für mich ein persönlich integrierter klarer theologischer Denker mit gewissen konservativen Ansichten, die ich nicht teile. Da entgegnet ein anderer: „Für dich müsste er doch der Anti-Christ sein – wie für Martin Luther.“ Meinen Einwand, die katholische Kirche mit ihrem Papstamt sei heute völlig anders zu beurteilen als zur Zeit Luthers, ließ er nicht gelten: „Ihr zeigt zu wenig Profil! Die evangelische Kirche muss es wie Luther machen.“

Evangelisch-landeskirchliches Profil – worin besteht es? Geht es verloren, wenn wir uns zu wenig gegen andere abgrenzen? Biedern wir uns tatsächlich an? Blicken wir neidisch auf die Medienaufmerksamkeit für den Papst und auf das oft viel regere Leben in freikirchlichen Schwestergemeinden?

Zu uns gehören sehr viele, die nicht „fromm“ sein wollen; doch irgendwie wissen sie, dass ohne Werte die Gesellschaft zugrunde geht und ohne Gott nichts mehr einen Wert hat – nicht einmal der Mensch. Zu uns gehören viele, die ganz im Verborgenen christlich handeln; immer wieder erfahre ich das bei Besuchen und persönlichen Begegnungen. Zu uns gehören die, die in der Kirche Trost, Mut und Zuversicht „auftanken“, um ihren Alltag zu bewältigen. Und zu uns gehören einige, die Zeit und Kraft für die Gemeinde einsetzen (immerhin stehen 50 Namen auf der Mitarbeiterliste der Paulusgemeinde), und weitere, die kirchliche Projekte finanziell unterstützen.

Reicht all das aus, um den großen gesellschaftlichen Herausforderungen unserer Zeit zu begegnen? Müssten die Kirchen nicht voller sein? Müsste die evangelische Kirche nicht auch in der Öffentlichkeit mit lauter, womöglich prophetischer Stimme reden?

Darüber denke ich nach – und komme zunächst zu zwei Ergebnissen: Für uns Evangelische gilt in gewissem Sinn tatsächlich frei nach der Bildzeitung: „Wir sind Papst!“ – wir alle sind verantwortlich für unseren eigenen Glauben und mitverantwortlich für das Reden und Handeln unserer Kirchengemeinde. Und: Zu jedem evangelisch sinnvollen Reden gehört zuerst das Hören: Auf die Botschaft der Bibel, die nie veraltet. Auf Gott, der uns wunderbar erschaffen hat und uns klare Wegweisung gibt. Auf Jesus Christus, der uns aus Sünde (= Leben ohne Liebe) herausholt. Auf den Heiligen Geist, der Angst überwindet und uns dankbar und verantwortlich leben lässt.

Sie sind willkommen in unseren Veranstaltungen, um am evangelischen Profil unserer Kirche mitzubasteln – im Hören und Beten, Reden und Tun.

Ihr Pfarrer Helmut Schütz

Ein Zettel in der Kirche

Geistliches Wort „Zu guter Letzt“ auf der letzten Seite im Gemeindebrief
der Evangelischen Paulusgemeinde Gießen – März bis Mai 2005

Zu guter Letzt ging die 50-jährige Frau doch wieder einmal in eine Kirche.

Seit vielen Jahren hatte sie keine Kirche mehr von innen gesehen, verletzt durch bittere Erfahrungen in der Gemeinde, zu der sie gehört hatte. Dann begegnete sie einer Christin, die anders war, nüchtern und warmherzig. Ihre Worte berührten sie so sehr, dass sie in eine leere Kirche ging und einfach nur da saß.

Auf einmal fiel ihr Blick auf einen verknitterten Zettel auf dem Boden. Als sie ihn aufhob und las, liefen ihr das erste Mal seit vielen Jahren die Tränen, und sie fühlte sich von einem Gott, dem sie schon so lange abgesagt hatte, berührt. Auf dem Zettel standen folgende Worte:

Du sollst leben,
denn Gott segnet dich.
Er verlässt dich nicht,
bleibt ein Leben lang
in deinem Haus zuhause.

Du sollst leben,
denn Gott segnet dich,
deine Sehnsucht,
deine Zweifel hält er aus.

Du sollst leben,
denn Gott segnet dich.
Er vergisst dich nicht,
weil dich nichts aus
seinem Herzen reißen kann.

Du sollst leben,
denn Gott segnet dich,
und er nimmt auch
deine dunklen Stunden an.

Und er glaubt und liebt in dir.
Und er träumt und hofft in dir.
Und er weint und lacht mit dir,
so lange du lebst.

Er bleibt da,
auch wenn du fällst.
Er bleibt da,
wenn du dich quälst.
Er bleibt da,
wenn du dich
an dir selbst verhebst.

Ich wünsche Ihnen, dass Gott auch Sie anrührt und segnet und Ihnen den Rücken stärkt. Vielleicht in einem Gottesdienst der Passions- und Osterzeit, vielleicht an Himmelfahrt oder Pfingsten. Ich wünsche uns in der Paulusgemeinde, dass wir miteinander auf dem Weg bleiben und uns gegenseitig achten und unterstützen, auch wenn wir unterschiedliche Vorstellungen über den Glauben und die Kirche haben. Ich wünsche Ihnen im wahrsten Sinne des Wortes eine gesegnete Zeit mit vielen kirchlichen Festen, die zur Besinnung auf den Gott einladen, der „dich segnet“!

Ihr Pfarrer Helmut Schütz

Ein Flüchtlingskind

Geistliches Wort „Zu guter Letzt“ auf der letzten Seite im Gemeindebrief
der Evangelischen Paulusgemeinde Gießen – Dezember 2004 bis Februar 2005

Zu guter Letzt wie alle Jahre wieder wird es Weihnachten.

Eine sehr durchwachsene Zeit: In leuchtenden Kinderaugen spiegeln sich Weihnachtskerzen. Jugendliche rechnen sich den Wert ihrer Geschenke in Euro und Cent aus. Erwachsene beklagen vorweihnachtliche Hektik und das Hickhack um Lichterketten im Seltersweg. Viele ertragen Weihnachten nur schwer, weil dieses Fest auch unerfüllte Sehnsucht ins Bewusstsein ruft. Doch manchen gelingt es, Augenblicke der Besinnung von Stress und Depression freizuhalten.

Wer den Mut hat, sich auf das ursprüngliche Weihnachten einzulassen, entdeckt ein Kind, das von Anfang an bedroht ist in dieser Welt. Kein Raum in der Herberge, kein weiches Bettchen ist da für das Neugeborene, nur pieksiges Stroh in einer Futterkrippe im Stall von Bethlehem. Und schon bald wird es zum Flüchtlingskind, als seine Eltern wegen der Mordanschläge des grausamen Königs Herodes in Ägypten um Asyl bitten. So gesehen ist an Weihnachten nichts geschehen, was wir nicht auch kennen: Gewalt, Flüchtlingsdramen, Obdachlosigkeit, bittere Armut und soziale Kälte.

Trotzdem wird für Maria und Josef die Nacht der Geburt ihres Kindes zur „Heiligen Nacht“. Und es sind arme Hirten auf dem Feld von Bethlehem, die in der Weihnachtsnacht die Engel singen hören. „Friede auf Erden“ geht von dem Kind aus, das in der Krippe liegt. Gott wird ein Flüchtlingskind, in Armut geboren, und wenn Reiche mit ihm zu tun bekommen wollen, müssen sie sich wie die weisen Männer aus dem Morgenland auf eine viel weitere Reise machen.

Warum wird Gott ein so verletzbares Kind? Warum wird Jesus ein Gottessohn sein, der ohne äußere Macht auftritt? Er ruft zum Gottvertrauen auf, damit wir aus Teufelskreisen herauskommen. Denn nicht Gott hat diese Welt böse geschaffen, sondern wir machen sie zu einem bösen Ort, wenn wir auf Verletzungen mit Härte, auf Enttäuschungen mit Rückzug, auf Gewalt mit Gegengewalt antworten. Das Kind in der Krippe will aus unserer Erde wieder einen guten Ort machen.

Einsam bleiben – das muss nicht sein. Es geht auch anders. Sich einen Ruck geben und anrufen, um sein Herz auszuschütten. Im Seniorentreff der Kirche oder beim Mittagstisch im Nordstadtzentrum nette Gesprächspartner finden. In die Kirche gehen und sich anrühren lassen von einem Gottesdienst. Im Bibelkreis spüren, dass dieses alte Buch aktueller sein kann als die Tageszeitung. Weihnachten kann ein Anlass sein, um aus dem eigenen Schneckenhaus herauszukriechen.

In diesem Sinne: Gesegnete Weihnachten!

Ihr Pfarrer Helmut Schütz

Dankbarkeit – Phantasie – Demut⁹

Geistliches Wort „Zu guter Letzt“ auf der letzten Seite im Gemeindebrief
der Evangelischen Paulusgemeinde Gießen – September bis November 2004

Zu guter Letzt im Jahreslauf von Saat und Ernte feiern wir Erntedankfest! In diesem Jahr fällt es auf den „Tag der deutschen Einheit“, und in der Gießener Nordstadt feiert außerdem das Jugendzentrum sein 20-jähriges Bestehen. Viele Gründe, um zu danken...

Allerdings herrscht in der Bundesrepublik eine eher sorgenvolle als dankbare Stimmung. Landwirte können wirtschaftlich kaum überleben, beklagen Niedrigstpreise für ihre Produkte und hohe Investitionskosten für die technische Ausstattung der Höfe. Für von Arbeitslosigkeit Betroffene oder Bedrohte wird „Hartz IV“ zum Symbol für den Verlust von Lebensstandard, von Erspartem, von Hoffnung, ja von Menschenwürde. Mag es uns zwar immer noch nicht schlechter gehen als im europäischen und weltweiten Vergleich – das tröstet nicht den 50-Jährigen, der für seinen Betrieb „zu teuer“ wird und den sozialen Abstieg fürchtet. Aber Rezepte gegen die Arbeitslosigkeit haben weder Regierung noch Opposition.

Gibt es uns zu denken, dass der Dank für die Ernte damals selbstverständlicher war, als der Wohlstand noch nicht selbstverständlich blühte? Selbst wer von Hungersnot bedroht war, sang mit Überzeugung: „Alle gute Gabe kommt her von Gott, dem Herrn“. Unser menschliches Schaffen stößt an Grenzen. Das Produkt unserer Arbeit – „es geht durch unsre Hände, kommt aber her von Gott“.

Zynisch wäre der Satz: „Danke, dass ich mehr habe als andere!“ Darum erinnert jedes Erntedankfest an die Verantwortung füreinander. Wer dankbar ist, möchte auch, dass es dem Nachbarn gut geht – vielleicht sogar dem, mit dem wir global verknüpft sind – und dass wir in unserem Land das soziale Netz nicht zerreißen lassen. Phantasie ist notwendig, um unsere Gesellschaft aus der Krise zu führen; Protest mag manchmal auch angebracht sein, aber wichtiger noch ist Demut: spüren, wie schwer es ist, auf Privilegien zu verzichten, einsehen, wie begrenzt unsere Möglichkeiten sind, und mutig auf das Wunder hinarbeiten, dass mehr Gerechtigkeit möglich ist.

saat
seht das senfkorn,
das verweht
und als reiche
saat aufgeht.
bear / 2000

Pfarrer Helmut Schütz

9 Das Gedicht auf dieser Seite stammt von Markus Bernard, etwas verändert auch in [Markus Bernard, „Menschentier“ und „Hoffensfunkeln“](#), Gießen 2012, S. 26.

Psalm 1 in „gerechter Sprache“

Geistliches Wort „Zu guter Letzt“ auf der letzten Seite im Gemeindebrief
der Evangelischen Paulusgemeinde Gießen – Juni bis August 2004

Zu guter Letzt der 1. Psalm als ein Beispiel aus der Werkstatt der „Bibelübersetzung in gerechter Sprache“¹⁰:

1 Glücklich sind die Frau, der Mann,
die nicht nach den Machenschaften der Mächtigen gehen,
nicht auf dem Weg der Gottlosen stehen
noch zwischen Gewissenlosen sitzen.
2 Sondern ihre Lust haben an der Weisung JHWHs,
über diese Weisung murmeln Tag und Nacht.
3 Wie Bäume werden sie sein
gepflanzt an Wasserläufe,
die ihre Frucht bringen zu ihrer Zeit,
und ihr Laub welkt nicht.
Was immer sie anfangen, es führt zum Ziel.
4 Nicht so die Machtgierigen:
Wie Spreu sind sie,
die ein Wind verweht.
5 Darum bestehen Machtgierige nicht im Gericht,
Gottlose nicht in der Gemeinde der Gerechten.
6 Ja, auf den Weg der Gerechten gibt JHWH Acht,
der Weg der Machtgierigen aber verliert sich.

„Wohl dem, der“ liest „man“ in der Lutherbibel, „wohl dem Mann, der“ in der katholischen Einheitsübersetzung. Darf „frau“ diesen Psalm nicht auf sich beziehen? Das hebräische *ʾisch* kann Mann oder Ehemann bedeuten, aber auch Mensch, Person oder einfach jemand, einer oder eine: Glücklich sind „die Frau, der Mann“, die sich mit gutem Recht von der Weisung Gottes angesprochen fühlen.

Wenn der Psalm gleich nach der Anrede eine scharfe Abgrenzung vornimmt: „Glücklich..., die nicht“ – wer ist dann gemeint mit den „Frevlern“, „Sündern“, „Spöttern“ in

10 Die 1. Auflage der „Bibel in gerechter Sprache“ ist im Jahr 2006 im Gütersloher Verlagshaus von Ulrike Bail, Frank Crüsemann, Marlene Crüsemann, Erhard Domay, Jürgen Ebach, Claudia Janssen, Hanne Köhler, Helga Kuhlmann, Martin Leutzsch und Luise Schottroff herausgegeben worden. Der Psalm 1 erschien dort in geringfügig veränderter Form (S. 1041). Die Evangelische Paulusgemeinde Gießen gehörte (aus Anlass meines 25-jährigen Dienstjubiläums) zu denjenigen, die die Übersetzung des Johannesevangeliums gefördert haben (S. 2394).

den uns vertrauten Verdeutschungen? Ist ein Spötter einer, der mal einen Witz über den Papst macht oder über eine Wundergeschichte der Bibel, die er nicht versteht? Dem Anliegen des Urtextes gerechter wird der Versuch, deutlich zu machen, dass bestimmte Lebenshaltungen mit dem Weg unvereinbar sind, den Gott uns Menschen zeigt. Klar profiliert sich Gott, jedoch für menschlichen Zugriff und Missbrauch unverfügbar, mit dem Namen JHWH.

Menschen ohne Gewissen und ohne Gott gieren nach Macht, die aber im Wind verwehen muss. Sie bereichern sich auf Kosten anderer und schrecken vor Korruption und Gewalt nicht zurück, damals wie heute.

Glücklich dagegen sind Sie, wenn Sie über Gottes Weisung murmeln (wörtlich übersetzt!), in meditativem Dialog, um herauszufinden, was in einer bestimmten Situation recht oder gerecht ist. Dieses Glück wünsche ich Ihnen.

Ihr Pfarrer Helmut Schütz

Das Verbindungsstück¹¹

Geistliches Wort „Zu guter Letzt“ auf der letzten Seite im Gemeindebrief
der Evangelischen Paulusgemeinde Gießen – März bis Mai 2004

Zu guter Letzt denke ich über das Kreuz Jesu nach. Trennt es die Menschen oder verbindet es sie miteinander?

Sieht man das Christentum als eine Religion, die sich gegen andere Religionen behaupten muss, kann das Kreuz zum Symbol der Trennung werden, zur Waffe im „Kreuzzug“ gegen den Andersgläubigen.

Nimmt man im Kreuz Jesu jedoch das Leiden der „geringsten Geschwister“ des Sohnes Gottes wahr, stellt es Verbindungen her mit Menschen, die auf Verständnis, Hilfe, Liebe angewiesen sind – über jede Grenze hinweg.

Den Gott, der in Christus lebt, stirbt und aufersteht, erleben nur diejenigen als unbarmherzig, die selber nicht barmherzig sind, die ihr Herz seiner Liebe nicht öffnen. Im Gleichnis vom „Verlorenen Sohn“ ist ausgerechnet der Daheimgebliebene in der Gefahr, verlorenzugehen, weil er die Freude des Vaters über den heimgekehrten Taugenichts nicht teilen will.

Als sich in der Todesstunde Jesu seine Wege mit zwei gleichfalls zum Tod am Kreuz Verurteilten kreuzen, verspottet ihn der eine, weil Jesus sich so elend ans Kreuz hat schlagen lassen (**Lukas 23, 39**):

Bist du nicht der Christus? Hilf dir selbst und uns!

So dicht er dran ist an der Hilfe, die ihn retten könnte – zwar nicht mehr vom irdischen, doch vom ewigen Tod – er nimmt sie nicht an. Der andere bittet Jesus um Fürsprache bei Gott, und Jesus versichert ihm (**Lukas 23, 43**):

Heute wirst du mit mir im Paradies sein.

Wo sich unsere Wege mit den Wegen Jesu kreuzen, in eigenem Leid oder wo andere in Nöten sind, haben auch wir die Chance, das Kreuz als Verbindungsstück zu erleben – mit Jesu Geschwistern auf Erden.

Liebe heilt

Sich nach einer
Umarmung zu sehnen,
ist alles andere
als menschliche Verarmung!
francesco

Ihr Pfarrer Helmut Schütz

11 Gedicht von [Markus Bernard](#), „Menschentier“ und „Hoffensfunkeln“, Gießen 2012, S. 13.

Adventskalender¹²

Geistliches Wort „Zu guter Letzt“ auf der letzten Seite im Gemeindebrief
der Evangelischen Paulusgemeinde Gießen – Dezember 2003 bis Februar 2004

Zu guter Letzt klingt das Jahr mit Advent und Weihnachten aus. Und ich wundere mich, wie wenig weihnachtlich ich mich fühle, wie voll gerade in dieser Zeit der Terminkalender ist und wie schnell das Jahr wieder vergangen ist.

Die wenigsten Erwachsenen haben einen Adventskalender wie ein Kind. Oder wäre ein besonders dicker vorweihnachtlicher Terminkalender so zu bezeichnen? Hoffentlich enthält er wenigstens hier und da einen Termin zum Innehalten: Abschalten von den Zwängen, die mich treiben. Musik, die in mir etwas anrührt. Ein Gottesdienst am ganz normalen Adventssonntag, der ein neues Licht auf mein Leben wirft. Stillwerden beim Turmgebet im Stadtkirchenturm, wenn um 18 Uhr die Einkäufe erledigt sind.

Kann ich staunen wie ein Kind über das, was mir ein neuer Tag im Advent beschert? Als wenn ich ein Türchen im Adventskalender aufmache und das schlichte Bild, das ich dort entdecke, lässt ein Licht durchscheinen, das nicht von dieser Welt ist...

Als Jesus geboren wurde, unterwegs, wie auf der Flucht, war sein Name in keinem Herbergsregister aufgeführt. Und doch leuchtete für die, die bei ihm Station machten, in ihm das Licht des Himmels auf. Finden wir Weihnachten vielleicht auch eher zwischen den Zeilen unseres Terminkalenders?

Gesegnete Weihnachten!

Auf Deinen Wegen

Du wirst
alle Gaben haben,
Du wirst Dich
an allem laben,
wonach Dein
pochend Herz sich sehnt.
Denn ihm strahlt
auf Deinen Wegen
liebend neuer
Sinn entgegen,
so sehr sich
Dein Weg auch dehnt.

Markus Bernard

Ihr Pfarrer Helmut Schütz

12 Das Gedicht auf dieser Seite stammt von [Markus Bernard, „Menschentier“ und „Hoffensfunkeln“](#), Gießen 2012, S. 20.

Evangelisches Profil¹³

Geistliches Wort „Zu guter Letzt“ auf der letzten Seite im Gemeindebrief
der Evangelischen Paulusgemeinde Gießen – September bis November 2003

Zu guter Letzt im Oktober 1517 schlug Dr. Martin Luther seine 95 Thesen an die Schlosstür zu Wittenberg – heute hätte er sie vermutlich ins Internet gestellt. Sündenstrafen soll man nicht durch gute Werke mindern, Vergebung nicht kaufen können. Denn in seinen Augen ist Vergebung ein reines Geschenk Gottes. Niemand verdient sie, jeder kriegt sie, der ehrlich bereut und zu Gott umkehrt.

Der damals 33-jährige Reformator wollte mit seinen Thesen die Kirche reformieren – seine Kirche, die katholische Kirche. Es kam anders, stattdessen spaltete die Kirche sich in verschiedene „Bekenntnisse“ auf. Erst in den letzten Jahrzehnten gehen diese „Konfessionen“ wieder aufeinander zu und wagen gemeinsame Schritte.

Immer noch ist der 31. Oktober als Reformationstag ein wichtiger Feiertag der evangelischen Kirche, zwar nicht arbeitsfrei, aber sein Anliegen wird im Gottesdienst am darauf folgenden Sonntag aufgenommen. Aber weiß man als evangelischer Christ noch, worum es Martin Luther ging? Sind wir noch bewusst „Kirche der Reformation“?

Hat die evangelische Kirche heute noch ein „Profil“, das sie von der katholischen Kirche unterscheidet? Es ist eigentlich ein bisschen wenig zu sagen: Evangelische müssen nicht beichten gehen. Sie dürfen nach einer Scheidung noch einmal heiraten. Kein Papst kann ihnen etwas vorschreiben.

Martin Luther betonte in der Tat: Ein Christ ist frei! Christus macht ihn frei; nicht einmal der Teufel hat die Macht, ihn zu verdammen. Zugleich fragte Luther nach dem „Wozu“. Wozu sind wir befreit, was fangen wir an mit Vergebung und Freiheit? Provozierend, der Satz Luthers: Ein Christ ist Knecht, kein Herrenmensch, ist jedem untertan – jedem, der ihn braucht. Freiwillig, aus Liebe, ist er für ihn da.

Frei im Glauben – in Anspruch genommen durch die Liebe Christi. Frei im Nachdenken über die Bibel – herausgefordert durch Gott, der uns dort begegnet. Frei von menschlichen Rücksichtnahmen – gebunden an den Willen Gottes für die heutige Zeit. So könnte evangelisches Profil aussehen – ohne dass es uns von der katholischen Kirche trennt.

Was zählt –

Es sind schon deine Werke
und nicht mal immer hohe
die reichen dir zur Stärke;
doch oft genug sind's frohe!
markus bernard

Pfarrer Helmut Schütz

13 Gedicht von [Markus Bernard](#), „Menschentier“ und „Hoffensfunkeln“, Gießen 2012, S. 25.

Zu Hause in der Ungeborgenheit¹⁴

Geistliches Wort „Zu guter Letzt“ auf der letzten Seite im Gemeindebrief der Evangelischen Paulusgemeinde Gießen – Dezember 2002 bis Februar 2003

Zu guter Letzt fand Maria doch einen Platz für ihre Niederkunft, nicht in der Herberge, sondern im Stall von Bethlehem. Dass es dazu kommen musste, woran lag es? Woran liegt es immer wieder, dass Menschen wegen ihrer Armut oder auf der Flucht nur notdürftig untergebracht sind, dass Menschen obdachlos werden oder sich in dieser Welt verfolgt oder heimatlos fühlen? Hat das Gedicht nicht Recht?

Der Mensch:
des Menschen
größte Plage –
keine Frage.

Damals im Stall von Bethlehem kam dieses Kind zur Welt. In ihm der Höchste selbst – und die, die sein Ebenbild sein sollten, nahmen ihn nicht auf. Dennoch hielt Gott seinen Weg als Kind in der Welt konsequent durch – als Kind, das in seiner Bedürftigkeit Liebe herausforderte und das Geschenke weitergab:

ein kind
kann die liebe
voraustragen
die es empfängt
unmittelbar

Der Lebensweg des Jesus von Nazareth, in Bethlehem geboren, durchbricht den Teufelskreis der Heimatlosigkeit: Er nimmt die an, die sich für unannehmbar halten, er preist die selig, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden, er liebt die Feinde und verspricht dem mit ihm gekreuzigten Sünder einen Platz im Paradies.

So hat Weihnachten mit einem Licht zu tun, das in eine dunkle Welt hineinscheint:

Sieh,
es scheint
sein Licht:
verzage nicht!

Wer blind ist für dieses Licht, nimmt nur Finsternis wahr, wo Geborgenheit sein könnte. Wer sich wärmen lässt von den Strahlen dieses Lichtes, kann zu Hause sein auch in der Ungeborgenheit: Unser Herz ist unruhig, bis es Ruhe findet im Vertrauen auf Gott.

Pfarrer Helmut Schütz

¹⁴ Die Gedichte auf dieser Seite stammen von [Markus Bernard, „Menschentier“ und „Hoffensfunkeln“](#), Gießen 2012, S. 25, 26 und 13.

Auferstehung – ein Wort für unsere Seele

Geistliches Wort „Zu guter Letzt“ auf der letzten Seite im Gemeindebrief
der Evangelischen Paulusgemeinde Gießen – März bis Mai 2002

Zu guter Letzt besucht Jesus seine gute Freundin Marta doch. Eigentlich hätte er früher kommen sollen. Dann wäre ihr kranker Bruder Lazarus vielleicht zu retten gewesen. Inzwischen liegt er tot im Grab.

Der Evangelist Johannes erzählt im 11. Kapitel, wie Martas Bruder Lazarus auferweckt wird. Jesus ruft ihn noch einmal zurück ins Leben – er, der Sohn Gottes, ist mächtiger als der Tod. Ein Geheimnis steht uns hier vor Augen, dem wir allein mit unserem Verstand nicht gerecht werden. Denn später wird Lazarus doch sterben und begraben werden, genau wie Jesus selbst. Auch Jesus, als er aufersteht, lebt nicht weiter auf Erden wie zuvor. Auferstehung begegnet uns als eine Erfahrung des Glaubens, unbegreiflicher noch als der Tod.

Auferstehung – ein Wort nicht für den Verstand, sondern für unsere Seele. Als Jesus freundschaftlich mit Marta redet, erfährt sie, wie Gott, seine Liebe, das Leben selbst, sie bewegt und verändert. Jesus redet sie an (**Johannes 11, 23**):

Dein Bruder wird auferstehen.

Marta spricht zu ihm (**Johannes 11, 24**):

Ich weiß wohl, dass er auferstehen wird –
bei der Auferstehung am Jüngsten Tage.

Ja, sie hofft – aber wann ist der Jüngste Tag, das Ende der Zeiten? Wie lange ist es bis zur Ewigkeit?

Da sagt Jesus dieses geheimnisvolle Wort (**Johannes 11, 25a**):

Ich bin die Auferstehung und das Leben.

Es geht gar nicht um die Wiederbelebung eines Toten, die gelingen mag für eine gewisse Zeit oder auch nicht. Es geht um Vertrauen, um Liebe, um all die Erfahrungen, die das Leben zum Leben machen, durch die das Leben wertvoll ist und bleibt, auch wenn es zu Ende geht.

Wer an mich glaubt, der wird leben, auch wenn er stirbt

– sagt Jesus (**Johannes 11, 25b**). Er ist der Mensch, der sich wie kein anderer von Gott dem Vater geliebt weiß und der darum lieben kann wie kein anderer. An diesen Menschen glauben, heißt grenzenloses Vertrauen haben.

Als Jesus Marta fragt (**Johannes 11, 26b**):

Glaubst du das?

– da hat sich in Marta etwas verändert. Getröstet atmet sie auf (**Johannes 11, 27**):

Ja, Herr, ich glaube, dass du der Christus bist,
der Sohn Gottes, der in die Welt gekommen ist.

Sie nimmt wahr: in Jesus verkörpert sich der Schöpfer, der sich persönlich um seine Schöpfung kümmert. Sie spürt eine Liebe – so stark, dass der Tod dem Leben nicht mehr seinen Sinn nehmen kann. Auf dieser Erde lohnt es sich zu leben und zu lieben, zu lachen und zu weinen, aufrecht zu gehen und füreinander da zu sein, ganz gleich, wie kurz oder lang unser Leben sein mag.

Pfarrer Helmut Schütz

Orientierung beim Gott des Friedens

Betrachtung am 12. September 2001
auf der Bibelwelt-Homepage und in einer Reihe von Gemeindebriefen
– „Ruf der Kirche“, „Heimatglocken“ – in Oberhessen im Oktober 2001

Aufgewühlt wie Millionen andere bin ich durch die Terroranschläge in den USA. „Gott, wie kannst du das zulassen?“ ist mein erstes Gebet.

Machtlos dem Terror ausgeliefert zu sein, gewaltsamem Tod durch fanatischem Hass – wie damit umgehen?

Ich höre von Frauen, die sich besorgt fragen, ob Nostradamus doch recht hatte mit seiner Prophezeiung, der Dritte Weltkrieg würde vom Nahen Osten ausgehen. Aber der Versuch, mit dieser Art von Weissagungen die Zukunft in den Griff zu bekommen, muss scheitern, ja schlägt in sein Gegenteil um: Die Beschwörung okkulten Mächte erzeugt in den unbewussten Tiefen unserer Seele so starke Ängste, dass wir ihnen mit unserem bewussten Denken nicht gewachsen sind. Saul, dem ersten König Israels, ging es nicht anders, als er in höchster Kriegsgefahr keinen anderen Ausweg mehr wusste, als durch ein Medium den toten Propheten Samuel aus dem Totenreich heraufzubeschwören (**1. Samuel 28**). Er besiegelte dadurch nur sein Schicksal, im Krieg zu sterben, konnte es auf diese Weise nicht aufhalten.

Kontrolle und Sicherheit wünschen wir, sind in einer von Gewalt erfüllten Welt unumgänglich, aber beides hat Grenzen. Vertrauen ist besser. Wir sind nirgendwo absolut sicher vor Anschlägen böser Menschen, aber wir sind getragen in der Liebe des Gottes, der in Jesus selbst den Terror-Tod am Kreuz erlitten und auf diese Weise ein für allemal den Hass der Welt überwunden hat.

In der Welt habt ihr Angst,
aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden

– ruft uns der auferstandene Jesus zu (**Johannes 16, 33**).

So bete ich zu Gott mit einem Wort des Evangeliums nach **Lukas 1, 79**:

Richte unsere Füße auf den Weg des Friedens.

Nur der Aufbau von Vertrauen zwischen Völkern und Religionen kann helfen, Fanatismus und Hass abzubauen. Die spontan veranstalteten Gottesdienste und das Glockenläuten in unseren Kirchen in diesen Tagen haben diesen Sinn: in Ratlosigkeit und Ängsten zusammenzustehen und beim Gott des Friedens Halt und Orientierung zu suchen.

Im Fernsehen sehe ich die Bilder von palästinensischen Kindern, die den Tod ihrer Feinde bejubeln. Ich bete mit einem Wort Jesu (**Lukas 23, 34**):

Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!

In der Zeitung lese ich heute morgen, wie in Gießen stationierte US-Soldaten von Vergeltung reden. Verständlich, ja. Aber kann Vergeltung das Leid der verletzten, getöteten, trauernden Menschen in Amerika ungeschehen machen? Soll Vergeltung das Gefühl der Machtlosigkeit bekämpfen, das der stärksten Weltmacht unwürdig ist? Aber ungezielte Vergeltung würde wieder unschuldige Menschenleben vernichten und neuen Hass schüren. Besonnenheit tut not.

Heute, am 12. September 2001, keine 24 Stunden nach den Anschlägen, treffe ich an der Bushaltestelle eine arabische Frau mit Kopftuch. Ihre schwarzhaarige Tochter spielt mit einem blonden deutschen Mädchen – beide kenne ich aus unserem evangelischen Kindergarten. Die Irakerin bejubelt nicht den Tod der Amerikaner. Doch sie erinnert mich an den Tod der irakischen Kinder, die gestorben sind, als amerikanische Flieger Hochhäuser in Bagdad getroffen haben. Noch eine Frau steht dabei, eine ältere, deutsche, sie hofft, dass die Menschen endlich lernen, in Frieden miteinander zu leben. Die beiden Kinder spielen unbefangen miteinander – hoffentlich werden sie nie angesteckt von fanatischem Hass.

Pfarrer Helmut Schütz

Was haben Engel an?

Geistliches Wort „Zu guter Letzt“ auf der letzten Seite im Gemeindebrief der Evangelischen Paulusgemeinde Gießen – September bis November 2001



Die Engel auf dem Altarfensterbild der evangelischen Pauluskirche Gießen haben sechs Flügel (wie im Buch Jesaja beschrieben)

Zu guter Letzt kam ich im Bus mit der Mutter eines Kindergarten- Kindes ins Gespräch. Es ging um religiöse Kinderfragen. Seitdem geht mir eine dieser Fragen nach: „Was haben Engel an?“ Am nächsten Tag im Kindergarten stelle ich sie den Kindern. Ein Junge sagt: „Flügel!“ Ein anderer: „Weiß nicht. An den Füßen haben sie nichts an.“ Ein Kind denkt an den Apotheken-Engel vom Marktplatz in Gießen: „Der hat was Goldenes an.“

Ist die Kleidung der Engel denn so wichtig? Wichtiger als die Frage, ob es sie überhaupt gibt oder wie sie aussehen? Engel stellt man sich ja ganz unterschiedlich vor – in weiblicher, männlicher oder auch in kindlicher Gestalt.

Doch da fällt mir auf, dass auch in der Bibel oft Wert darauf gelegt wird, was Engel anhaben. Wenn Menschen gute Gedanken und Kräfte Gottes in der Gestalt von Engeln erfahren, dann kann auch das Aussehen der Engel Wesentliches von dem verraten, was Gott uns durch sie mitteilen will.

Als der Prophet **Jesaja 6, 2** die Engel im Himmel sieht, haben sie sechs Flügel, mit denen sie nicht nur fliegen, sondern vor Gottes Thron auch ihren Leib bedecken.

Johannes sieht in seiner **Offenbarung 10, 1** den Engel, der ihm Gottes Wort sagt, mit einer Wolke als Kleid, einem Regenbogen als Hut und Feuersäulen an den Füßen.

Am liebsten mag ich den Engel im Grab Jesu, von dem Markus in seinem Evangelium erzählt – der sieht aus wie ein junger Mann und trägt ein langes weißes Gewand (**Markus 16, 5**). Ich erkenne in diesem Engel den jugendlichen Jünger wieder, der bei Jesu Verhaftung erst nicht weglief und dann doch in Panik floh – völlig nackt (**Markus 14, 51-52**). Jetzt flieht er nicht mehr, jetzt steht er zu seinem getöteten Herrn, jetzt weiß er: man konnte Jesus nicht wirklich töten, nicht endgültig, nicht seine Liebe. Für die Frauen, die zum Grab kommen, wird er zum Boten der Auferstehung. Bote heißt Engel – auf griechisch Angelos. Als Engel tritt der Junge den Frauen nicht nackt und bloßgestellt vor Augen. Er trägt das Weiß der Unschuld. Sünden, Schwächen und Fehler sind ihm durch die Liebe Jesu vergeben.

Jesus sagt einmal: Wenn wir sterben und dorthin kommen, wo Gott ist, dann werden wir sein wie die Engel. Wir müssen dann nicht unbedingt alle weiße Sachen anhaben, das wäre ja langweilig. Aber eine „weiße Weste“ werden wir haben, denn Jesus vergibt unsere Schuld. „Von guten Mächten wunderbar geborgen, erwarten wir getrost, was kommen mag...“

Pfarrer Helmut Schütz

Karfreitag – ein guter Freitag?

Geistliches Wort „Zu guter Letzt“ auf der letzten Seite im Gemeindebrief
der Evangelischen Paulusgemeinde Gießen – März bis Mai 2001

Zu guter Letzt ...?

Es ging nicht gut aus mit diesem Jesus, den die meisten für einen guten Menschen, viele für einen Propheten, einige sogar für den Sohn Gottes hielten. Am Ende schrien zu viele: „Kreuzige ihn!“ Pilatus sprach das Todesurteil wider besseres Wissen. Befehlsempfänger führten Befehle aus. Freunde flohen in panischem Entsetzen. Wie kam es dazu?

„Über Gottes Liebe brach die Welt den Stab.“ So bringt es ein Lied von Jürgen Henkys auf den Punkt. Die Welt, das sind in der Sprache der Bibel wir Menschen, wenn Gott uns fremd ist. Ich könnte versuchen, ihn kennen zu lernen. Leichter ist es, den Stab über ihn zu brechen, über Gott zu richten.

Gott liebt zu wenig. So bin ich versucht zu denken, wenn mein persönliches Schicksal nicht ganz wunschgemäß verläuft und wenn ich Gottes Rolle im Weltgeschehen beurteile: so viel Leid – und Gott verhindert es nicht.

Oder geht Gottes Liebe zu weit? Nicht einmal Mörder, Huren und Betrüger sollen von ihr ausgenommen sein? Habe ich keine Vorteile, wenn ich nach den Geboten lebe und den richtigen Glauben vorweisen kann?

Die Welt bricht den Stab über Gottes Liebe. Schuld an seinem Tod sind Verzweifelte und Fromme, Römer und Juden, Feinde und Freunde Jesu, Damalige und Heutige.

Doch ich staune: Gottes Liebe bricht den Stab nicht über uns.

Vater vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.

Mit diesem Wort (**Lukas 23, 34**) wird aus dem „Kar“-Freitag, aus dem Freitag des Leides und der Wehklage, zu guter Letzt doch ein „Guter“ Freitag, wie die Christen in England und in den Niederlanden den Karfreitag nennen.

Wer entsetzt vom Kreuz wegläuft, ist vielleicht auf dem besten Weg, sich selbst zu erkennen: „Was habe ich nur getan?“ Und wer das barmherzige Wort des unbarmherzig gequälten Mannes am Kreuz in Ohr und Herz eindringen lässt, hat Gott kennen gelernt: Da hing er selbst, am Kreuz. Da hörte er nicht auf, mich zu lieben.

Pfarrer Helmut Schütz

Das Zeitliche segnen

Geistliches Wort „Zu guter Letzt“ auf der letzten Seite im Gemeindebrief
der Evangelischen Paulusgemeinde Gießen – September bis November 2000

Zu guter Letzt sterben wir. Zu guter Letzt? Ist der Tod nicht ein böses Ende, ein Feind für Mensch und Gott?

Eine Konfirmandin meint: „Wenn es Gott gäbe, würde er nicht die Menschen sterben lassen.“ Eine andere wirft ein: „Vielleicht ist es gut, wenn man früh stirbt, dann muss man nicht noch mehr Schreckliches erleben.“

Beiden Haltungen steht die Redensart entgegen: „das Zeitliche segnen“. Sprechen wir so vom Tod, dann kann ein Sterbender durchaus auf ein gesegnetes Leben zurückblicken.

Zwar bleibt auch mit Gottvertrauen der Tod ein Rätsel, tut der Verlust eines geliebten Menschen unsagbar weh, bringt der Tod eines Kindes die Eltern an den Rand der Verzweiflung. Nicht jeder Tod ist eine Erlösung oder ein gutes Ende, wie – vielleicht – für einen unheilbar Kranken oder einen sehr alten Menschen nach einem erfüllten Leben.

Aber mit Gottvertrauen ist kein Tod das Letzte, höchstens das Vorletzte. Gott ist das Letzte – in einem tiefen Sinn: er erwartet uns mit seiner Liebe dort, wo wir aufhören zu hoffen, wo wir am Ende sind.

So segnet Gott das Leben dessen, der „das Zeitliche segnet“. Wenn der Tod nicht das Letzte ist, dann ist auch das Leben davor nicht sinnlos. Ich habe im Jenseits etwas unvorstellbar Schönes zu erwarten, darum ist bereits das irdische Leben nicht sinnlos, sondern unendlich kostbar.

„Schulden wir Gott denn was?“ fragt eine Konfirmandin. „Ja“, sage ich, „zum Beispiel unser Leben“. Manche nennen es Zufall, dass es die Welt, die Menschen und mich selber gibt. Als Christ glaube ich, dass ich mich Gott verdanke, dass ich wunderbar geschaffen bin, dass mir niemand meinen Wert streitig machen kann. Weil das auch für alle anderen Menschen gilt – darum sind mir einige davon anvertraut als die „Nächsten“, für die ich Mitverantwortung trage.

Wir haben nur dieses Zeitliche, das Gott segnen kann. Selbstverständlich ist es nicht, das so zu sehen. Jesus öffnet mir dafür die Augen, als er am Kreuz ein für allemal das Zeitliche segnet – durch seinen Segen selbst für die, die nicht wissen, was sie tun.

Pfarrer Helmut Schütz

Happy End?

Geistliches Wort „Zu guter Letzt“ auf der letzten Seite im Gemeindebrief
der Evangelischen Paulusgemeinde Gießen – Juni bis August 1999

Zu guter Letzt gibt es ein Happy End, im Film oder im Märchen. Die Guten gewinnen in letzter Sekunde gegen die Bösen. Der Prinz bekommt die Königstochter, und sie leben glücklich bis an ihr Lebensende.

Aber im richtigen Leben? Im Kosovo fallen keine Bomben mehr, aber Hass und Blutvergießen sind noch lange nicht überwunden. Konfirmandinnen fragen sich: „Wofür leben wir eigentlich, wenn wir sowieso irgendwann sterben müssen?“ Heiraten wollen viele auch nicht, „weil man sich ja doch wieder scheiden lässt“.

In einem alten Lied der Bibel lese ich (**Psalms 103, 15-16**):

Ein Mensch ist in seinem Leben wie Gras,
er blüht wie eine Blume auf dem Felde;
wenn der Wind darüber geht, so ist sie nimmer da,
und ihre Stätte kennt sie nicht mehr.

Menschen wie eine Pustebume, zeitweise schön anzusehen, dann vom Wind verweht.

Doch ich lese weiter (**Psalms 103, 17-18**):

Die Gnade aber des HERRN währt von Ewigkeit zu Ewigkeit
über denen, die ihn fürchten,
und seine Gerechtigkeit auf Kindeskind
bei denen, die seinen Bund halten
und gedenken an seine Gebote, dass sie danach tun.

Wer Gott vertraut, braucht kein böses Ende zu fürchten. Seine Liebe umgibt uns selbst dort, wo wir am Ende sind. Mit Gott „im Bunde“ behält unser Leben eine sinnvolle Ausrichtung.

Der Mensch ist
wie eine Pustebume:
so schön, so verletzbar,
mit unzähligen Samen
für neues Leben.

Pfarrer Helmut Schütz

Das Jesus-Baby

Geistliches Wort „Zu guter Letzt“ auf der letzten Seite im Gemeindebrief
der Evangelischen Paulusgemeinde Gießen – Dezember 1998 bis März 1999

Zu guter Letzt wurde dieses Kind geboren. Im letzten Dorf Palästinas war es, in der kleinsten und unbedeutendsten Gemeinde, die man sich nur vorstellen konnte, dort, wo sich Ochs und Esel gute Nacht sagen: Bethlehem.

Zu guter Letzt – im letzten Monat des Jahres, zum drittletzten Mal im Jahrtausend, feiern wir auch 1998 seinen Geburtstag: wenn es am dunkelsten und kältesten ist und die Tage am kürzesten sind: Weihnachten.

Viele mögen dieses Fest, sehnen sich nach besinnlichen Augenblicken, lieben den Kerzenschein und die vertrauten Weihnachtslieder. Viele klagen, dass diese Ruhe im hektisch-geschäftigen Trubel der Vorweihnachtszeit jedoch verloren geht. Manchen ist überhaupt nicht weihnachtlich zumute – sie wollen nicht erinnert werden an zerbrochenes Familienglück oder enttäuschte Hoffnungen. Sie haben mit den Scherben ihres Kinderglaubens auch Weihnachten auf den Müllhaufen ihrer Lebensgeschichte geworfen.

Das Kind damals ist nicht nur für die geboren, die keine Probleme mit Weihnachten haben. Probleme hatten gerade Maria und Josef damals genug: Wegen der kaiserlich befohlenen Steuerschätzung kam Jesus unterwegs zur Welt. Ohne ordentliches Obdach, bedroht von den kindermordenden Soldaten des Herodes. Beinahe wäre Maria von Josef schon vorher verlassen worden, das Kind war ja nicht von ihm.

Doch zu guter Letzt war das Kind da, liebebedürftig und wahrscheinlich süß wie alle Babies. So kam Gott zur Welt. Auch heute noch ein Grund, Weihnachten zu feiern.

Pfarrer Helmut Schütz

In eigener Sache

Klarstellungen im Kirchenblättchen Nr. 71 (September/Oktober 1988)
der evangelischen Kirchengemeinden
Reichelsheim, Dorn-Assenheim und Heuchelheim in der Wetterau, S. 6-8

Liebe Leserinnen und Leser! „**In eigener Sache**“ sollte eigentlich über dieser Seite stehen, und ich wollte Genaues mitteilen über meine nähere berufliche Zukunft... Aber es ist immer noch alles in der Schwebe, und wer erzählt hat, ich hätte bereits fest irgendwo eine Stelle und wäre schon so gut wie fort aus Reichelsheim, der weiß mehr als ich selbst.

Fest steht mein Entschluss, nach etwa zehnjähriger Tätigkeit meine erste Pfarrstelle hier in Heuchelheim, Dorn-Assenheim und Reichelsheim zu verlassen. Nicht weil es mir hier nicht mehr gefiele oder weil ich etwas gegen irgendjemanden hätte, sondern einfach, weil mir die Zeit für einen beruflichen Wechsel reif erscheint.

In allen Bereichen der Gemeindegearbeit habe ich Erfahrungen gesammelt und dabei festgestellt, auf welchen Gebieten meine besonderen Stärken liegen. Dazu gehört vor allem die Arbeit im Bereich der Seelsorge – die Begleitung und Beratung von Menschen aller Altersstufen in verschiedensten Lebenssituationen, von Kranken und Sterbenden, von Verliebten oder Geschiedenen, von Menschen, die in einer Krise oder aufgrund seelischer Belastungen nicht mehr weiter wissen. Allerdings ist die Seelsorge im Gemeindepfarrdienst eben doch nur **ein** Arbeitsfeld unter vielen anderen, und ich wünsche mir ein neues Tätigkeitsfeld, in dem ich den Hauptteil meiner Kraft auf die Seelsorgearbeit verwenden kann.

Als daher Mitte des Jahres zwei Pfarrstellen für Krankenhausseelsorge in psychiatrischen Kliniken ausgeschrieben waren, habe ich die Gelegenheit ergriffen, mich dort zu bewerben (in Hadamar bzw. Alzey). Ich bin aber nicht der einzige Bewerber, und bis heute weiß ich nicht, wie die Entscheidung ausgehen wird. Allerdings auch wenn diese Bewerbungen erfolglos bleiben sollten, werde ich mich weiter um den Wechsel in eine andere Pfarrstelle bemühen. Es wird dann halt noch etwas länger dauern...

Ich bin dabei, Abschied zu nehmen, weiß aber noch nicht, wohin die Reise geht und wann ich dort ankomme. Ich denke in letzter Zeit oft an Abraham und seinen Weg in die Fremde... Gespürt habe ich, dass der Abschied nicht nur mir, sondern auch vielen von Ihnen schwer fällt: Und ich bin dankbar für all die Mut machenden Gespräche, in denen sowohl Trauer über den Abschied als auch Verständnis für meine Entscheidung ausgedrückt worden ist.

Im Übrigen können sich ja durch den Wechsel zu einem neuen Pfarrer oder einer Pfarrerin auch neue Chancen für die Gemeinde auf tun. Nicht ich als Pfarrer habe

„mir“ hier etwas aufgebaut, als sei **ich** die Gemeinde oder als sei die Gemeinde mein Privateigentum. Ich kann mir sehr gut eine lebendige Gemeinde vorstellen, wo auch mal eine Zeitlang kein Pfarrer ist: Aber wie lebendig ist eine Gemeinde, in der ohne den Pfarrer alles abstirbt?

In Reichelsheim, Dorn-Assenheim und Heuchelheim haben sich in den vergangenen Jahren immer mehr Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gefunden, die sich ihrer Mitverantwortung für den Aufbau der Gemeinde bewusst sind. Also kann ich eine Gemeinde zurücklassen, in der nicht alles zusammenbrechen muss, was in der Zeit meiner Tätigkeit aufgebaut wurde.

In diesem Zusammenhang möchte ich erwähnen, dass der Reichelsheimer Kirchenvorstand in seiner letzten Sitzung für die Arbeit in den seit Jahren bestehenden Ausschüssen nun Vorsitzende aus den Reihen der Kirchenvorsteher gewählt hat... Es hat sich inzwischen auch schon eine kleine Gemeindebrief-Redaktion gebildet, die begonnen hat, Artikel beizusteuern und dafür zu sorgen, dass das „Kirchenblättchen“ auch nach einem Pfarrerwechsel weiter erscheint. Vielleicht haben auch **Sie** Lust, dabei mitzuarbeiten? ...

Noch ein Hinweis und eine Bitte: Wenn im Laufe des September wieder einmal Konfirmand(inn)en an Ihrer Haustür klingeln, um für die Aufgaben des Diakonischen Werks zu sammeln, dann seien Sie – ganz gleich, ob Sie etwas spenden möchten oder nicht – bitte freundlich und höflich zu ihnen. Sie kommen im Auftrag der Kirchengemeinde und können ihren Dienst nur gern tun, wenn man sie nicht vor den Kopf stößt. Vielen Dank für Ihr Verständnis!

Mit guten Wünschen für die beginnende Zeit des Spätsommers und des Herbstes – bis zu einem Wiedersehen in einem der Gottesdienste oder anderswo

Ihr Pfarrer Helmut Schütz

Getrost leben – trotz Mitverantwortung für manche Ängste

Ein kurzer Gruß im Kirchenblättchen Nr. 58 (Juni/Juli 1986)

der evangelischen Kirchengemeinden

Reichelsheim, Dorn-Assenheim und Heuchelheim in der Wetterau, S. 1

Liebe Leserinnen und Leser! In die beginnende Sommerzeit ist die Tschernobyl-Katastrophe hereingebrochen wie die Erfüllung eines bösen Fluches. Wir leben nicht ohne Angst in dieser Welt und sind für manche Ängste mitverantwortlich. Dennoch können wir im Vertrauen auf Christus, der (**Johannes 16, 33**)

die Welt überwunden

hat, getrost und zuversichtlich leben: dankbar für einen Sonnentag oder für einen lieben Menschen, mutig im Einsatz, wo wir Dinge ändern können, geduldig, wo wir Dinge hinnehmen müssen.

Einen unbeschwerten Urlaub wünsche ich allen, die sich einen gönnen können, und auch allen anderen wenigstens hin und wieder einige Stunden des Ausruhens und der Besinnung!

Ihr Pfarrer Helmut Schütz

Dankeschön und Weihnachtswünsche

Geistliches Wort im Kirchenblättchen Nr. 55 (Dezember 1985 / Januar 1986)

der evangelischen Kirchengemeinden

Reichelsheim, Dorn-Assenheim und Heuchelheim in der Wetterau, S. 5-6

Liebe Leserinnen und Leser! Mit dem Totensonntag ist das Kirchenjahr 1984/85 zu Ende gegangen. Viel zu schnell – sagen wir – wird es wieder Advent und Weihnachten. Es ist wichtig, wenigstens kurz innezuhalten und den Dank für das Vergangene nicht zu vergessen. Im Rückblick auf das nun vergangene Kirchenjahr kann ich dankbar sein für so viel Mitarbeit und Unterstützung in allen Bereichen des Gemeindelebens, dass es schwer wäre, alle Verantwortlichen und Helfer aufzuzählen – zumal es viel stille Hilfe und auch Fürbitte gibt, die nicht an die große Glocke gehängt wird. Festwoche, Kirchenvorstandswahlen, Fertigstellung des Jugendraums – das sind nur einige Stichworte, die anzeigen, was in diesem Jahr über die tagtägliche Arbeit hinaus geschehen ist. Als kleines Dankeschön für Sie und euch alle, die in Reichelsheim, Heuchelheim und Dorn-Assenheim mit dazu beigetragen haben, dass wir als Gemeinde Jesu Christi gelebt haben, ist diesem Kirchenblättchen ein kleiner Kalender für 1986 von Werner Küstenmacher beigelegt!

Für mich persönlich war in diesem Jahr – was die Kirchengemeinde betrifft – das Wichtigste, dass wir einen Bibelkreis ins Leben rufen konnten. Eine solche Gruppe für das intensive Gespräch über Glauben und Leben hatte bisher in unserer Gemeinde gefehlt. Und gerade wenn ich jeden Sonntag die Bibel möglichst neu und aktuell auslegen will, brauche ich auch irgendwo selber geistlichen Rückhalt und den Austausch mit anderen Christen. Dieser Kreis bleibt weiterhin offen für alle, die mitmachen wollen (auch wenn jemand nur unregelmäßig kommen kann).

Nun ist schon der Winter mit Schnee und Eis bei uns eingekehrt (mal abwarten, für wie lange!), und schon beginnt wieder die Adventszeit. Eigentlich wünschen wir uns diese Wochen als eine Zeit der Einstimmung auf das Weihnachtsfest, des Wartens aufs Christkind, der Besinnung auf die weihnachtliche Botschaft. Vielen fehlt aber im Vorweihnachtsstress schlicht und einfach die Zeit zum Warten und die Ruhe zur Besinnung. Andere wiederum haben gerade in diesen dunklen und trüben Tagen mehr Zeit, als ihnen lieb ist: einsame Zeit, nicht erfüllte Stunden, Nächte, in denen man wachliegt und grübelt. Und mancher wartet vielleicht auf einen Besuch, für den ein anderer einfach keine Zeit findet... Sicher werden auch einige auf einen Besuch von mir warten. Ich habe mir auch vorgenommen, eine Reihe von Besuchen zu machen. Aber eine herzliche Bitte habe ich: Wenn es Ihnen wichtig ist, dass ich einmal zu Ihnen komme, dann rufen Sie einfach an oder lassen Sie im Pfarrhaus Bescheid sagen. Ihnen allen ... wünsche ich schon jetzt eine gesegnete Advents- und Weihnachtszeit!

Ihr Pfarrer Helmut Schütz

Jesus beglückwünscht uns in unserer geistlichen Armut

Geistliches Wort im Kirchenblättchen Nr. 54 (November 1985)
der evangelischen Kirchengemeinden
Reichelsheim, Dorn-Assenheim und Heuchelheim in der Wetterau, S. 3-5

Liebe Leserinnen und Leser! Unter den Festtagen des eher düsteren Monats November ist der Buß- und Bet-Tag am Mittwoch zwischen dem Volkstrauertag und dem Totensonntag für viele nichts anderes als ein weiterer gesetzlicher Feiertag, ein Tag zum Ausschlafen, sozusagen ein Bett-Tag. Mit dem Beten tun sich viele schwer, und mit der Buße können die meisten erst recht nichts anfangen.

Das kommt wohl daher, dass wir Buße als eine Art Strafe oder sogar Selbstbestrafung ansehen, dass wir mit dem Wort Buße ein unterwürfiges Zu-Kreuze-Kriechen in Sack und Asche verbinden oder dass wir uns nicht gern sagen lassen: „Das sollst du mir büßen!“

Wenn Jesus sagt (**Matthäus 4, 17**):

Tut Buße!

– dann meint er etwas völlig anderes. Wir sollten dieses Wort heute anders übersetzen, damit wir es nicht missverstehen. Jesus meint:

Denkt um! Kehrt um!

Aber in welche Richtung? Die gibt Jesus auch an.

Tut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen!

In heutige Worte übersetzt:

Kehrt um, denn Gott ist euch nahe!

Denkt um, denn ihr könnt etwas von Gott erwarten!

Nicht nur in unserer Gemeinde wird immer wieder geklagt: Der Gottesdienstbesuch ist so schlecht; die Jugend interessiert sich nicht mehr für die Kirche. Und wir glauben schon fast nicht mehr daran, dass sich an dieser Situation im Großen und Ganzen noch etwas ändern könnte. Wer sollte denn auch etwas ändern? Die anderen? Die, die sowieso nicht viel Interesse haben? Wenn die Kirche nur als eine Pflichtveranstaltung erscheint, an der man sich mehr beteiligen **müsste**, dann bleiben die einen bei ihrer Gleichgültigkeit, die anderen bei ihrem schlechten Gewissen, und alles bleibt beim alten.

Das muss aber nicht so sein. Wir selbst können etwas ändern. Wir können uns ändern. Wir können etwas an uns geschehen lassen. Darum geht es am Buß- und Bettag.

Ein erster Schritt kann sein, zu erkennen und dazu zu stehen, dass wir selber schwach sind im Glauben, dass uns viel fehlt an konsequenter Nächstenliebe und dass wir immer wieder ratlos und mutlos sind. Die Bibel sagt uns: Ihr seid arm vor Gott, ihr steht mit leeren Händen vor ihm, ihr seid angewiesen darauf, dass Gott selbst euch immer wieder anrührt und bewegt. Ihr braucht den Heiligen Geist, den ihr euch nicht nehmen könnt und den ihr nicht in der Hand habt. Nur so könnt ihr glauben, hoffen und lieben.

In unserer Gemeinde haben wir uns in verschiedenen Gruppen und auch im Gottesdienst Gedanken über die erste Seligpreisung Jesu gemacht (**Matthäus 5, 2**):

Selig sind, die da geistlich arm sind, denn ihrer ist das Himmelreich.

Jesus beglückwünscht uns, wenn wir zu unserer geistlichen Armut stehen und offen sind für Gott.

Im Bibelkreis haben wir schon tiefgehende und spannende Gespräche in diesem Sinne geführt (Sie können auch noch gerne hinzukommen). Auch die Abendgottesdienste boten Gelegenheit, Kirche wieder einmal anders kennenzulernen. Und in letzter Zeit haben sich auch wieder einige neue Mitarbeiter gefunden, die mithelfen, Gemeinde aufzubauen.

Wir können für vieles dankbar sein. Und zugleich brauchen wir immer wieder neu die Hinwendung zu Gott. Darüber können wir zum Beispiel am Buß- und Bettag im Gottesdienst gemeinsam nachdenken.

Ihr Pfarrer Helmut Schütz

„500 Jahre Kirche Reichelsheim – 1485-1985“

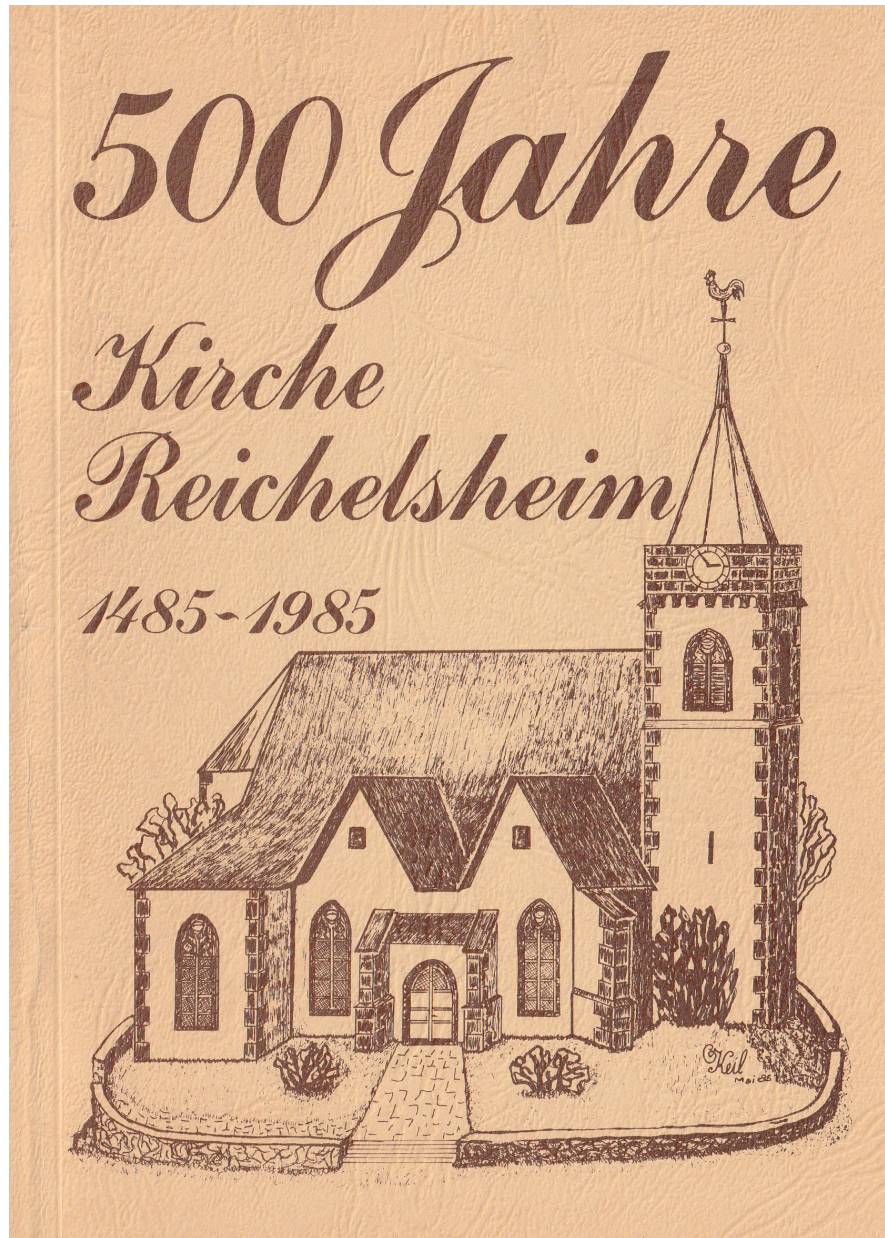
Grußwort in der Festschrift zur Festwoche vom 23. - 30. Juni 1985, S. 13-14

Liebe Festschriftleser!
Unsere Kirche feiert ihren 500. Geburtstag. Wenn sie sich etwas wünschen könnte, was würde sie wohl heute von uns erhoffen? Ich versuche, es mir auszumalen.

Sie wünschte sich sicher, dass Gottesdienstbesucher freiwillig und nicht gezwungen zu ihr kämen, um zur Besinnung zu finden und innere Befreiung zu erleben. Schon immer ist unser Gotteshaus offen für alle, die sich auf Gott einlassen wollen. Und offen ist der Kirchensaal auch in die andere Richtung: wenn die innerlich Beschenkten nach draußen gehen und genug Kraft für sich und andere gefunden haben.

Offenheit, Freiwilligkeit bedeutet aber auch, dass unsere Kirche es hinnehmen muss, häufig fast leer zu stehen, auch wenn zum Gottesdienst geläutet worden ist. Dagegen hilft nur: Nachdenken darüber, wie wichtig uns der Gottesdienst ist.

Daneben hat unser Kirchengebäude noch einen ganz einfachen Wunsch. Es wartet nun schon seit Jahren auf seine Innenrenovierung, zu der unsere Kirchengemeinde



Titelseite der hauptsächlich von Werner Coburger gestalteten Festschrift zum Jubiläum der Kirche in Reichelsheim/Wetterau

einen Eigenbeitrag von 20 bis 30 % beisteuern muss (und das ist, bei geschätzten Kosten von ca. 200.000 DM, keine kleine Summe). Wenn der Kirchenvorstand Sie auf eine Spende ansprechen wird oder wenn wir in unserer Festwoche Eintrittsgelder erheben, denken Sie bitte daran, dass es auch seinen Preis kostet, ein derart stolzes und für eine ländliche Gemeinde großes Kirchengebäude in unserer Obhut zu haben. Auch wenn ein uns lieber Mensch Geburtstag feiert, zeigen wir ja unsere Zuneigung durch ein Geschenk. Und überlegen Sie es sich gut, wieviel die Kirche Ihnen wert ist; denn es heißt (**2. Korinther 9, 7**):

Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb.

Sicher wird es uns, wenn wir um Geld bitten, hin und wieder so gehen wie einem früheren Reichelsheimer Pfarrer, dem ein wohlhabender Bürger bei einer Spendensammlung erklärte: „Eich geawe naut! Eich hun naut! Däi Beamte freasse alles!“ Aber wenn immer mehr Gemeindemitglieder spüren, dass Kirche nicht nur Geld kostet, sondern sinnvolle Aufgaben erfüllt, und dass Gott nicht unterdrücken, sondern befreien will, dann werden solche unfreundlichen Reaktionen die Ausnahme bleiben.

Jener Amtsbruder übrigens schrieb in die Pfarrchronik folgenden „Rat an den Nachfolger“:

Merk dir, Nachfolger,
der Pfarrer, der sich in Reichelsheim aufregt, hat verspielt. Mtth. 7,6.

Eine solche Warnung braucht ein Reichelsheimer Pfarrer vielleicht in seinen ersten Amtsjahren, wenn er seine „Schäfchen“ noch nicht so richtig kennt (und umgekehrt). Ich fühle mich inzwischen akzeptiert und getragen von der Gemeinde, und Reichelsheim ist mir und meiner Familie zur Heimat geworden (zumal unser ... im Pfarrhaus geboren und somit der jüngste alteingesessene Reichelsheimer ist).

An dieser Stelle möchte ich mich ganz herzlich bei allen bedanken, die in unserer Kirchengemeinde mitarbeiten, insbesondere bei denen, die zum Gelingen unserer Festwoche beitragen!

Unser Kirchenjubiläum soll nun den Blick zurück mit dem Blick nach vorn verbinden. Aus mancher Weisheit vergangener Jahrhunderte können wir lernen, aber auch aus manchem abschreckenden Fehlverhalten. Nutzen wir solche Einsichten, um heute anstehende Probleme gemeinsam mit allen zu lösen, die in Reichelsheim wohnen!

Viel Kurzweil, aber auch Besinnlichkeit wünsche ich Ihnen in der Festwoche!

Ihr Pfarrer Helmut Schütz

„Ich habe heute viel zu tun, darum muss ich heute viel beten“

Geistliches Wort im Kirchenblättchen Nr. 50 (Februar/März 1985)

der evangelischen Kirchengemeinden

Reichelsheim, Dorn-Assenheim und Heuchelheim in der Wetterau, S. 5-8

Liebe Leser! Ein gutes Stück weit sind wir schon wieder drin im Neuen Jahr. Das alte liegt endgültig hinter uns. Gut, dass wir manches vergessen können: das Belastende und Unangenehme. Aber nicht alles lässt sich einfach so abschütteln. Schade auch, dass die vielen schönen Augenblicke oft nur so vorüberrauschen, als ob sie unwirklich wären. Es kann des Guten zu viel geben, vor allem wenn es mit übermäßigen Anstrengungen für wenige verbunden ist.

In unserem Winterurlaub ist das alles so fern gerückt, was für uns mit dem Weihnachtsmonat verbunden war: Christkindlmarkt, weihnachtliche Spiele der Kinder und der Jugendlichen, Adventsfeiern und Brot-für-die-Welt-Sammlung, Adventssingen und die Gottesdienste an Weihnachten und um die Jahreswende. In einem kurzen Blick zurück möchte ich noch einmal allen Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen danken, die bei all dem mitgeholfen haben. Wer wissen möchte, welche Spendererlöse bei den großen Veranstaltungen im letzten Jahr zusammengekommen sind, kann auf der übernächsten Seite nachschauen.

So viel noch als Nachtrag zu 1984. Nun zum Neuen Jahr, an das wir uns auch schon wieder gewöhnt haben. Was hat es schon gebracht, was wird es noch bringen? Für uns hat's begonnen mit einem Winterurlaub: Zehn Tage im Schnee, Ruhe, Erholung, Ski-Langlauf. Aber ganz abschalten, das ging doch nicht so einfach; ich musste immer wieder mal an den Berg Arbeit denken, der zu Hause auf uns wartete: neben all dem Gewohnten z. B. die Vorbereitung der Kirchenvorstandswahl und der Festwoche. Und ich stellte mir die Frage: Wie gewinne ich mehr Zeit für meine wesentlichsten Aufgaben, die Seelsorge und die intensive Arbeit mit Gruppen, und zugleich Zeit für meine Familie und mich selbst.

Da ist mir ein Satz von Martin Luther vor die Augen gekommen (unser Propst Helmut Grün hat darüber am letzten Reformationstag einen Vortrag gehalten):

Ich habe heute viel zu tun, darum muss ich heute viel beten.

Ist das nicht ein merkwürdiger, ein „irrer“ Satz, wie man heute zuweilen sagt? Machen wir es nicht gerade anders herum? Ich bin so im Stress, ich komme gar nicht mehr zur Ruhe, ich kann mich gar nicht mehr aufs Gebet konzentrieren. Und darüber nachzudenken, was das Beten eigentlich soll, dazu habe ich erst recht keine Zeit. In die Kirche würde ich ja gerne gehen, aber ich habe zu viel Arbeit. Beten ist was für die, die zu viel Zeit übrig haben, sehen wir das nicht so?

Wenn ich über Luthers Satz nachdenke, dann spüre ich: Er hat Recht. Wenn es auch nicht einfach ist, danach zu leben. Viele machen die Erfahrung: Die Gottesdienststunde am Sonntag, die ist wichtig für die ganze Woche, die gibt mir Kraft und Ansporn, macht mich ruhig, wo ich zerrissen war, oder unruhig, wo ich bequem war. Und ein paar Minuten Gebetsstille am Tag, ein paarmal durchatmen und zur Ruhe kommen – das kann den Tag verändern.

Ja, es stimmt: Ich habe heute viel zu tun, darum muss ich heute viel beten! Ich brauche Augenblicke der Stille. Ich brauche die Einsicht, Wesentliches vom Unwesentlichen zu unterscheiden. Ich brauche die Kraft, mich auf den Augenblick, den ich erlebe, ganz einzulassen: mich ganz auf die jetzige Aufgabe zu konzentrieren oder etwas Schönes zu genießen oder völlig zu entspannen. Ich brauche den Mut, wenn nötig, „Nein“ zu sagen, wenn ich mich oder andere überfordere. Ich brauche die Gewissheit, dass ich nicht allein alles tun muss.

Ich brauche dich, Gott, mit deiner Kraft. Du gibst meinem Leben Sinn und eine Richtung. Die führt manchmal nicht genau dorthin, wo ich hin will.

Du schenkst mir Mitmenschen. Sie begegnen mir, und manchmal brauchen wir einander. Du sagst mir, dass ich ihnen Gutes zutrauen soll, und davon nicht zu wenig. Und wenn Dinge ungetan bleiben, die nicht zu schaffen sind, dann lass es mich aushalten! Ein schlechtes Gewissen sollen wir nur bekommen, wenn wir wirklich jemandem etwas Entscheidendes schuldig geblieben sind. Menschen, die auf mich angewiesen sind, lass hartnäckig bleiben, damit ich nicht vergesse, was meine Hauptaufgabe ist: Zeit haben für Menschen in seelischer Not.

Du gibst mir die Zuversicht, dass ich auch Seelsorger finde, wenn ich sie brauche, und dass auch Menschen für mich beten.

So möchte ich gern weiter hineingehen in das Neue Jahr. Auch wenn viel zu tun ist, können wir sagen: Ich habe Zeit! Gott hat sie mir geschenkt (**Psalm 31, 16**):

Meine Zeit steht in deinen Händen.

Ihr Pfarrer Helmut Schütz

„Ein jeder murre wider seine Sünde!“

Geistliches Wort im Kirchenblättchen Nr. 48 (November 1984)
der evangelischen Kirchengemeinden
Reichelsheim, Dorn-Assenheim und Heuchelheim in der Wetterau, S. 4-7

Liebe Leser, vor ein paar Tagen fiel mir ein Kalenderspruch auf (**Klagelieder Jeremia 3, 39**):

Was murren denn die Leute im Leben?
Ein jeder murre wider seine Sünde!

Zum „Murren“ finden wir überall Anlässe, vielleicht nennen wir es auch „lamentieren“, „sich beklagen“, „sich entrüsten“: über die schlechten Zeiten, über „die“ Jugend oder über „die“ Alten, über die Nachbarn oder die Ausländer, über die, die anders denken in der Politik oder Religion, über „die da oben“ oder über „die Arbeitsscheuen“, über den Bürgermeister oder über den Pfarrer, vielleicht auch über Gott, der so vieles zulässt...

Und nun werden wir aufgefordert: „Ein jeder murre wider **seine** Sünde!“ Schade. Über andere zu schimpfen, macht viel mehr Spaß. Und wenn es mir wirklich schlecht geht und wenn ich wirklich niemandem etwas Böses will – soll ich mich etwa auch dann nach meiner eigenen Sünde fragen, mich über mich selbst beklagen?

Ja. Zumindest führt dieses Murren weiter als das Murren gegen andere.

Aber „Sünde“, was ist das denn eigentlich? Man kann es gar nicht oft genug wiederholen: Sünde meint gar nicht in erster Linie einzelne verbotene Taten, sondern meint den großen Abgrund zwischen uns und Gott. Wir sind von Gott beschenkt und könnten als dankbare und vor ihm verantwortliche Menschen leben, aber wir lösen uns von ihm und fühlen uns vor ihm nicht verantwortlich.

„Wider unsere Sünde murren“, gegen unsere Sünde antreten, das hieße dann umgekehrt: Gottes Vergebung annehmen und erkennen: Ich habe Grund, dankbar zu sein! Ich bin verantwortlich für alles, was ich tue und was ich unterlasse!

So gesehen ist das, was so hart klingt – „wider seine Sünde zu murren“ – erst die Grundlage für ein freies, selbstbewusstes, verantwortliches und dankbares Leben.

Dafür fallen mir einige Beispiele ein.

1. Manchmal kostet es Überwindung, zu sagen: „Ich bin verantwortlich!“, weil ich denke: Verantwortlichkeit ist eine Last. Beispiel Umwelt: Es ist bequemer, nach dem Staat zu rufen oder zu beklagen, dass man eh' nichts mehr retten kann, als dass man z. B. einfach selber damit anfängt, nach dem 30-80-100-System Auto zu fahren. Jetzt hab ich's selbst ausprobiert, in geschlossenen Wohngebieten nur noch 30 km/h, auf

Landstraßen 80 und auf Autobahnen bis zu 100 km/h zu fahren – was mir gar nicht so leicht fällt, wo ich es doch immer so eilig habe... Aber dann hat es doch geklappt – und selbst wenn es für die Umwelt nur ein Tröpfchen auf dem heißen Stein ist: Für mich habe ich viel gewonnen, viel Nerven und Ruhe nämlich. Bei 100 auf der Autobahn konnte ich mir in den Herbstferien viel Aufregung ersparen, und beim täglichen Herumfahren zwischen unseren Dörfern tut es auch gut, ein paar Minuten mehr Zeit und Ruhe einzuplanen.

2. Ich bin verantwortlich für das, was **ich** tue, denke, fühle. Das heißt auch: Ich lasse anderen **ihre** Verantwortung. Ich kann auch andere dadurch ernstnehmen, dass ich sie auf ihre Verantwortung anspreche. Ich kann jemanden liebevoll kritisieren. Das ist etwas ganz anderes, als wenn ich „wider ihn murre“, denn dabei wende ich mich von ihm ab. Wir haben es jetzt ein paarmal ein kleines Stück weit erlebt, in der Jugendgruppe, in der Frauengruppe: Wir können ehrlich miteinander sein **und** zusammenbleiben.

3. In einem halben Jahr ist Kirchenvorstandswahl. Jetzt beginnt die Kandidatensuche. Das Kirchenvorsteheramt ist auch eine Sache des „Sich-verantwortlich-Fühlens“. Wen kennen Sie, dessen Tatkraft, dessen Ideen, dessen Glaubenszuversicht in unserem Kirchenvorstand (oder in einer anderen Mitarbeitertätigkeit) eingesetzt werden könnten? Vielleicht haben Sie auch selbst den Mut zu sagen: Ich fühle mich verantwortlich, ich stelle mich der Wahl!

4. November ist auch Zeit der Friedenswoche, der Gedenktage an Krieg und Zerstörung. Wenn ich hier „wider die eigene Sünde murren“ will, muss ich gegen meine Resignation murren, meine Trägheit, als hätte der Einsatz für Frieden keinen Sinn mehr. Die Friedensgruppe gibt es zwar im Augenblick nicht mehr; rasche Erfolge sind der Friedensbewegung nicht beschieden; hüten müssen wir uns auch vor blindem Aktionismus. Trotzdem hat es für uns Christen Sinn, z. B. für den Frieden zu beten, wie wir es in den Gottesdiensten am 11. und 18. November tun wollen. Und in manchen Gesprächen über die Gefahren für den Weltfrieden – gerade auch mit älteren Menschen – erfahre ich so viel tröstliche Gemeinsamkeit und Nähe, dass ich denke: Wir können es getrost wagen, auch dieses heiße Eisen in unseren Gesprächen anzufassen. Nur ist dabei eins wichtig: Ich bin im Gespräch auch dafür verantwortlich, wie ich mit meinem Gesprächspartner umgehe. Sachliche Gegensätze brauchen nicht in persönliche Verletzungen umgemünzt zu werden. Auseinandersetzung muss nicht immer das Ziel haben, dass ich unbedingt Recht behalten muss (auch im Stadtkurier..).

5. „Wider-seine-Sünde-Murren“ soll aber nicht heißen: Selbstkritik um jeden Preis. Das wäre Selbstzerfleischung, die niemandem nützt. Gott will uns nicht ständig mit schlechtem Gewissen herumlaufen sehen.

Sünde kann auch darin bestehen, dass wir uns weigern, anzuerkennen, dass Gott uns längst vergeben hat! Aber wir sollen einfach akzeptieren: Uns ist vergeben, wir können als neue Menschen leben: dankbar leben nach den menschlichen Geboten Gottes.

6. Ich kenne auch Menschen, die murren nicht einmal im Leiden. Sie klagen wohl, aber ihre Klage ist ein Gebet zu Gott. Sie empfinden auch das Leid als etwas, das Gott ihnen geschickt hat. Warum, wissen sie nicht. Aber sie wachsen in ihrer Seele; an ihnen habe ich gespürt, welche Kraft von Gott in den Schwachen mächtig sein kann. Selbst im Leid zeigt sich, dass unsere Verantwortung nicht am Ende ist. Jeder kann sein Schicksal auf verschiedene Art tragen. Wie wird es mir einmal ergehen, wie werden wir mit dem umgehen, was uns begegnen wird? Ich weiß es nicht.

Aber eins weiß ich: Gott wird uns nicht allein lassen. Er wird auf uns hören, wenn wir zu ihm beten. Wir können ihn bitten: um Glauben, um Vergebung, um die Kraft, als dankbarer und verantwortlicher Mensch zu leben.

Ich grüße Sie herzlich

Ihr Pfarrer Helmut Schütz

Zeit für Gott und Zeit für Menschen

Geistliches Wort im Kirchenblättchen Nr. 47 (September/Oktober 1984)
der evangelischen Kirchengemeinden

Reichelsheim, Dorn-Assenheim und Heuchelheim in der Wetterau, S. 3-4

Liebe Leser! Im Urlaub kann man manches tun, was im Alltag nicht möglich ist. Ich zum Beispiel kann als ganz normales Gemeindeglied einen Gottesdienst besuchen. So ging ich eines Sonntags in die kleine evangelische Dorfkirche unseres Ferienortes im Oberallgäu, in der alle drei Wochen Gottesdienst gefeiert wird. Ein Studiendirektor mit Predigtauftrag legte die Geschichte von dem Gelähmten aus, dem Jesus die Sünde vergibt. Er sprach über den „Sund“, den riesigen Abgrund zwischen Gott und Mensch, den Christus überbrückt. Ich war gern dort im Gottesdienst; ich fühlte mich dazugehörig, obgleich ich fremd war. Eine Kirchenvorsteherin sprach einige Worte zur Begrüßung; über 20 Leute waren da, von mindestens sieben Ortschaften zusammengekommen, um 9.00 Uhr früh. Der gesamte Pfarrbezirk, zu dem dieser Ort gehört, ist größer als unser Dekanat. Das ist Bayern, evangelische Diaspora, Minderheitskirche.

In Reichelsheim sind wir keine Minderheitskirche. Aber in unseren Gottesdiensten trifft häufig nur ein kleinen Häuflein zusammen. Ist unsere Kirche kein Ort zum Wohlfühlen? Ist unsere Gemeinschaft nicht so, dass man sich gern anschließt und auch dabeibleibt? Oder ist uns einfach unsere Zeit zu schade für Gott?

Auf dem Friedhof, da werden wir oft daran erinnert, dass wir unsere Zeit von Gott geschenkt bekommen haben. Und dass sie begrenzt ist. Doch im Alltag denken wir vielfach erst zuletzt daran, uns Zeit für Gott zu nehmen.

Zeit für Gott und Zeit für Menschen gehört übrigens eng zusammen. In der Zeit, die ich mir für Gott nehme, werden mir andere Menschen wichtig, bekomme ich Kraft zur Offenheit, zur Hilfe, zum Um-Hilfe-Bitten, zum Gespräch und manchmal auch zum Nein-Sagen.

Ja, das Nein-Sagen ist für viele eine Kunst, die sie erst einmal lernen müssen, um auf der anderen Seite auch aus vollem Herzen Ja sagen zu können. Wenn ich zu viele Dinge tun will, verzettele ich mich und verzehre meine Kräfte. Wenn ich mir Zeit nur für die Dinge nehme, die mir wichtig sind, werde ich auf einmal – mehr Zeit haben, meine Zeit intensiver erleben; ich bin da, wo ich bin, ganz dabei – und nicht mit den Gedanken schon beim nächsten Termin.

Es ist schade, wenn mir zum Beispiel jemand sagt: „Ich wollte Sie eigentlich mit meinem Problem nicht behelligen; Sie haben ja so wenig Zeit!“ Das ist so nicht richtig. Denn jeder von uns hat Zeit. Vielleicht nicht immer sofort, aber möglicherweise am

nächsten Tag. Jeder ist wichtig genug, um die Zeit eines anderen zu beanspruchen, wenn er sich einmal aussprechen möchte oder allein nicht weiter weiß. Und zu meinem Beruf gehört ja sogar als Hauptaufgabe die Seelsorge, das Zeit-Haben für Menschen.

Seelsorge ist aber keine Einbahnstraße – wir brauchen uns gegenseitig, unsere Unterstützung, unser Gebet füreinander, manchmal einfach unser Zusammensein in einer Gruppe oder im Gottesdienst. Was wir tun und was wir füreinander sein können, das hängt dann nicht allein von unseren kleinen Kräften ab.

In diesem Sinne wünsche ich allen und auch mir für den Rest dieses Jahres weniger Eile und Druck und dafür erfülltere und tiefer erlebte Stunden von Arbeit und Gemeinschaft, von Ruhe und Einsatzfreude!

Ihr Pfarrer Helmut Schütz

Seelsorge ist Hilfe zum Leben vor dem Tod

Geistliches Wort im Kirchenblättchen Nr. 45 (April/Mai 1984)

der evangelischen Kirchengemeinden

Reichelsheim, Dorn-Assenheim und Heuchelheim in der Wetterau, S. 3-5

Liebe Leser! Gerade von einer Konfirmandenfreizeit auf der Jugendburg Hohensolms zurückgekehrt (Thema: „Drogen“), bin ich noch ganz erfüllt von dem, was wir dort miteinander erlebt haben. Einige haben gesucht und bekommen, was ihnen gut tat – in Diskussionen und Gesprächen, in Meditationen und Begegnungen, im Spielen oder „Fez-Machen“.

Auf der anderen Seite haben wir Anlass gehabt, über eine Haltung zu seinen Mitmenschen nachzudenken, die ich so beschreiben möchte: „Wenn man mir Unrecht tut, dann nehme ich auch keine Rücksicht auf die Gruppe! Wenn ich was runterschlucken musste, lasse ich es an anderen aus!“

Ermutigend waren besonders die Gespräche mit einer jungen Frau und drei jungen Männern, die uns einen Nachmittag lang besuchten. Sie berichteten von ihrer Drogen-, Medikamenten- und Alkoholabhängigkeit und wie sie es durch eine Therapie in der „Waldmühle“ (einer Art „Trainingslager“ für die Realitäten des Lebens) geschafft haben, ihr Leben ohne Suchtmittel zu meistern. Sie waren durch ihre Sucht „heruntergekommen“ gewesen, zum Teil dem Tode nahe – doch wir lernten sie an diesem Wochenende als ganz phantastische Menschen kennen, als vorbildlich in ihrem Umgang mit sich selber, mit ihren Problemen und mit anderen Menschen.

Schön fand ich persönlich, dass einige Konfirmandinnen mir ausdrücklich gesagt haben, dass ihnen Konfe Spaß mache – dass sie also nicht irgendwelchen anderen Leuten zuliebe, sondern aus eigenem Interesse mitmachten. Jetzt freue ich mich schon auf die Konfirmandenvorstellung, auf die Konfirmation, und auch auf den neuen Konfirmandenkurs!

Auf der Freizeit ist mir wieder einmal deutlich geworden, wie viele Menschen mit ihren täglichen Sorgen nicht fertig werden und niemanden haben, mit dem sie darüber sprechen können oder wollen. Dabei wirkt ein Gespräch oder eine Reihe von Gesprächen oft wie ein Wunder und erspart eine Menge an Tabletten, ans Grübeleien oder an Verzweiflung. In diesem Zusammenhang weise ich darauf hin, dass auch ich als Seelsorger und Berater zu solchen helfenden, begleitenden oder wegweisenden Gesprächen gern bereit bin.

Manche meinen, dass es Seelsorge nur mit dem „Leben nach dem Tod“ zu tun habe, nur mit dem „Jenseits“. Und deshalb wird oft der Pfarrer erst dann geholt, wenn menschlich nichts mehr zu „retten“ ist, kurz vor dem Tod oder bei der Beerdigung.

Aber Seelsorge ist vielmehr Sorge für den ganzen Menschen, mit Gefühl und Verstand, mit seinen Beziehungen zu anderen Menschen und zu Gott. Seelsorge ist Hilfe zum Leben, vor allem auch: Hilfe zum „Leben **vor** dem Tod“! Denn das fürchten ja manche Menschen viel mehr als den Tod: dass sie zum Leben verurteilt sind und damit nicht fertig werden.

Noch etwas scheint nicht jedem bekannt zu sein: Wer aus Gesundheitsgründen nicht zum Abendmahl gehen kann, der kann bei sich zu Haus das sogenannte „Hausabendmahl“ empfangen.

Wenn Sie um ein Hausabendmahl bitten oder ein Gespräch vereinbaren wollen, rufen Sie doch bitte einfach an (...) oder kommen Sie vorbei (...). Falls ich nicht anzu-treffen bin, genügt auch ein Kärtchen mit der Bitte um Rückruf oder einen Besuch. So viel zum Thema Seelsorge und Beratung...

Nun hoffe ich, bis zum Mittwoch wenigstens den größten Teil des Kirchenblättchens fertigzubekommen – denn dann ist die Junge Frauengruppe wieder bereit, die Blättchen zu falten [Frau ..., die das mit ihrer Familie in den letzten vier Jahren getan hatte, ist nach einem schweren Unfall dazu noch nicht wieder imstande]. Wenn wir nicht alles schaffen, greife ich auf ein Angebot der Frauenhiofe zurück, die diesmal auch beim Zusammenlegen helfen möchte. Beiden Gruppen sage ich jedenfalls schon im Voraus herzlichen Dank!

Mit guten Wünschen für die Passions- und Osterzeit
Ihr Pfarrer Helmut Schütz

Von der Autobahn des Rummels nach Weihnachten abbiegen

Geistliches Wort im Kirchenblättchen Nr. 43 (Dezember 1983 / Januar 1984)

der evangelischen Kirchengemeinden

Reichelsheim, Dorn-Assenheim und Heuchelheim in der Wetterau, S. 4-5

Oberhalb des folgenden Textes war die Zeichnung einer Autobahn abgebildet, auf deren vier Fahrspuren Autos in Richtung „Rummel“ fahren, während sich niemand nach rechts auf eine schmale Abfahrtsstrecke in Richtung „Weihnachten“ aufmacht. Auf den vier Hinweisschildern vor der Abfahrt sind 1, 2, 3 bzw. 4 Kerzen zu sehen.

Liebe Leser! Weihnachten naht mit rasender Geschwindigkeit – es ist noch an so viel zu denken – so viel einzukaufen – zu basteln – vorzubereiten: Ist das auch Ihre Erfahrung?

Das Bild oben auf dieser Seite stellt uns vor die Frage: Sind es nicht wir selbst, die rasen, die nicht einen Gang langsamer schalten können, die in der Vorweihnachtszeit nicht zur Ruhe kommen? Dieses Bild lädt uns ein, von der gut ausgebauten Straße des Weihnachtsummels abzufahren und **das** Weihnachten zu suchen, wohin nur eine enge Straße führt.

Auf so eine enge, vielleicht kurvenreiche Straße abzubiegen, mag uns zu riskant erscheinen: Vielleicht werden wir nicht rechtzeitig mit allem fertig, wenn wir uns nicht beeilen; vielleicht kriegen wir Ärger mit der Verwandtschaft, wenn wir manches anders machen; vielleicht ist es uns auch unangenehm, Stille zu ertragen und zu viel Zeit zu haben zum Nachdenken über uns selbst.

Die enge Straße hat nur eine Fahrspur: Wir müssen auswählen, was uns wichtig ist. Sie zwingt zum Langsam-Werden: zum Schauen und Hören, zum Erwarten und Aufnehmen von etwas, das wir uns nicht selber schenken können. Sicher können wir Weihnachten schön vorbereiten, aber es gelingt uns nicht um so besser, je mehr Betriebsamkeit wir vorher entwickeln.

Ich lade Sie ein, die enge Straße zu suchen, die für Sie zu Weihnachten hinführt – zum Weihnachten, das Sie anrührt, das Ihnen nahe geht, das Ihnen die Nähe anderer Menschen, die Nähe Gottes aufschließt. Es gibt dazu viele Gelegenheiten in der Familie, unter den Freunden, in den Vereinen, einige auch in unserer Kirchengemeinde: beim Christkindlmarkt, der wie immer kein riesiges Kauf-Fest sein soll, sondern ein Fest der Begegnung; bei den Advents- und Weihnachtsgottesdiensten; in Orgelkonzert und Ausstellung („Orgelbilder und Bleistiftklänge“); und vielleicht auch in einem Seelsorgegespräch, das Sie mit mir vereinbaren können.

Für mich bedeutet das Abbiegen auf die enge Straße unter anderem, dass ich mich während der Arbeit an diesem Kirchenblättchen von dem Druck befreit habe, es müsse noch vor dem 1. Advent unbedingt fertig sein. Vor ein paar Tagen beim Altenachmittag habe ich gesagt: Akten kann man beiseitelegen, Menschen können nicht so lange warten. Manchmal gibt es auch wichtigere Dinge als die pünktliche Auslieferung des Kirchenblatts.

Wichtig ist es, **dankbar zu leben** – d. h. das, was wir sind und tun können und haben, nicht selbstverständlich hinnehmen, und das, was andere für uns sind und tun, nicht übersehen. Dann werden wir es uns weder bequem machen noch uns überfordern, sondern Gaben werden zu Aufgaben und Geschenke zu Quellen von Glück.

Mit guten Wünschen

für die Advents- und Weihnachtszeit und den Beginn des Neuen Jahres

Ihr Pfarrer Helmut Schütz

„Die tödliche Utopie der Sicherheit“

Besinnung zum Frieden im Kirchenblättchen Nr. 40 (Juni/Juli 1983)

der evangelischen Kirchengemeinden

Reichelsheim, Dorn-Assenheim und Heuchelheim in der Wetterau, S. 5-6

„Verleih uns Frieden gnädiglich!“, heißt es in einem Lied Martin Luthers, der in diesem Jahr 1983 ja in aller Munde ist.

Dass Frieden ein Geschenk ist und nicht einfach „machbar“, ist auch der Ausgangspunkt eines wichtigen Buches zur Friedensfrage im Atomaufrüstungsjahr 1983. Der Kirchentagspräsident Erhard Eppler hat es geschrieben unter dem Titel: **„Die tödliche Utopie der Sicherheit“** (bei Rowohlt erschienen), und ich empfehle jedem Christen, der sich nur ein wenig mitverantwortlich für den Frieden weiß, dieses Buch aufmerksam zu lesen (wenn Sie nicht mit Epplers Thesen einverstanden sind, bin ich gespannt auf Gegenargumente, auf ein gemeinsames Suchen nach gangbaren Schritten zum Frieden).

Ich weiß, dass Gespräche über Raketen und Entspannung, über Sicherheit und Abrüstung, über europäische Interessen zwischen amerikanischen und sowjetischen Absichten oft recht schwierig sind. Aber wir haben es hier im Westen immer noch sehr viel leichter damit als z. B. die Christen, die sich in der DDR in diesen Fragen engagieren, z. T. unter großen Opfern. Ob wir als Christen schweigen oder uns einmischen, in beiden Fällen müssen wir auf der Hut sein, nicht zum Handlanger der an Aufrüstung Interessierten zu werden, ob in Ost oder West.

Epplers Buch kann uns, so meine ich, dabei einigen Durchblick verschaffen. Er beschreibt die Sackgasse, in die Abschreckungspolitik führt. Er unterscheidet zwischen tödlicher „Sicherheit“ und Leben schaffender „Gewissheit“ des Glaubens. Er warnt davor, den Gegner zum absoluten Feind zu machen, den man notfalls mit Atomwaffen ausrotten muss und dem gegenüber man es sich nicht leisten kann, auch nur ein bisschen „verwundbar“ zu sein. Denn: „Ein unaufhebbarer Rest an Unsicherheit gehört... zu den Bedingungen menschlichen Lebens. Wer diesen Rest leugnen oder gar tilgen will, sichert unser Leben nicht, er zerstört es.“ Und: „Wer sein Leben so erhalten will, wie wir es bisher versucht haben, dürfte es verlieren. Wir müssen schon viel riskieren, Unsicherheit auf uns zu nehmen, Mut schöpfen, um es zu erhalten, es neu zu gewinnen.“

Habe ich Sie neugierig gemacht? Wer sich nicht traut, das Buch allein zu lesen, kann sich in der **Friedensgruppe** helfen lassen (**Termine bitte dem Stadtkurier oder dem Schaukasten am Pfarrhaus entnehmen**).

Dass sachliche und zugleich engagierte Gespräche zum Thema Frieden auch unter Christen möglich sind, die nicht die gleiche Überzeugung vertreten, hat der Kirchen-

tag gezeigt. Warum sollte das nicht auch bei uns in der Friedensgruppe erreichbar sein? Wenn auch die Wege zum Frieden umstritten sind – der Aufgabe, um den richtigen Weg zum Frieden zu ringen, können wir uns nicht entziehen. Wer schweigt, macht mit (vielleicht bei etwas, was er wirklich nicht will, aber gar nicht durchschaut).

Deshalb lade ich Sie ein: Verschaffen Sie sich Durchblick! Suchen Sie mit uns gemeinsam Auswege aus Angst und Mutlosigkeit! Erleben Sie die Friedensgruppe als ein Stück lebendige Gemeinde! Und lesen Sie einmal, was unser Kirchenparlament zur Friedensverantwortung beschlossen hat (Seite 7-10)!

Helmut Schütz

Auf den folgenden Seiten war der Beschluss der Kirchensynode der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau vom 13. März 1983 zur „Friedensverantwortung der Kirche“ abgedruckt.

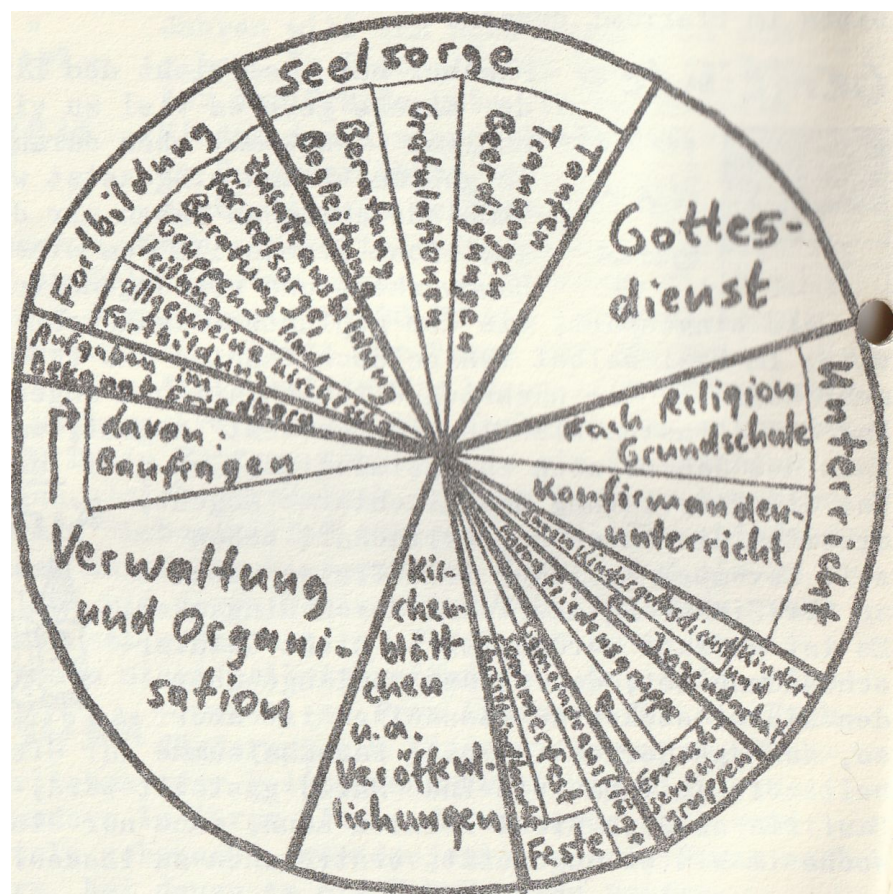
Genug Zeit für Seelsorge?

Wort in eigener Sache im Kirchenblättchen Nr. 31 (Februar/März 1982)
der evangelischen Kirchengemeinden

Reichelsheim, Dorn-Assenheim und Heuchelheim in der Wetterau, S. 5-9

In einem langen Bericht in eigener Sache blickte ich zunächst ausführlich auf gemeindliche Aktivitäten und Bauvorhaben zurück, vom Christkindlmarkt und das Adventssingen bis zum Gemeinderaumanbau und zur Kirchenrenovierung, wobei es immer wieder auch „ums Geld“ ging, nämlich einerseits um den Dank für Fest-erlöse, Spenden und eine Aktion „Lebensmittel für Polen“ und andererseits um die Kosten für Baumaßnahmen und das Kirchenblättchen. Dann fuhr ich folgendermaßen fort:

Damit ging's aber nun wirklich genug ums Geld! Ich möchte noch ein Thema ansprechen, das oft damit in Verbindung gebracht wird, nämlich „Zeit“. Im Pfarramt ist zwar Zeit nicht Geld, aber es ist doch nur eine begrenzte Menge davon vorhanden, und ich habe mich in letzter Zeit gefragt – nach nun fast drei Jahren Dienst in der Kirchengemeinde –, für welche Aufgaben ich mehr Zeit einsetzen sollte und wo ich zeitlich zurückstecken



kann. Vielleicht interessiert es Sie, wie die zeitliche Arbeitsverteilung im Pfarramt aussieht – ich habe für die Zeit vom 1.7.81 bis 31.12.81 einmal genau aufgeschrieben, wieviel Zeit ich für die verschiedenen Gebiete der Arbeit in Gemeinde und Dekanat gebraucht habe (ich fing damit an, als der Berg der **unerledigten** Arbeit einmal nicht kleiner werden wollte und ich einmal für mich selbst schauen wollte, wie groß denn eigentlich der „Berg“ der **getanen** Arbeit war). Wenn ich eine Skizze darüber

hier veröffentliche, möchte ich damit auch zu einem offenen Gespräch darüber anregen, was denn die wichtigsten Aufgaben in der Kirche sein sollten, was möglicherweise zu viel Raum einnimmt oder zu kurz kommt und an welchen Stellen durch **ehrenamtliche** Mitarbeit (noch) mehr getan werden könnte.

Mich hat vor allem der große Anteil der Verwaltungsarbeit erschreckt. Demgegenüber fällt der Bereich der Seelsorge im engeren Sinne, der Beratung und Begleitung in Krisensituationen recht schmal aus; und auf dem Gebiet der Gruppenarbeit mit Jugendlichen und Erwachsenen sehe ich ebenfalls für die Zukunft einen Nachholbedarf. Also was tun?

Im Kindergottesdienst konnte ich im neuen Jahr neu starten (...). Für den zentralen Bereich der Seelsorge und Gruppenarbeit habe ich im letzten Jahr eine intensive Zusatzausbildung begonnen, um als Seelsorger, Berater und Gruppenleiter wirklich ein Stück Hilfe oder Unterstützung anbieten zu können, wo jemand mit einem Problem allein nicht weiterkommt. **Es kommt mir darauf an, mir vor allem dafür immer genug Zeit zu nehmen, wenn ich als Seelsorger angesprochen werde.**

Demgegenüber habe ich mich entschieden, das **Kirchenblättchen nur noch alle zwei Monate** (in der Regel) erscheinen zu lassen, sonst komme ich zu sehr unter Druck – und ich möchte bei dieser wichtigen Aufgabe, für die ich auch sehr viel positive Resonanz spüre, doch nicht den Spaß an der Sache verlieren.

Damit komme ich zum Ende in meinem langen rückblickenden und vorausblickenden Brief. Wenn Sie Fragen haben, wenden Sie sich bitte an mich... Vor allem natürlich, wenn Sie zu mir Vertrauen haben und ein persönliches Problem mit mir besprechen wollen.

Mit den besten Grüßen und Wünschen
Ihr Pfarrer Helmut Schütz

„Mit meinem Lied will ich Gott danken!“

Geistliches Wort im Kirchenblättchen Nr. 27 (August 1981)

der evangelischen Kirchengemeinden

Reichelsheim, Dorn-Assenheim und Heuchelheim in der Wetterau, S. 4

Nach einigen Wochen unbegleiteten Gemeindegesangs und langwieriger Arbeit der Orgelbaufirma Förster & Nicolaus konnte die Heuchelheimer Orgel mitten im Sommer wieder in Dienst genommen werden. Anlass genug, um – einige Zeit vor der offiziellen Einweihungsfeier – einen Abendgottesdienst zum Thema: „Mit meinem Lied will ich Gott danken!“ zu feiern.

Fleißige Hände waren eingesprungen – da die Kirchendienerin erkrankt war – um die Kirche in festlichem Glanz erstrahlen zu lassen: Zwei Tage vor dem Abendgottesdienst opferten zwei Kirchenvorsteher, Hans Schmidt und Egon Dauber, einen freien Nachmittag, um die unfallgefährlichen lockeren Steinplatten auf dem Kirchenvorplatz mit viel Speis, Geduld und Schweiß wieder herzurichten. Tags darauf müssen wir noch einen Orgelbaumeister aus dem Urlaub nach Heuchelheim bitten, weil ein vertrackter Pedalton sich nicht spielen lassen wollte. Herr Otto Heuß kam mit seinem Sohn, behob den Fehler rasch und verlangte nichts dafür.

So hatten wir am Sonntag, den 12. Juli, allen Grund, dankbar zu sein – auch für die von Ralf Schäfer auf der „neuen“ alten Orgel wunderschön gespielten Stücke von Händel, Bach und Lübeck mit dem Höhepunkt in Bachs Toccata und Fuge d-moll. Es soll nicht das letzte Konzert auf der Heuchelheimer Orgel gewesen sein!

Helmut Schütz

Haben Sie sich schon eingelebt?

Geistliches Wort im Kirchenblättchen Nr. 21 (Februar 1981)

der evangelischen Kirchengemeinden

Reichelsheim, Dorn-Assenheim und Heuchelheim in der Wetterau, S. 2

Das ist eine Frage, die mir so oft gestellt worden ist, seit wir vor knapp zwei Jahren hierhergezogen sind – heute möchte ich sie einmal an **Sie** richten, die ebenfalls erst seit kurzer Zeit in Reichelsheim, Heuchelheim oder Dorn-Assenheim wohnen. Wir haben in der Veranstaltung im Januar zum Thema „Alteingesessene und Neuzugezogene – wie gehen wir miteinander um?“ ein bisschen davon gemerkt, wie schwer es oft ist, als Neubürger oder Neubürgerin Kontakt im neuen Wohnbereich zu finden.

Mancher erwartet sich vielleicht von „der Kirche“, also von aktiven Mitgliedern der Kirchengemeinde und insbesondere vom Pfarrer, ein wenig Hilfe, um mit jemandem in Beziehung zu kommen, mit dem man reden kann, der ähnliche Interessen oder Probleme hat und der einem das Gefühl gibt, im neuen Wohnort willkommen zu sein. Genau so einen Willkommensgruß möchte ich Ihnen allen übermitteln! Leid tut es mir nur, dass ich selbst aus Zeitmangel nur einige wenige von Ihnen besuchen kann, um Sie persönlich kennenzulernen – gerade weil mir dabei wahrscheinlich viele schöne Begegnungen entgehen. Als ich Anfang Februar einen kurzen Besuch bei einer erst kürzlich in unsere Gemeinde gezogenen Familie machte, war nach ein paar Stunden eine Tochter des Hauses bereit, als Kindergottesdiensthelferin mitzuarbeiten – was entgeht uns da vielleicht an persönlicher und sozialer Bereicherung unseres Gemeindelebens, nur weil wir oft nicht zueinanderfinden!

Daher eine Bitte: Wenn Sie den Kontakt mit der Kirchengemeinde oder mit mir wünschen, rufen Sie mich einfach an ... und/oder bitten um einen Besuch (sonst könnte es sein, dass Sie vielleicht jahrelang auf einen Besuch „per Zufall“ warten müssten). Wenn Sie sich aus alten Nummern des „Kirchenblättchen“ über die Gemeinde informieren möchten – ich habe noch von fast allen Ausgaben welche für Sie auf Lager. Und wenn einmal das neueste, brandheiße „Kirchenblättchen“ nicht bis spätestens Mitte des Monats (oder wenn der Nachbar es schon längst hat) bei Ihnen ist – dann bitte ich auch um Ihren Anruf. Pannen bei der Verteilung können immer mal passieren.

Übrigens: Ich selbst kann die eingangs gestellte Frage inzwischen gut mit „Ja“ beantworten. Beim „Sich-Einleben“ spielt es ja eine große Rolle, ob man Freunde findet und ob es immer wieder neue Begegnungen mit Menschen gibt, die einen ermutigen und weiterbringen, die zu einer offenen und fairen Auseinandersetzung fähig sind, und die einem das Gefühl geben: In diesem Ort zu leben, heißt nicht, auf der Stelle zu treten!

Solche Erfahrungen wünsche ich auch Ihnen (und Euch)! Ich würde mich freuen, wenn wir die Kirche (einzelne Mitglieder, Frauenhilfe, Frauengruppe, Jugendgruppe, Kindergottesdienst, Spielkreis, Elterngruppe usw.) dazu ein wenig beitragen können.

Ihr Gemeindepfarrer Helmut Schütz

November – ein ernster Monat

Geistliches Wort im Kirchenblättchen Nr. 18 (November 1980)

der evangelischen Kirchengemeinden

Reichelsheim, Dorn-Assenheim und Heuchelheim in der Wetterau, S. 4

November – der Herbst beginnt seine Schattenseiten zu zeigen, die Tage werden kürzer, Kälte bricht herein, es ist die Zeit der Erkältungen und der Nebel – ein ungemütliche, ja düsterer Monat. Dieser Monat steht am Ende des Kirchenjahres, und in ihm scheint man alles an Gedenktagen hineingepackt zu haben, was zur düsteren Jahreszeit passt: Volkstrauertag, Buß- und Bettag, Totensonntag, in der katholischen Kirche noch Allerseelen. Aber ist das auch wirklich so gemeint: Alles, womit wir nicht fertig werden, wird ans Ende des Kirchenjahres in einen ungeliebten Monat geschoben?

Vielleicht können wir diesen Monat auch anders sehen. Rückzug aus der Kälte draußen, z. B. aus der nun wohl abgeschlossenen Gartenarbeit, kann auch die Gelegenheit zur Rückbesinnung auf sich selbst bedeuten, zu ernstem Nachdenken über Probleme, die wir in heitereren, sonnigeren Zeiten leichter verdrängen.

Aber wir beten am Volkstrauertag oder am Totensonntag nicht die Macht des Todes an, sondern wir bemühen uns als Christen um Antwort auf die Frage: Wie und wo zeigt sich bei uns, dass Jesus Christus mächtiger ist als der Tod? Wie können wir unserem vergänglichen Leben ein sinnvolles Ziel setzen? Sind wir fähig, Frieden zu schaffen? Können wir uns selbst verändern?

Das sind ernste Fragen, doch die Antworten müssen nicht düster, sondern können zuversichtlich ausfallen, wenn wir uns auf die Verheißungen der Bibel einlassen.

Helmut Schütz

Gehört der Wein zum Abendmahl?

Biblische Besinnung zu einer in Gemeinde und Kirchenvorstand umstrittenen Frage im Kirchenblättchen Nr. 11 (April 1980) der evangelischen Kirchengemeinden Reichelsheim, Dorn-Assenheim und Heuchelheim in der Wetterau, S. 7-9

Am 21. April 1980 steht der Punkt „Alkoholfreies Abendmahl“ auf der Tagesordnung der Kirchenvorstandssitzung in Reichelsheim (der Termin für Heuchelheim ist noch offen). Bitte äußern Sie sich ausdrücklich zu dieser Frage – in Leserbriefen oder im Gespräch mit Kirchenvorstehern oder mit mir – denn nicht jeder wird von vornherein mit dem Vorschlag der Guttempler¹⁵ einverstanden sein.

Meine Auffassung zum Abendmahlsgetränk ist die:

Wenn wir das Abendmahl wirklich ernst nehmen, darf keiner davon ausgeschlossen sein. Wer aber als Alkoholiker den Entschluss gefasst hat, seine Krankheit (die nicht heilbar ist) zum Stillstand zu bringen, darf nicht den kleinsten Schluck Alkohol mehr in seinem Leben trinken. Mit Wein beim Abendmahl schließen wir ihn also entweder aus oder wir gefährden ihn.

Aber hat nicht Jesus ausdrücklich geboten, dass wir in Erinnerung an sein letztes Mahl Brot und Wein trinken sollen? Ich habe noch einmal alle Berichte der Bibel über die Einsetzung des Abendmahls gelesen und mir fiel auf, dass an keiner Stelle vom „Wein“ die Rede ist. Jesus segnet den „Kelch“ oder spricht vom

Gewächs des Weinstocks

(**Matthäus 26, 29; Markus 14, 25; Lukas 22, 18**); es bleibt also völlig offen, ob dieses Getränk alkoholhaltiger Wein oder alkoholfreier Traubensaft gewesen ist. Dies ist um so auffälliger, als Jesus auf Festen durchaus Wein getrunken hat (man denke nur an die Hochzeit zu Kana); beim Abendmahl wird aber gerade keine buchstäbliche Festlegung des Getränkes vorgenommen.

In seinem Brief an die Römer redet Paulus einmal Menschen an, die stark genug im Glauben sind, um alles zu essen und zu trinken. Er fordert sie aber auf, Rücksicht auf die zu nehmen, die schwächer im Glauben sind und meinen, wenn sie „unreine“ Speisen zu sich nehmen, dass sie sich versündigen (**Römer 14, 15-21**):

15 Wenn aber dein Bruder wegen deiner Speise [in innere Not gerät], so handelst du nicht mehr nach der Liebe.

15 Der Vorschlag der Friedberger Gruppe des Deutschen Guttemplerordens, beim Abendmahl auf Alkohol zu verzichten, war in einem Jugendgruppenabend auf offene Ohren sowohl der Jugendlichen als auch des Pfarrers gestoßen. Ein Bericht über diesen Abend stand im selben Kirchenblättchen, S. 5, – hier zu finden auf der folgenden Seite.

Bringe nicht durch deine Speise den ins Verderben,
für den Christus gestorben ist.
16 Es soll doch nicht verlästert werden, was ihr Gutes habt.
17 Denn das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken,
sondern Gerechtigkeit und Friede und Freude in dem Heiligen Geist.
18 Wer darin Christus dient,
der ist Gott wohlgefällig und bei den Menschen geachtet.
19 Darum lasst uns dem nachstreben,
was zum Frieden dient und zur Erbauung untereinander.
20 Zerstöre nicht um der Speise willen Gottes Werk.
Es ist zwar alles rein;
aber es ist nicht gut für den, der es mit schlechtem Gewissen isst.
21 Es ist besser, du isst kein Fleisch und trinkst keinen Wein
und tust nichts, woran sich dein Bruder stößt.

Aus Rücksicht auf die wachsende Zahl alkoholkranker Gemeindeglieder halte ich es für richtig, beim Abendmahl auf den Wein zu verzichten.

Da wir erst nach Ostern im Kirchenvorstand über diese Frage beschließen werden, soll für die Abendmahlsfeiern vor der Sitzung am 21. April folgende Regelung gelten:

- ♦ Beim Abendmahl am Karfreitag wird wie gewohnt Wein ausgeschenkt,
- ♦ beim Abendmahl am Ostersonntag versuchsweise Traubensaft.

Mit dieser vorläufigen Regelung haben sich die Mitglieder unserer Kirchenvorstände mehrheitlich einverstanden erklärt, bis am 21. April endgültig entschieden werden soll.

Ich bitte nochmals um Ihre offene Stellungnahme zur Frage, wie wir das Abendmahl künftig feiern sollen. Sollten wir es vielleicht auch öfter, regelmäßiger feiern? Nur wenn wir Ihre Meinungen und Argumente kennen, können wir sie im Kirchenvorstand berücksichtigen.

Helmut Schütz

Alkohol trinken?

Bericht über den Jugendgruppenabend „Jugend und Alkohol“

Alkohol trinken – wenn, dann mit Bedacht,
doch manche müssen oder wollen ganz darauf verzichten...

Die Friedberger Gruppe des Deutschen Guttemplerordens war unter uns in der Jugendgruppe, vermittelte uns Informationen zum Problem des Alkoholismus und be-

richtete von eigenen Erfahrungen. Der Guttemplerorden ist keine religiöse Organisation; das Wort „Orden“ deutet lediglich darauf hin, dass alle Mitglieder eine bestimmte Verpflichtung auf sich nehmen, nämlich keinen Alkohol mehr zu trinken. Zu den Mitgliedern gehören vor allem Alkoholranke, die nicht die kleinste Spur Alkohol in sich aufnehmen dürfen, um nicht rückfällig zu werden; außerdem gehören Ehepartner von Alkoholikern dazu, die selbst nicht unbedingt gefährdet sind, und eine Reihe von Antialkoholikern aus Idealismus.

Zum Alkoholismus muss sicher später noch einmal mehr gesagt werden, da diese Krankheit sich immer mehr ausweitete – inzwischen ist jeder 40. Bundesbürger alkoholkrank, darunter ein Fünftel Frauen und ein Zehntel Kinder und Jugendliche. Hier möchte ich nur einige Kernpunkte nennen, die an dem Abend berührt wurden.

1. Die Guttempler verfolgen nicht das Ziel, „die ganze Wetterau trockenzulegen“. Wer Alkohol verträgt und wem alkoholische Getränke schmecken, der mag sie zu sich nehmen – mit Bedacht. Bedenken äußerten Mitglieder der Gruppe allerdings dagegen, Alkohol zu trinken, um zum Beispiel
 - ♦ sich nach schlechten Erfahrungen zu erleichtern,
 - ♦ Hemmungen gegenüber anderen Menschen abzubauen,
 - ♦ bei Festen erst einmal richtig in Stimmung zu kommen,
 - ♦ sich regelmäßig volllaufen zu lassen.
2. Unseren Kirchengemeinden gaben die Guttempler die Anregung mit auf den Weg, beim Abendmahl in der Kirche aus Rücksicht auf alkoholranke Gemeindeglieder auf Alkohol zu verzichten und statt Wein Traubensaft auszuschenken.

Im „Kirchenblättchen“ erschienen außer meiner oben wiedergegebenen biblischen Besinnung zur Frage des alkoholfreien Abendmahls zwei weitere Stellungnahmen von zwei Reichelsheimerinnen, die sich ebenfalls für den Verzicht auf Alkohol beim Abendmahl aussprachen. Eine junge Frau verstand nicht, „dass einige Gemeindemitglieder sich so auf ein Abendmahl mit Wein versteift haben“. Ihr Vorschlag war: „Abwechselnd Abendmahl mit und ohne Wein zu machen!“ Und genau diesen Vorschlag griffen dann auch beide Kirchenvorstände von Reichelsheim und Heuchelheim auf, in dem Versuch, beiden Seiten gerecht zu werden. So soll an Ostern und Weihnachten das Abendmahl mit Traubensaft gefeiert werden, an Karfreitag, Buß- und Bettag, zur Konfirmation und bei Jubiläumskonfirmationen jedoch nach wie vor mit Wein. Bei zusätzlichen Abendmahlsterminen wird von Fall zu Fall darüber entschieden, welche Form gewählt wird.

Echte Liebe ohne Hintergedanken

Geistliches Wort im Kirchenblättchen Nr. 9 (Februar 1980)

der evangelischen Kirchengemeinden

Reichelsheim, Dorn-Assenheim und Heuchelheim in der Wetterau, S. 2-3

In der Auslegung von Markus 10, 13-16 habe ich auf eine Übersetzung zurückgegriffen, deren Ursprung ich nicht mehr nachvollziehen kann – es mag sein, dass es sich um die Übersetzung von Jörg Zink gehandelt hat.

Markus 10, 14 (Monatsspruch Februar 1980):

Jesus Christus spricht:
Lasst die Kinder zu mir kommen;
denn Menschen wie ihnen
gehört das Reich Gottes.

Jesus wurde oft der „Kinderfreund“ genannt, manchmal allerdings mit fragwürdigem Beigeschmack, wenn er nämlich als Freund nur der „braven“ Kinder dargestellt wurde. Unser Monatsspruch stammt aus einer der Geschichten der Bibel über Jesu Kinderfreundlichkeit (**Markus 10, 13**):

Einige Leute brachten ihre Kinder zu Jesus,
damit er ihnen die Hände auflegte,
aber die Jünger wiesen sie ab...

Ist das Verhalten der Jünger kinderfeindlich? Oder ist es nicht ganz vernünftig? Was sollen die Kinder denn bei dem Wanderprediger? Sie verstehen doch noch nichts von dem, was er den Menschen von Gott sagt – oder? Außerdem: Würden die Kleinen nicht Jesu Predigt durch ihr Schreien stören? Wären die älteren Kinder wohl fähig, still zuzuhören? Sie würden doch wohl herumlaufen, lärmern, ihren Gefühlen freien Lauf lassen, vielleicht auch laut herausschreien, ob es ihnen bei Jesus gefällt oder nicht. Darf das denn sein, wenn Erwachsene ernsthaft zuhören wollen? (**Markus 10, 14**):

Als Jesus es bemerkte, wurde er zornig...

Jesus findet das Verhalten der Jünger nicht nur falsch – sein spontanes Gefühl ist Zorn! Er empfindet anders als seine Umwelt, wenn es um Kinder geht (**Markus 10, 14**):

... und sagte zu seinen Jüngern:
„Lasst die Kinder doch zu mir kommen und hindert sie nicht,
denn gerade für Menschen wie sie steht die neue Welt Gottes offen.“

Kinder sind für Jesus nicht „halbe“ Menschen mit „halber“ Würde und eingeschränkten Rechten, weil sie noch nicht erwachsen sind. Sie stehen gleichberechtigt neben

den Erwachsenen – und noch mehr: Jesus stellt sie den Erwachsenen geradezu als Beispiel hin (**Markus 10, 15**):

Täuscht euch nicht:

Wer sich der Liebe Gottes nicht wie ein Kind öffnet,
wird sie nicht erfahren.“

Sich wie ein Kind der Liebe Gottes öffnen: Das ist oft mit dem Gedanken erläutert worden, dass wir von Gott abhängig sind wie Kinder von ihren Eltern und dass es der grundlegende menschliche Fehler ist, zu meinen, ohne Gott leben zu können. Ein Missverständnis liegt dabei nahe: Sind wir denn ein Leben lang unmündig gegenüber Gott (und denen in der Kirche gegenüber, die uns den Willen Gottes erklären zu können meinen)?

Ich denke, Jesus geht es nicht so sehr um die Abhängigkeit der Kinder, sondern viel mehr um die Freiheit, zu der Kinder fähig sind. In einem ungewohnten Sinn sind Kinder manchmal „mündiger“ als Erwachsene: Sie haben ihren „eigenen Mund“ (wenn er ihnen nicht verboten wird. Sie sind zu spontanen, echten Gefühlsregungen und -äußerungen imstande (so lange sie nicht dazu erzogen worden sind, echte Gefühle zu unterdrücken und falsche vorzutäuschen – „Schäm dich, ein Junge weint doch nicht!“ – „Zeig doch deiner Tante, dass du dich über ihr Geschenk freust!“). Und darum geht es Jesus auch in der Beziehung zu Gott: Gott legt keinen Wert auf geheuchelte Frömmigkeit, doch wer sich ihm mit seinen echten Gefühlen (der Freude und der Trauer, der Angst und des Zorns, der Zuversicht und des Zweifels) anvertraut, wird seine Liebe erfahren, wird das Leben als Geschenk Gottes annehmen. Auf echte Liebe ohne Hintergedanken kann auch mit echter Dankbarkeit geantwortet werden – gerade wenn der andere keinen Anspruch auf Dankbarkeit stellt.

Da viele Erwachsene meinen: „Uns wird nichts geschenkt“, suchen sie einen Ersatz für Liebe, stellen Ansprüche, sehen Mündigkeit in erster Linie als Mittel zur Durchsetzung des eignen Rechts, versuchen, eigene Leistungen und Verdienste in Gegenleistungen und Belohnungen und Anerkennung umzusetzen. In Gottes Reich, d. h. in Gottes neuer Welt, die in unserer Mitte beginnt, brauchen wir uns mit solchem Ersatz nicht zufriedenzugeben. Hier kann Liebe, Verständnis, Zuwendung ohne Hintergedanken gewagt werden (**Markus 10, 16**):

Dann nahm er die Kinder in die Arme,
legte ihnen die Hände auf und segnete sie.

Helmut Schütz

„Ja zu Christus“ – Missionarisches Jahr 1980

Geistliches Wort im Kirchenblättchen Nr. 8 (Januar 1980)

der evangelischen Kirchengemeinden

Reichelsheim, Dorn-Assenheim und Heuchelheim in der Wetterau, S. 3

Da hat jemand die Idee gehabt, das Jahr 1980 als „Missionarisches Jahr“ auszurufen – ein Unternehmen, genau so sinnvoll und genau so fragwürdig, wie es ein Jahr der Frau, des Kindes, der Behinderten oder der Jugend gegeben hat oder geben wird. Man kann zu viel von einem solchen Jahr erwarten oder auch umgekehrt denken: **jedes** Jahr sollte ein Jahr sein, in dem wir uns für das Lebensrecht jeder einzelnen dieser Gruppen einsetzen, und für Christen sollte **jedes** Jahr ein „missionarisches“ sein.

Einen Sinn nur kann eine solche besondere Widmung eines Jahres haben: dass man sich einmal auf ein bestimmtes Problem konzentriert, da man ja nicht alles auf einmal tun kann, und dass einem dabei z. B. klarer wird, was denn eigentlich unter „Mission“ sinnvoll zu verstehen ist.

Mission heißt wörtlich „Sendung“. Als Jesus seine Freunde in die Dörfer Galiläas sandte, um dort Gottes Liebe als Zuspruch und Anspruch an das Leben der Menschen zu verkünden, da führten sie diese Sendung so aus: Sie heilten Kranke und [übertragen nach **Markus 6, 12**]

forderten die Menschen auf, ihr Leben zu ändern.

Heute hat „Mission“ wie auch das Wort „Bekehrung“ oft einen unguten Beigeschmack: vom Hindrängen zu einem Bekenntnis, das manchmal nur eine Augenblickssache bei einer Evangelisation ist; vom Angstmachen vor den Folgen des Unglaubens; von der Nötigung, über Glaubensdinge nicht mehr kritisch nachdenken zu dürfen; oder bei vielen Völkern der Dritten Welt: von der leichtfertigen Gleichsetzung des christlichen Glaubens mit westlicher Kultur.

All das behindert eher da, was Mission eigentlich sein sollte: die Einladung zu einem befreienden Glauben, zu einem Vertrauen zu dem Vater Jesu, das unser Denken, Fühlen und Handeln von unmenschlichen Bindungen frei macht.

Im missionarischen Jahr kann sich mancher vielleicht etwas darüber bewusster werden, was es heißt, dass er ein Christ ist. Vielleicht wird uns gemeinsam bewusster, welche Aufgaben wir als christliche Gemeinde in unserer Gesellschaft haben. Anlässe zu diesem Nachdenken wird es – auch ohne besondere Veranstaltungen zum „Missionarischen Jahr“ – reichlich geben: bei der geplanten Ökumenischen Gebetswoche Anfang März, bei in Aussicht genommenen Gottesdiensten in anderer Gestalt, beim für den 15. Juni 1980 auf dem Hoherodskopf angesetzten 2. Oberhessischen Kirchentag, vielleicht auch im Zusammenhang mit Gemeindefesten, und in al-

len Gottesdiensten und Gemeindegruppen, in denen wir ohnehin zusammenkommen.

Ich lade herzlich ein, mitzumachen, zuzuhören, mitzureden, Anregungen zu geben, Kritik oder Zustimmung zu äußern, zuzupacken und bei unseren Aufgaben Verantwortung zu übernehmen. Für 1980 wünsche ich Ihnen Gesundheit und Frieden und nicht zuletzt den Humor – von dem ich weiß, dass er einige von Ihnen auch in schwierigen Zeiten nicht verlässt!

Ihr Gemeindepfarrer Helmut Schütz

Weihnachtsfreude ist „**allem Volk**“ verheißen

Geistliches Wort im Kirchenblättchen Nr. 7 (Dezember 1979)

der evangelischen Kirchengemeinden

Reichelsheim, Dorn-Assenheim und Heuchelheim in der Wetterau, S. 3

Ist Weihnachten das Fest der Geschäfte? Das Fest der Familie, des Kinderglücks? Oder ein Fest, an dem sich die Einsamen, die Trauernden, die Heimatlosen verlassener vorkommen als sonst?

Verspricht Weihnachten mehr, als eingelöst werden kann? Ersetzen wir daher den ursprünglichen Sinn von Weihnachten durch Dinge, die leichter zu „haben“ sind? Durch Geschenke, die man kaufen kann? Durch den Traum von einer heilen Welt ohne Konflikte, der für ein paar Stunden wahr zu werden scheint? Durch den Rückzug in die Geborgenheit der eigenen Familie, fern von denen, die ohne Glück sind?

Weihnachten war zuerst kein Fest der Reichen und Zufriedenen. Nicht im Palast des Königs Herodes, sondern in einem Stall kam Jesus zur Welt; nahe war er von Anfang an der armen Landbevölkerung, den Hirten, und denen, die durch die Politik der Mächtigen herumgestoßen wurden. Weihnachtsfreude ist (**Lukas 2, 10**)

allem Volk

verheißen; die sollen sich freuen, die noch auf der Suche nach Heimat, nach Geborgenheit sind – und diejenigen, die sich an die Seite der Verlassenen stellen.

Warum freuen? Weil Gott selbst bei ihnen ist – anders als in Jesus, in seinem Weg vom Stall zum Kreuz, können wir Gott nicht erkennen. Diese Weihnachtsfreude ist Ermutigung und Zumutung zugleich.

Helmut Schütz

Rückschau „Ordination“

Geistliches Wort im Kirchenblättchen Nr. 2 (Juli 1979)

der evangelischen Kirchengemeinden

Reichelsheim, Dorn-Assenheim und Heuchelheim in der Wetterau, S. 6-9

Am 8. Juli 1979 wurde ich ordiniert¹⁶, und was mich besonders beeindruckt hat, habe ich für das „Blättchen“ zusammengefasst.

Zum Ordinationsgottesdienst zogen wir in die schlicht geschmückte, gut besetzte Kirche ein: vier Pfarrer und die Kirchenvorsteher von Reichelsheim und Heuchelheim. Propst Helmut Grün ging in seiner Ansprache u. a. auf die Veränderungen des Lebens auf dem Lande ein: Heute ist auch im Dorf mehr Platz zwischen den Menschen; auch hier gibt es mehr Einsame als früher. Die Gemeinde muss sich solchen Herausforderungen durch eine veränderte kirchliche Arbeit stellen. Ein Pfarrer, der eng mit seiner Gemeinde zusammenlebt, nimmt die Chance seines Dienstes wahr, die Liebe Gottes „aus den Himmelshöhen“ auf die Erde herabzuholen und sie in Worte und Taten umzusetzen, die den heutigen Lebensverhältnissen angemessen sind.

Nach meinem Ordinationsversprechen sprach mir mein Lehrpfarrer aus Friedberg, Siegfried Biernoth, den persönlich für mich ausgesuchten Bibelvers zu (**Josua 1, 9**):

Sei mutig und entschlossen!

Lass dich durch nichts erschrecken und verliere nie den Mut;
denn ich, der Herr, dein Gott, bin bei dir, wohin du auch gehst!

Und mein Nachbarpfarrer Norbert Friebe erinnerte mich durch sein Bibelwort daran, dass der Dienst des Pfarrers in unserer bürgerlichen Welt ein Fremdkörper ist, ein „unmöglicher Beruf“ (**1. Korinther 4, 10**):

Wir sind Narren um Christi willen.

Was ich mir für meine Arbeit in unseren Gemeinden wünsche, habe ich in der Predigt auszudrücken versucht: dass gegensätzliche Pole oder zusammenhanglos nebeneinanderher lebende Gruppen ins Gespräch miteinander kommen und dass ein offenes Miteinanderreden, -leben und -handeln möglich wird im Sinne des Wortes Jesu (nach **Matthäus 7, 5** und **Lukas 6, 42**):

Zieh erst den Balken aus deinem Auge,
dann wirst du klar sehen
und kannst dich auch um den Splitter im Auge deines Bruders kümmern.

16 Texte und Bilder meines Ordinationsgottesdienstes sind zu finden in: Helmut Schütz, [Gesammelte Gottesdienste, Band LXXI: Festliche Gottesdienste](#), Gießen 2026, S. 310: „Weiße Weste“ trifft „schwarzes Schaf“.

Die jüngsten Glieder der Gottesdienstgemeinde blieben zur Freude der älteren nicht unbeteiligt: ... und ... sangen in unterschiedlicher Lautstärke mit, ... antwortete auf Papas Gebet mit einem lauten „Amen!“, und nur der kleine [erst vor zwei Monaten geborene] ... hielt einen seligen Kirchenschlaf.

Anschließend kamen etwa 70 Gäste in die Mehrzweckhalle zu einem Empfang, den die Kirchenvorstände ausrichteten. Ich danke ihnen dafür von Herzen! Hier ergriff Dekan Kuno Galter nach dem wohlschmeckenden Mittagessen das Wort, um dem festlichen Beisammensein in Versen einen Rahmen zu geben:

Gibt es denn ein schönes Fest,
ohne dass mit Engelszungen
Reden würden da geschwungen?

Präses Hans-Joachim Weber überbrachte die Glückwünsche der Dekanatssynode. Er freute sich, dass Reichelsheim nach sechs pfarrerlosen Jahren und Heuchelheim ohne jede Übergangszeit wieder einen Pfarrer haben und sprach gleichzeitig der Reichelsheimer Gottesdienstgemeinde Anerkennung dafür aus, wie gut sie diese lange Zeit ohne Pfarrer am Ort gemeistert habe.

Die Frauenhilfe und die beiden Kirchenvorstände wünschten ebenfalls Glück und Segen und überreichten Geschenke. Friedrich Diefenthäler und Altbürgermeister Otto Nohl sagten stellvertretend für alle ihre Grußworte. Unter einer Vakanz leide das Gemeindeleben. Aber der Kirchenvorstand habe nicht überstürzt einen neuen Pfarrer wählen wollen, dafür aber nun einhellig der Neubesetzung der Pfarrstelle durch die Kirchenleitung zugestimmt. Sein Eindruck sei es, so sagte Herr Nohl, dass die Gemeinde mich als ihren neuen Pfarrer bereits angenommen habe. Darüber freue ich mich sehr.

Weitere Redner erinnerten an gemeinsam Erlebtes: Pfarrer Biernoth an ein nächtliches Gespräch auf einer Konfirmandenfreizeit über die Zukunft der Kirche... Er wünschte mir im Übrigen, nicht nur Zeit für Gespräche, sondern auch für Erholung und Freizeit zu finden. Weit angereist war der ehemalige Kaplan der Heimatgemeinde meiner Frau, Franz-Josef Bisping; er denkt ebenso gern wie wir an ein gemeinsam vorbereitetes und in problemloser Ökumene gelebtes Ferienlager in Österreich zurück und ist glücklich, dass die Freundschaft zum Pfarrerehepaar der anderen Konfession weiter besteht.

Manche fassten ihre guten Wünsche in einem Bibelwort zusammen: So mein Vorgänger in Heuchelheim, Pfarrer Dr. Martin Hoffmann, der mich mit Worten aus **2. Korinther 3, 5** und **Johannes 1, 16** grüßte:

Dass wir tüchtig sind

– fähig dazu, dem Geist zu dienen, der lebendig macht –

ist von Gott

– von dem Gott Jesu Christi –

und von seiner Fülle haben wir alle genommen Gnade um Gnade.

Ein Christ, auch ein Pfarrer, lebt und gibt in seinem Dienst weiter, was er aus diesem unerschöpflichen Brunnen schöpft.

Pfarrer Dietrich Kölling war mit seiner Frau und zwei Gemeindegliedern aus meiner Heimatgemeinde gekommen; er widmete mir uns meiner Arbeit in der Gemeinde das Wort (**Matthäus 5, 9**):

Selig sind die Friedensstifter,
denn sie werden Gottes Kinder heißen!

Und Herr Otto Nohl erwähnte in seinem Grußwort die Mahnung und Zusage (**Offenbarung 2, 10**):

Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.

Er traf damit meinen Konfirmationsspruch.

Eine Reihe von Glückwünschen wurde mit dem Wunsch nach weiterer guter Zusammenarbeit verbunden. Bürgermeister Huchzermeier überreichte eine Darstellung von Rathaus und Kirche und hoffte, dass die gut angelaufenen Kontakte – sozusagen von Fenster zu Fenster – zum Wohl der Gemeinde weiterbestehen. Stadtverordnetenvorsteher Karl Bausch äußerte in diesem Zusammenhang seine Befriedigung darüber, dass wieder ein Pfarrer am Ort ansprechbar sei. Es sei doch von Vorteil gewesen, das Pfarrhaus gegenüber der Kirche nicht, wie einmal erwogen wurde, an die Stadt zu verkaufen. Sein Geschenk – eine Schale mit Blumen verschiedener Arten und Farben – versinnbildliche die vielen Gruppen und Parteiungen in Reichelsheim, die miteinander leben müssen.

Pfarrer Josef Grimm grüßte im Namen der Katholischen Gemeinde Dorn-Assenheim, die in ihrer gottesdienstlichen Fürbitte heute morgen an meinen Dienst gedacht habe. Fehle ein Seelsorger der anderen Konfession am Ort, so beeinträchtige das auch die Arbeit der eigenen Kirchengemeinde. Er hoffe nun auf einen Ausbau der ökumenischen Zusammenarbeit, die Dekan Galter dichterisch so beschrieben hatte:

Ich mein', es wird sich immer lohnen,
wenn die beiden Konfessionen
langsam und in allen Stücken
immer mehr zusammenrücken.

Einer hat außer mir ganz besonderen Grund zur Freude (ich lasse wieder Herrn Galter zu Wort kommen):

Wenn einer spricht aus innerm Triebe,
dann ist das sicher Pfarrer Friebe.
Er trug geduldig in den Jahren,
mit beinah ergrauten Haaren,
ohne Ruh und ohne Hast,
die schwierige Vertretungslast.
Er trug sie, ohne zu erkranken.
Wir wollen es ihm herzlich danken!
Sein Arbeitsschwung ist nie erschlaft.
Nun hat er gute Nachbarschaft.

Herr Friebe dankte für viele schöne Erfahrungen in der Gemeinde Reichelsheim, insbesondere den Kindergottesdiensthelferinnen Constanze Schmidt und Christiane Schramm, der Kirchendienerin Britta Schreiber, dem Gottesdienstvertreter Hartmut Miethe und Herrn Günter Nitsche, der nicht Nein sagen konnte, wenn es darum ging, ihn mit dem Auto zur Kirche zu fahren. Ohne diese Hilfe wäre der Gottesdienst in Reichelsheim nicht so gut aufrecht zu erhalten gewesen.

Ich selbst konnte am Schluss gar nicht alle Personen aufzählen, denen ich danken möchte. Ich erwähne nur meine Eltern, die mich durch Gespräche und ihr Gebet auf dem Weg begleitet haben, der mich zum Pfarrerberuf führte. Meiner Frau bin ich dankbar, dass ich mit ihr über alle Gemeindeprobleme sprechen kann und dass sie sich an der Arbeit in der Kirchengemeinde beteiligen will. Schließlich denke ich an den Pfarrer, der mich konfirmierte und der inzwischen verstorben ist, Hans Krumm; mit ihm war ich trotz gegensätzlicher Auffassungen in religiösen und politischen Fragen freundschaftlich verbunden. Solche Erfahrungen wünsche ich mir auch für meine Zukunft in Dorn-Assenheim, Heuchelheim und Reichelsheim.

Mit den gedichteten Wünschen von Dekan Galter, in die natürlich neben Reichelsheim auch die Filialgemeinde Dorn-Assenheim und die Gemeinde Heuchelheim eingeschlossen sind, schließe ich meinen Bericht:

Bruder Schütz, auf Ihren Wegen
wünschen wir Kraft und Gottes Segen.
Wir legen Reichelsheim am Ende
nun in Ihre jungen Hände
und hoffen, dass Sie hier auch schon
erreichen Ihre Pension...
Reichelsheim nimmt Sie gern auf,
Gott segne Ihren Lebenslauf.
In Reichelsheim, so seh ich's heute,
gibt es nur noch gute Leute!

Gedanken zum Monatsspruch für Juni 1979 – gleichzeitig ein Geburtsbericht

Geistliches Wort im Kirchenblättchen Nr. 1 (Juni 1979)
der evangelischen Kirchengemeinden

Reichelsheim, Dorn-Assenheim und Heuchelheim in der Wetterau, S. 6-8

Im dritten Monat nach meinem Dienstantritt am 1. April 1979 in meiner ersten Stelle als Gemeindepfarrer in Reichelsheim, Dorn-Assenheim und Heuchelheim in der Wetterau brachten meine Frau und ich in Zusammenarbeit mit dem Kindergottesdiensthelferkreis das erste „Kirchenblättchen“ heraus (mit „etwa 2 x 20 Arbeitsstunden und 105 DM an Materialkosten je Ausgabe“, wie ich den ungefähren Aufwand im Kirchenblättchen Nr. 2 bezifferte) – es sollte „Gespräche in Gang setzen und Bewegung in die Gemeindearbeit bringen“. Die erste biblische Besinnung in diesem im Eigendruck hergestellten Gemeindebrief ist zugleich ein Ausdruck der Dankbarkeit über die Hausgeburt unseres zweiten Sohnes.

Psalm 118, 28 (Einheitsübersetzung):

Du bist mein Gott, dir will ich danken;
mein Gott, dich will ich rühmen.

Warum sollte ich Gott dankbar sein?, könnte eine uns angemessene Frage sein. Müsste ich dazu nicht zweifelsfrei wissen, dass es Gott gibt? Müsste ich nicht eine Antwort auf die Frage wissen, wieso dem einen geholfen wird und der andere unschuldig leiden muss? Und: Müsste ich mich nicht völlig von einer höheren Macht abhängig fühlen? Muss ich mir nicht stattdessen selbst helfen, eigene Entscheidungen treffen, selbst mein Leben verantworten, statt mich darauf zu verlassen, dass mir Hilfe in den Schoß fällt?

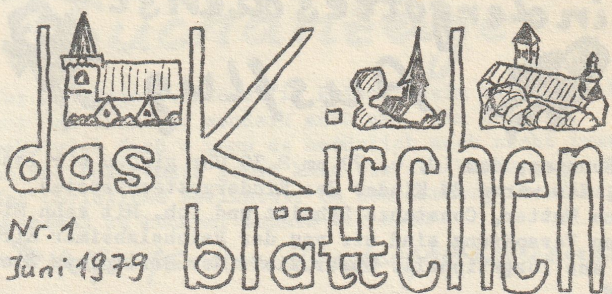
Dankbarkeit kann jedenfalls nicht erzwungen werden, sondern ist freie Antwort auf ein empfangenes Geschenk. Wer erlebt hat, wie ich mit meinem älteren Sohn, zwei Jahre alt, einkaufen gehe, der weiß, dass er sich nicht nötigen lässt, für eine Süßigkeit, die er über den Ladentisch bekommt, „Danke“ zu sagen. Zu Hause, in der vertrauten Umgebung, ruft er dagegen häufig ein lautes und betontes „Dan-ke!!“ – wenn Mama oder Papa ihm etwa den unerreichbaren Ball unter dem Bett hervorholt oder ihm ein Eis vom Eismann geholt haben.

Der Monatsspruch vom Juni passt genau zu dem Gefühl, das mich seit Ende Mai bewegt. Ich rufe auch innerlich „Dan-ke!“, ich will Gott danken, wenn ich an alles denke, was mit der Geburt unseres zweiten Sohnes zusammenhängt. Wofür danke ich?

Wir haben als Menschen nicht unser Schicksal in der Hand. So nehme ich es als Geschenk, dass auch unser zweites Kind gesund ist, dass die Hebamme noch in letzter Minute kam, dass der ältere Bruder den kleinen ... so gut aufgenommen hat.

Doch Dankbarkeit hat nichts damit zu tun, die Hände in den Schoß zu legen und alle Verantwortung auf Gott abzuschieben. Ich bin auch dafür dankbar, dass wir als Eltern seit der Geburt unseres ersten Sohnes hinzugelernt haben. Dass wir durch einen „Lamaze“-Schwangerschaftskurs für Ehepaare besser auf die Entbindung vorbereitet waren. Ich konnte so meiner Frau eine bessere Hilfe sein in der zwar kurzen, aber ohne Arzt und Hebamme verbrachten Zeit der Wehen. Sie hatte gelernt, sich nicht zu verkrampfen bei den Schmerzen; ich konnte sie an ihre regelmäßige Atmung, ans Entspannen, an den „Erfri-schungsatemzug fürs Baby“ erinnern.

Dankbar bin ich schließlich dafür, dass wir uns dafür entschieden haben, unserem zweiten Kind eine „sanfte Geburt“ zu ermöglichen. ... kam zuerst einmal, bei gedämpftem Licht im Schlafzimmer, auf den Bauch der Mama. Erst eine halbe Stunde später wurde ihm die Nabelschnur durchtrennt – das durfte ich tun! –, dann badete ich ihn zum erstenmal, er wurde gemessen und gewogen und bald zum erstenmal gestillt. Ich hatte die Möglichkeit, kurzfristig

		
GEMEINDEBRIEF DER EVANGELISCHEN KIRCHENGEMEINDEN HEUCHELHEIM UND REICHELHEIM MIT DORN-ASSENHEIM		
Liebe Gemeinde- glieder!	Inhalt	Seite
Sie halten die erste Nummer eines neuen "Kirchenblättchens" für die seit Juni pfarramtlich verbundenen Gemeinden Reichelsheim und Heuchelheim in der Hand. Es soll nach den Ferien monatlich erscheinen, Gespräche in Gang setzen und Bewegung in die Gemeindearbeit bringen. Die Arbeit am Gemeindebrief hat meiner Frau und mir viel Spaß bereitet, allerdings auch Nacharbeit erfordert. Wer von Ihnen hätte Lust, künftig mit uns in einer kleinen Redaktion Spaß und Arbeit am "Kirchenblättchen" zu teilen? Schon heute danke ich gern den beiden, die gleich für die erste Ausgabe einen Beitrag geliefert haben!	Kindergottesdienst- Ausflug 2 Kindergottesdiensthelfer gesucht 3 Kindergottesdienst für Dorn- Assenheimer und Heuchelhei- mer Kinder 3 Familiengottesdienst 4 Kurze Selbstdarstellung Ihres neuen Gemeindepfarrers 5 Gedanken zum Monatspruch für Juni 1979 - gleichzeitig ein Geburtsbericht 6 Zurück vom Kirchentag in Nürnberg..... 8 Taufen - Trauungen - Beer- digungen 10 Konfirmation 1979 10 Einladungen - Termine!!!! 11 Gottesdienstplan 12	
Mit herzlichen Grüßen	Ihr Helmut Schütz	

Titelseite des ersten „Kirchenblättchens“ mit den stilisierten Silhouetten der evangelischen Kirchen in Reichelsheim und Heuchelheim in der Wetterau sowie der katholischen Kirche in Dorn-Assenheim, in der auch evangelische Christen ihren Gottesdienst feiern konnten (wie umgekehrt katholische Christen ihren Gottesdienst in den beiden evangelischen Kirchen).

Urlaub zu nehmen (Entbindungsurlaub für Väter wäre wirklich eine sinnvolle sozialpolitische Forderung), und so konnten wir in den vergangenen zwei Wochen sehr gut allein mit der neuen Situation umgehen lernen, uns auf das zweite Kind einstellen und ihm viele Enttäuschungen ersparen, die unser Älterer im Krankenhaus erlebt hatte (notgedrungen, weil auch die bestausgerüstete Entbindungsstation nicht so viel Personal hat, um den Babys diesen unmittelbaren Mutter- und Elternkontakt, Tag und Nacht, zu ersetzen).

Ich weiß nicht, ob Sie mir zustimmen, dass dies alles Gründe sind, Gott dankbar zu sein. Manches fiel uns als Geschenk zu; anderes nahmen wir als unsere Entscheidung in die Hand, und auch für die Fähigkeit dazu bin ich dankbar.

Mit diesem persönlichen Bericht habe ich nicht die Frage beantwortet, warum der eine Grund zur Dankbarkeit erfährt, der andere aber nur Leid und Enttäuschung. Es ist keine heile Welt, in die unsere Kinder hineinwachsen, sondern eine Welt, in der Kinder auf den Straßen, in Hungersnöten und in Kriegen umkommen, in der ihre Zukunft durch den radioaktiven Strahlentod bedroht ist. Auf die Kräfte des Menschen, den Fortschritt und das Gute zu schaffen, ist jedenfalls kein Verlass. Wer trotzdem glaubt, dass wir überleben und dass es auch in Zukunft sinnvolles Leben geben wird, der glaubt an fast Unmögliches: dass verhärtete, gleichgültige Menschen ihre Gefühle füreinander wahrnehmen, zur Liebe fähig werden, ihre Verantwortung füreinander und für die Erde, die unser Leben ermöglicht, erkennen.

Gott kann solchen Glauben schenken, so lese ich es zum Beispiel in der Pfingstgeschichte der Bibel. Sein Geist, ein neuer Geist kann von unserem Denken und Handeln Besitz ergreifen. Wir dürfen darauf vertrauen, dass unsere Zukunft nicht von der Ausweglosigkeit des von uns mitverantworteten Schicksals der Erde beherrscht wird, sondern dass wir auf Gott und das Glück zugehen, das er uns versprochen hat.

Deshalb sage ich: Gott, dir will ich danken!

Helmut Schütz